Z 7262 LANDES- UND STADT-BIBLIOTHEK

Nro. 1. Monatlich erscheinen 4 Nummern. Berlin, 1. Januar 1863. Preis: Vierteljährlich 20 Sgr. XIII. Jahrgang.

Beschreibung des colorirten Modekupfers.

Brauttoilette.

Robe von weißem Atlas mit einem à tablier aufgesetzten Spitzenvolant. Den Kopf des Volants bildet eine Puffe von Tull illusion, in der Myrtenbouquets versteckt sind. Einfacher, langer Schleier von Tull illusion, nur 1 Centimeter breit gesäumt.

Balltoilette.

Robe von grünem Poul de soie mit schwarzem Spitzenbesatz. Die Taille ist à Henri IV. mit schwarzen Spitzen und weißen Atlaspuffen arranzirt. Den Kopfputz bildet eine einfache Blumenkrone.

Gesellschaftstoilette für ältere Damen.

Robe von [illegible] Sammet. Taille mit geschlitzter Schaebbe, glatte Aermel mit Jockey; Spitzenhäubchen mit pensée Sammet verziert, Kragen Impératrice mit Manschetten von irischen Points.

P.

Modebericht.

Berlin.

Es ist mir vergönnt, den neuen Jahrgang, der Saison gemäß, mit einem Bericht über Maskentoilette zu beginnen, denn eine Redoute, welche zur Feier der silbernen Hochzeit des Barons von D. mit seiner Gemahlin veranstaltet wurde, gab mir Gelegenheit, die mannigfaltigsten Beobachtungen anzustellen. Die Zahl der Geladenen war groß, Costüme aus allen Zeitaltern vertreten, während andererseits wieder die ungebundenste Phantasie in Hervorbringung geschmackvoller Masken geherrscht hatte. Ich wähle mir die schönsten heraus und wage den schwachen Versuch, sie Ihnen zu schildern.

Den größten Reichthum entfaltete Gräfin B. Sie hatte ein Costüm der Rococo-Zeit gewählt und trug ein Unterkleid von weißem Taffet, dessen Saum mit einem 50 Centimeter breiten schwarzen Spitzenvolant verziert war, dessen Kopf eine Rüsche à la vieille von weißem, schwarzgeränderten Taffetband bildete. Das Ueberkleid von blauem Atlas wurde ringsum durch Tuffes von Marabouts gehoben, aus welchen Diamantenknöpfe hervorblitzten. Die Taille hatte nach Sitte damaliger Zeit einen eckigen Ausschnitt. Diesen Ausschnitt umgab ein schwarzer Spitzenvolant, welcher am oberen Rande wiederum durch Marabouts verziert war, die jedoch hier einen Schwanbesatz bildeten. Tuffes von Marabouts mit Brillanten hoben den Volant an der Brust und auf den Achseln. Die Aermel waren halblang und halbweit und hatten im Armgelenk gleiche Tuffes, welche den sie umgebenden Volant hoben. Die sehr gepuderte hohe Frisur trug ein keckes Hütchen von blauem Atlas mit schwarz und weißen Marabouts garnirt, von dem weiße und blaue Bänder bis zur Taille herabflatterten. Durchbrochen gestrickte weißseidene Halbhandschuhe hatten oben und unten eine Rüsche von blauem Atlasband, aus welcher sich kleine Diamantknöpfe hervorstahlen. Ueber die durchbrochenen weißseidenen Strümpfe legten sich dann weitausgeschnittene weiße Atlasschuhe mit einer ganz schmalen blauen Rüsche, welche sich vorn unter einer verhältnißmäßig großen Brillantrosette verlor.

Die Tochter des Hauses präsentirte sich als Preziosa. Ein Röckchen von dunkelrothem Atlas reichte bis zu den Knöcheln und ist durch große spanische Zacken von schwarzem Sammet verziert, welche mit breiter Goldlitze aufgesetzt sind. Eine weiße Mullblouse umschloß ein schwarzes Sammetmieder mit Goldlitze verschnürt, von dem aus sich große 25 Cent. lange Zacken von gleichem Stoff über den Rock legten, an deren Spitzen schwere goldene Grelots hingen. Das reiche schwarze Haar hing in zwei dicken Zöpfen über die Schulter herab und war an deren Enden mit dunkelrothen Schleifen gebunden. Um die Stirn schlang sich ein Shawl von Tull illusion, der mit rothen, schwarzen und goldenen Sternen besetzt war. Die schwarzen Sammetschuhe waren bis über die Knöchel mit Goldlitze gebunden.

Die Preziosa hatte sich eine Psyche zur Gefährtin erwählt, deren goldiges Haar von einem Kranz aus Rosen und grünem Laube umwunden, in langen Locken frei umherflatterte. Eine Tunica von malachitgrüner Seidengaze wurde an der Taille durch einen breiten Silbergürtel zusammengehalten. Den Saum der Tunica begrenzte eine schmale Silberlitze, welche sich am Rand der kurzen Aermel und am Taillenausschnitt wiederholte. Die Flügel waren von rosenfarbener silberurchwirkter Gaze und mit [illegible] verziert. Ein Shawl von gleichem Stoff hing als lose Schürze von der rechten Schulter über die linke Hüfte herab.

Der Raum gestattet mir noch, Ihnen die Balltoilette der Frau v. C. zu beschreiben, welche sich durch graziöse Einfachheit auszeichnete. Die Dame trug eine Robe von weißem Atlas, deren Rock mit einem zackenförmig angebrachten Guipurebesatz, geputzt war. Ueber diesen Rock fiel ein zweiter, von weißem mit schwarzem Plein gestickten Tull illusion, dessen weite Falten die Dame in einen Nebel zu hüllen schien. Die ebenfalls mit Guipure verzierte glatte Taille überzog gleichfalls eine Wolke von schwarzgestickten Tull illusion. Die Coiffure Nymphe wurde durch ein Diadem von Rubinen und im Nacken durch weiße Rosen verziert. Die weißseidenen Strümpfe waren mit schwarzem Plein gestickt und auch die weißen Atlasschuhe trugen eine entsprechende Verzierung von schwarzen Spitzen.

P.

Nro. 1. Modebild.

Das Soutachmuster der Capote befindet sich auf dem zur heutigen Nummer gehörigen Schnittbogen unter Fig. 19—21.

Beschreibung des Modebildes.

Hierzu Abbildung Nro.

Balltoilette.

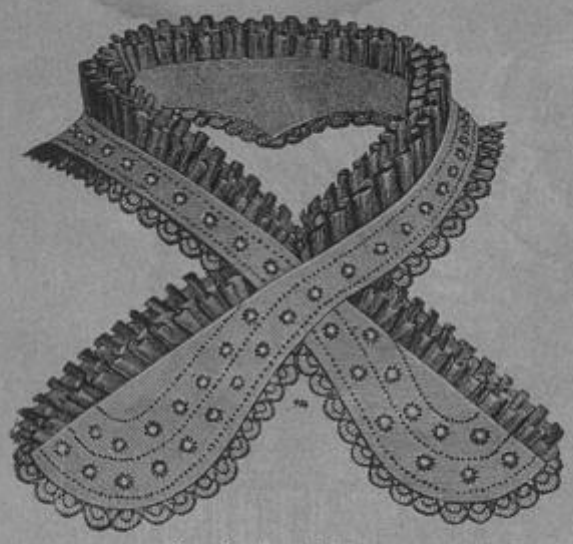
Wir lenken bei diesem Bilde die Aufmerksamkeit vornehmlich auf die Capote und die Sortie de bal.

Letztere, ein großes viereckiges weißes Cashemir-Tuch, hat eine schwarze Franzengarnitur von (aus Zephyrwolle gekluppten) Puschelchen, welche, wie die Abbildung sehr gut wiedergiebt, das Tuch recht ansprechend verziert.

Diese elegante Umhüllung kann also von jeder Damenhand hergestellt werden. Die Puschelchen werden in derselben Weise gearbeitet, wie wir sie zur Verzierung der wollenen Fanchons anwenden.

Man wickelt dazu auf ein Knäuel die Wolle fünffach und schürzt mit einem 6. Faden, in je 2 Centimeter Entfernung, eine feste Schlinge um die fünffache Wolle. Wenn eine beträchtliche Länge also umschürzt ist, schneidet man, genau die Mitte der Schlingen nehmend, die fünffache Wollage auf und

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf



Nro. 2. Cravate Veronese.
Vorderansicht.

Der Schnitt hierzu befindet sich auf dem zur heutigen Nummer gehörigen Schnittbogen unter Fig. 18.

läßt mit Vorsicht den zum Schürzen genommenen Faden zusammenhängend.

Es entstehen so kleine Puscheln, welche sich einzeln noch mehr zu einer ganzen formen, wenn man den zusammenhängenden Faden über kochende Wasserdämpfe zieht.

Von diesen Puschelchen werden immer je 20 zu 2 herabhängenden Frangen, also in ihrer Mitte, an das Tuch durch einen schwarzen starken Seidenfaden ziemlich dicht neben einander genäht.

Man verziert das Tuch vorher noch rundum mit 3 Reihen jener bekannten Kreuznähte, wie wir sie bei den Phantasiearbeiten anwenden, und trennt die obere und untere durch eine geradelaufende Reihe Kettenstiche von der mittleren Kreuznaht. Diese Stickerei wird auf dem Tuch mit schwarzer Mooswolle ausgeführt.

Obgleich die Zusammenstellung von Weiß und Schwarz fortdauernd sehr der Mode entspricht, so kann nach Angabe dieses Tuches ein beliebiger Farbenwechsel sehr gut unternommen und Pensée und Schwarz, Himmelblau und Weiß, Ponceau und Weiß 2c. ebenfalls gewählt werden.

Werfen wir bei unserer Anschauung nun einen weiteren prüfenden Blick auf die Capote der Dame.

Dieselbe ist aus feinem ponceau Flanell, der Fond mit einem weißen Taffetfutter unterlegt und der vordere Umschlag, Bavolet wie auch die Zipfel der Bindebänder und jene der Schleife über dem Bavolet, beides gleichfalls aus ponceau Flanell [illegible] zem Soutache verziert.

Zur Anfertigung dieser Capote ist ein 45 Centimeter breites und 91 Centimeter langes Stück ponceau Flanell erforderlich.

Von einer der längeren Seiten wird 10 Centimeter breit zum vorderen Umschlag gerechnet. Man heftet gegen diesen Umschlag, also gegen die linke Seite des Stoffes, einen zweiten Streifen ponceau Flanell, der etwa 1 bis 2 Centimeter breiter als der Umschlag selbst ist, und näht zuvörderst nun auf denselben, nach dem Dessin Fig. 19 unserer beiliegenden Schnitttafel, die Verzierung aus schwarzem wollenen Soutache.

Ist dieselbe vollendet, so heftet man unter den Flanell (wie sich von selbst versteht, der Ueberschlag ausgenommen) ein weißes (practischer ein schwarzes) Taffetfutter und näht nun die andere lange Seite des Stoffes so zusammen, daß sich die beiden entgegengesetzten Ecken derselben Seite berühren und die Naht in der Mitte zusammentrifft. Man erhält durch dieses Zusammennähen zuvörderst die Form einer Capote, wie wir sie bei den Capuziner-Mönchen kennen. Jene Spitze, welche durch das Zusammentreffen der Mitte dieser langen Seite gebildet ist, wird in herabgehende Falten gelegt, die sämmtlich übereinander liegend dem Bavolet eine Höhe von 17 Centimeter geben müssen.

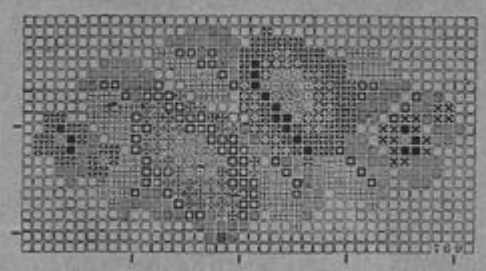
Man verziert Letzteres mit der Soutachestickerei, welche nach Dessin Fig. 20 unserer beiliegenden Schnitttafel ebenfalls durch schwarzes wollenes Schnürchen aufgenäht wird. Man muß das Seidenfutter dabei möglichst fern zu halten suchen, da die durchgreifenden Stiche der Soutachearbeit namentlich auf weißem Taffet denselben verunzieren.

Nach Beendigung dieser Stickerei umgiebt man den äußeren Rand der Capote mit einem Passepoil aus schwarzem Taffet und näht dann an das Bavolet den Taffet vorn gegen den Umschlag den Flanell des großen Stückes, mit Vorderstichen gegen.

Es werden hierauf, um einen bessern Schluß im Nacken zu erzielen, 17 Centimeter vom Bavolet in die Höhe eine 7 Centimeter breite Tollfalte von jeder Seite gelegt, zu der je 2 Centimeter Tiefe (also 4 Centimeter Stofflänge im Ganzen) gerechnet wird. Diese Tollfalte ist an jeder Seite so zu legen, daß sie 14 Centimeter von vorn aus beginnt (der 10 Centimeter breite Umschlag vorn wird hier nicht mitgerechnet, sonst würden 24 Centimeter zu zählen sein). In diese Falte hinein schiebt man von jeder Seite der Capote ein 50 Centimeter langes 8 Centimeter breites ponceau Band, welches ebenfalls im unteren Zipfel mit einer kleinen Soutache-Verzierung (nach Dessin Fig. 21 unserer beiliegenden Schnitttafel) versehen wird. Dieses Band wird aus Flanell geschnitten, an den äußeren Enden zugespitzt, einfach umsäumt und der Saum mit einer gerade laufenden Soutache-Linie besetzt.

Jenes Ende, also das entgegengesetzte des verzierten, legt man durch eine Falte zum dritten Theil zusammen und näht es mit Stepphstichen an die Tollfalte der Capote, bindet dann aus beiden Bändern eine Schleife, welche direct auf die hintere Naht des Bavolets fällt und die von oben aus in diese Naht gelegten Falten deckt. Es bleibt also, wie auf unserem Bilde ersichtlich, ein Stückchen Band von dort, wo es angenäht, bis zur Schleife, das sich in eine entlang gezogene Falte legt. Die Schleife muß durch einige Stiche festgehalten werden.

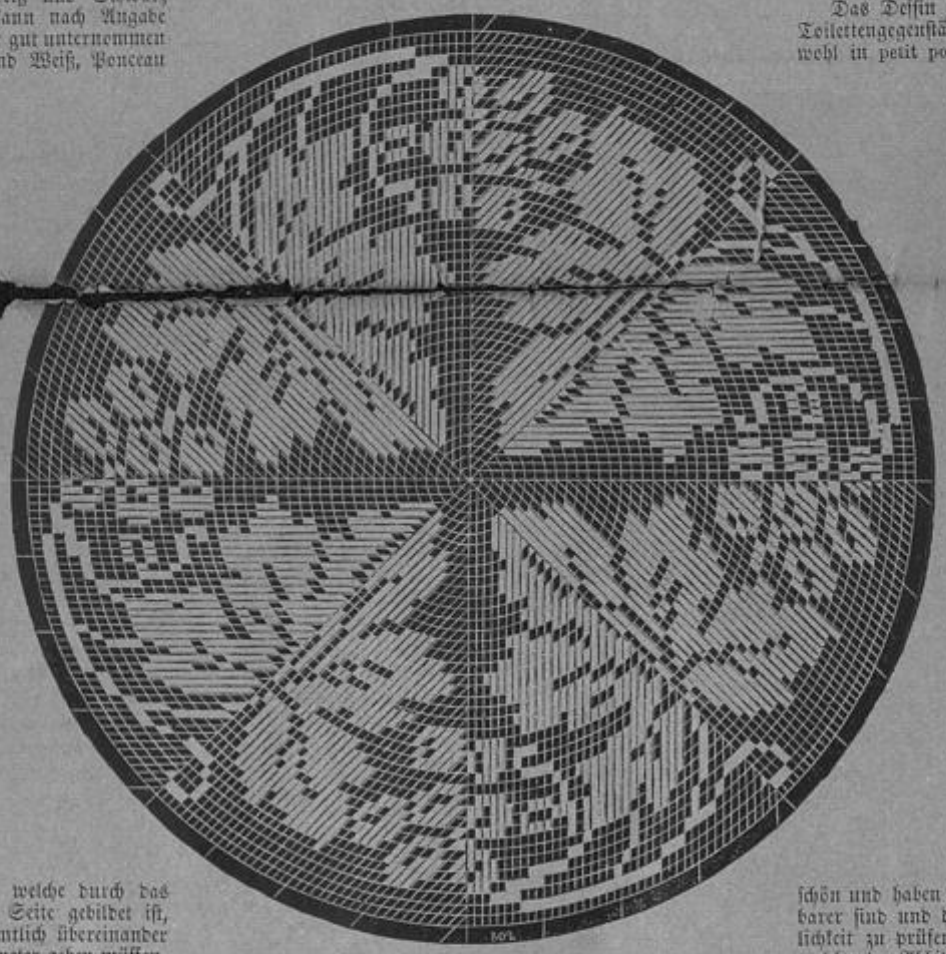
Zu den Bindebändern werden gleichfalls von Flanell 14 Centimeter breite, 72 Centimeter lange Bänder geschnitten, diese wie die Bänder des Bavolets vollendet (also ebenfalls durch Soutache-Stickerei verziert) werden 13 Centimeter hoch am Bavolet und 7 Centimeter nach dem vorderen Umschlag in der inneren Seite der Capote angesetzt.



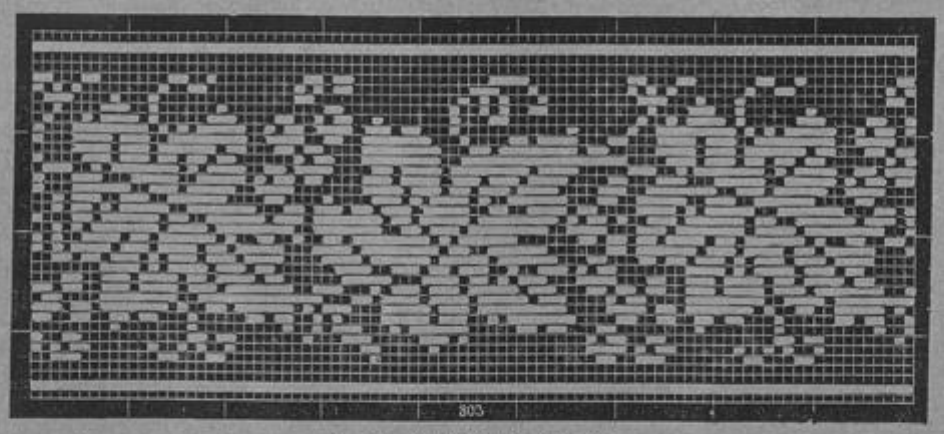
Nro. 4. Tapisseriedessin.

Farben-Erklärung.

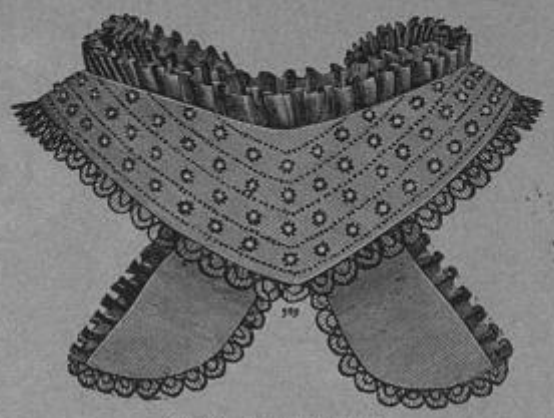
- Erstes (dunkelstes) Roth.
- Zweites Roth.
- Drittes Roth.
- Erstes (dunkelstes) Gelb.
- Zweites Gelb.
- Drittes Gelb.
- Erstes (dunkelstes) Blau.
- Zweites Blau.
- Drittes Blau.
- Erstes (dunkelstes) Grün.
- Zweites Grün.
- Drittes Grün.



Nro. 5. Häkeldessin zu Mützen, Lampentellern 2c.
(Boden.)



Nro. 6. Häkeldessin zu Mützen 2c.
(Seitentheil.)



Nro. 3. Cravate Veronese.
Rückansicht.

Obgleich die Größe dieser Capuze zu hinlänglichem Schutz berechnet ist, bemerken wir noch, daß der lose liegende Ueberschlag sie in besonderen Fällen noch sehr leicht vergrößert. K.

Cravate Veronese.

Hierzu Abbildung Nr. 2, 3.

Die Cravate Veronese hat, wie die Abbildung der Rückansicht Nro. 3 zeigt, eine kragenähnliche Form und ist für elegante Haustoilette zu empfehlen. Das vorliegende Original ist von orangefarbenem Sammet, mit Reihen von mäßig großen weißen Wachsperlen verziert, deren jede einzelne mit einer Umrandung von ganz kleinen schwarzen Perlen versehen ist. Zwischen den Wachsperlen laufen Linien von feinen schwarzen Perlen. Am Halsausschnitt und von diesem herablaufend ist eine doppelte Rüsche von getolltem schwarzen Taffetband angebracht, während den unteren Rand eine etwa zwei Centimeter breite schwarze Spitze befäumt. P.

Tapisserie-Dessin.

Hierzu Abbildung Nro. 4.

Das Dessin eignet sich am besten zur Verzierung kleiner Toilettengegenstände, als Etuis, Taschenbürsten 2c. und ist sowohl in petit points als auch in Perlen auszuführen. P.

Häkeldessin zu Mützen, Lampentellern u. s. w.

Hierzu Abbildung Nro. 5, 6.

Die Ausführung des Dessins ist eine ganz leichte: Man schlägt zum Fond 4 Luftmaschen auf, verbindet diese zur Rundung und arbeitet genau der Steigerung des Dessins folgend in festen Häkelmaschen, die dunkeln Stellen oder Füllung etwa mit brauner, das Dessin mit matsgelber Cordonnetseide. Die beigegebene Guirlande ist ein ganz hübscher Rand für die Herrenmütze. Mit Stopfstich im Filetgrund ausgeführt eignet sie sich zu Gardinen, Zwischensätzen wie überhaupt zu allen Arbeiten auf dem Felde der Häkel- und Filet-Arbeit. P

Unterärmel.

Strick- und Häkelarbeit.

Hierzu Abbildung Nro. 8, 25, 26.

Material: Rollengarn Nro. 70; 2 dieser Stärke entsprechende Stricknadeln; 1 starke Stricknadel; 1 Häkelnadel.

In der Nummer vom 1. August des vorigen Jahrganges brachte die „Victoria" einen Einsatz, der vermöge seiner Neuheit und Originalität, mehrfach den Wunsch entstehen ließ, die darin angebrachte Arbeit bei andern Gegenständen zu wiederholen. Gestrickte oder gehäkelte Unterärmel sind lange nicht so allgemein, als dergleichen von Tüll 2c. Deswegen sind sie aber nicht weniger schön und haben vor jenen in sofern den Vorzug, daß sie haltbarer sind und der Trägerin Gelegenheit geben, ihre Geschicklichkeit zu prüfen und zu zeigen. Der vorliegende Probeärmel, welcher den Abbildungen Nro. 8, 25, 26, als Modell diente, ging nach seiner Vollendung durch die prüfenden Hände mehrerer geschickten Strickerinnen, und es schmeichelte unserm Stolze in nicht geringem Grade, zu erfahren, wie man sich in den mannigfaltigsten Vermuthungen erging, wie bei Verfertigung desselben verfahren werden muß. Die Abonnentinnen des vorigen Jahrganges haben, wie schon gesagt, Kenntniß der Arbeit, indessen wir halten es für unsere Pflicht, dieselbe noch einmal näher zu beschreiben, zumal sie hier in Verbindung von Strickerei auftritt.

Man schlägt mit der Häkelnadel 180 gewöhnliche nicht allzufeste Luftmaschen an und arbeitet in diese wie folgt:

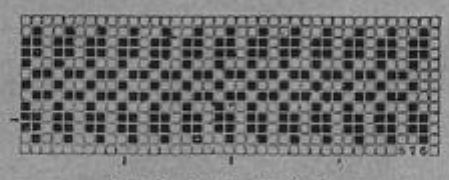
1. Tour: * en treillerie (d. h. man arbeitet in die letzte Anschlagmasche eine Schlinge, legt in diese die im Material vorgeschriebene starke Stricknadel und schürzt die Schlinge oben fest.) Vom * weiter.

2. Tour: wie Tour 1, nur daß man hier in die auf der Nadel in gerader Linie liegenden Maschen arbeitet.

3. Tour: } wie Tour 2.
4. Tour: }

5. Tour: Man faßt jetzt die auf der Nadel liegenden Maschen mit der feinen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Nro. 7. Dessin zur Börse.

Stricknadel auf und strickt eine ganz gewöhnliche Tour rechter Maschen.

6—14. Tour: rechts.

Man hat jetzt das Muster einmal durchgearbeitet und zählt einen dichten und einen durchbrochenen Streifen. Man wiederholt das Muster noch neunzehnmal, alsdann kettelt man die Maschen ab, verbindet sie durch eine überwendliche Naht mit dem Aufschlag und umgiebt das obere Ende des Aermels mit:

1. Tour feste Häkelmaschen.

2. Tour: Stäbchenmaschen.

3. Tour: * 2 Stäbchenmaschen, 4 Luftmaschen. Vom * weiter.

4. Tour: feste Maschen.

An das untere Ende wird jetzt in folgender Weise das Bündchen (siehe Abbildung Nro. 26) gehäkelt:

1. und 2. Tour: feste Maschen. Jedoch müssen dieselben sehr fest gehäkelt werden, damit das Handgelenk durch das Bündchen gehörig umschlossen wird.

3. Tour: * 1 feste Masche, 5 Luftmaschen, hiermit 4 Maschen der vorigen Tour übergehend. Vom * weiter.

4. Tour: * 1 feste Masche in die mittelste Masche des letzten Luftmaschenbogens der vorigen Tour, 5 Luftmaschen. Vom * weiter.

5. Tour: wie Tour 4.

6. Tour: * 1 feste Masche in den letzten Luftmaschenbogen der vorigen Tour, 4 Luftmaschen. Vom * weiter.

7. Tour: } feste Maschen.
8. Tour: }

9. Tour: * 1 Stäbchenmasche in die letzte Masche der vorigen Tour, 3 Luftmaschen, noch eine Stäbchenmasche in die letzte Masche der vorigen Tour, 1 Luftmasche, mit dieser 3 Maschen der vorigen Tour übergehend. Vom * weiter.

10. Tour: * In den letzten Luftmaschenbogen der vorigen Tour 1 feste Masche, 1 halbe Stäbchenmasche, 1 Stäbchenmasche, 1 halbe Stäbchenmasche, 1 feste Masche, 1 feste Masche in die Luftmasche, mit der man in voriger Tour 3 Maschen übergangen hat. Vom * weiter.

Die Oese für den Knopf am Bündchen wird durch einige Luftmaschen gebildet, welche man mit festen Maschen umhäkelt.

P.

Revers-Kragen

mit dazu gehörender Manschette.

Hierzu Abbildung Nro. 9, 10.

Man führe diese schöne Zeichnung auf feinem Mull aus und sticke alle mit schwarz dargestellten länglichen Blättchen in englischer Stickweise, die kleinen Punkte aber, welche sich ihnen jedesmal anfügen, fest.

Zum übrigen Theil unserer Zeichnung ist die französische Stickweise die vorherrschende, und bleibt nur zu bemerken, daß zu den Blumenzweigen Federstich, welcher in der Zeichnung sehr erkenntlich ist, angewendet wird. Bei den Weinblättern sticke man die mit weißen Punkten bezeichnete Hälfte mit point d'armes, gebe auch den Blumen durch ein Bindloch, welches man zum Kelch arbeitet, größeren Ausdruck.

Es bedarf wohl nicht der Erwähnung, daß je feiner man das Garn für die Arbeit wählt, sie um so sauberer der Hand entsprießt, also französisches Stickgarn Nro. 80 bis 100 zu empfehlen ist.

Die Mitte des Kragens, der für einen halbtiefen Ausschnitt bestimmt ist, wird durch eine weiße Linie genau angedeutet.

Die Manschette muß im genauen Einverständniß mit dem Kragen gearbeitet werden. K.

Mützchen für Kinder von 4—12 Monaten.

(Häkelarbeit.)

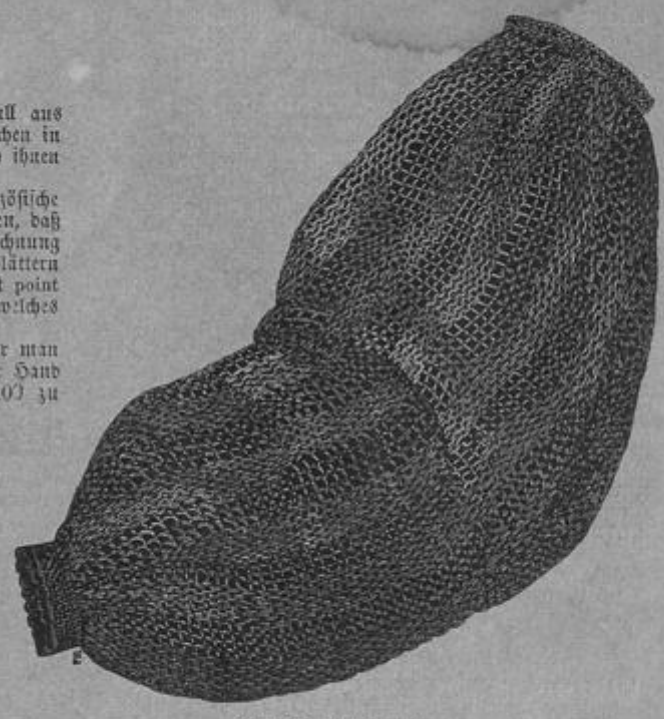
Hierzu Abbildung Nr. 11.

Material: 1½ Loth dunkelste graue, ¼ Loth himmelblau Zephyrwolle. 1½ Meter himmelblaues 6 Cent. breites Taffetband.

Man schlägt 4 Luftmaschen an und arbeitet in festen Maschen 22 Touren in der Rundung. Beim Zunehmen muß man Acht haben, daß der Boden des Mützchens weder zu faltig wird, noch daß er spannt. Von der 23. Tour an wird nicht mehr zugenommen. Dadurch entsteht der Kopf, welcher 15 Touren hoch gearbeitet wird.

In die vorderen Maschenglieder der letzten (37.) Tour wird der auf der Zeichnung dargestellte Aufschlag gehäkelt. Zu diesem Behuf theilt man die Maschenzahl in zwei gleiche Theile und häkelt am Kopf zurück an jedem der Theile 7 Touren nach oben zu. Der auf solche Weise getheilte Aufschlag wird an seinen Rändern durch 3 Touren mit der blauen Wolle verziert. In die liegengebliebenen hinteren Maschenglieder der vorbenannten 37. Tour werden gleichfalls drei blaue Touren gehäkelt, welche den unteren Rand des Mützchens bilden.

Die Bindebänder werden an beiden Seiten vermittelst eines Arrangements in Schleifen angebracht. P.



Nro. 8. Unterärmel.
(Strick- und Häkelarbeit.)

Cravate Espagnole und Manschette.

Hierzu Abbildung Nr. 12, 13.

Wir geben unseren Leserinnen eine Cravatte, die mit der Poche Marguerite, dem Stoff, der Farbe und den Verzierungen nach durchaus übereinstimmt. Dieselbe ist von schwarzem Taffet, schmal schräg geschnitten und hat einen im stumpfen Winkel gearbeiteten Entre-deux von Spitzen und schwarzem Sammet.

Eine Schleife von schwarzem Taffetband ziert außerdem die übereinander gelegten Enden. Die Manschette ist mit derselben Verzierung in entsprechender Form versehen und wird am Handgelenk durch ein elastisches Schnürchen zugeknöpft. P.

Nro. 10. Manschette,
zum Reverskragen Nro. 9 gehörig.

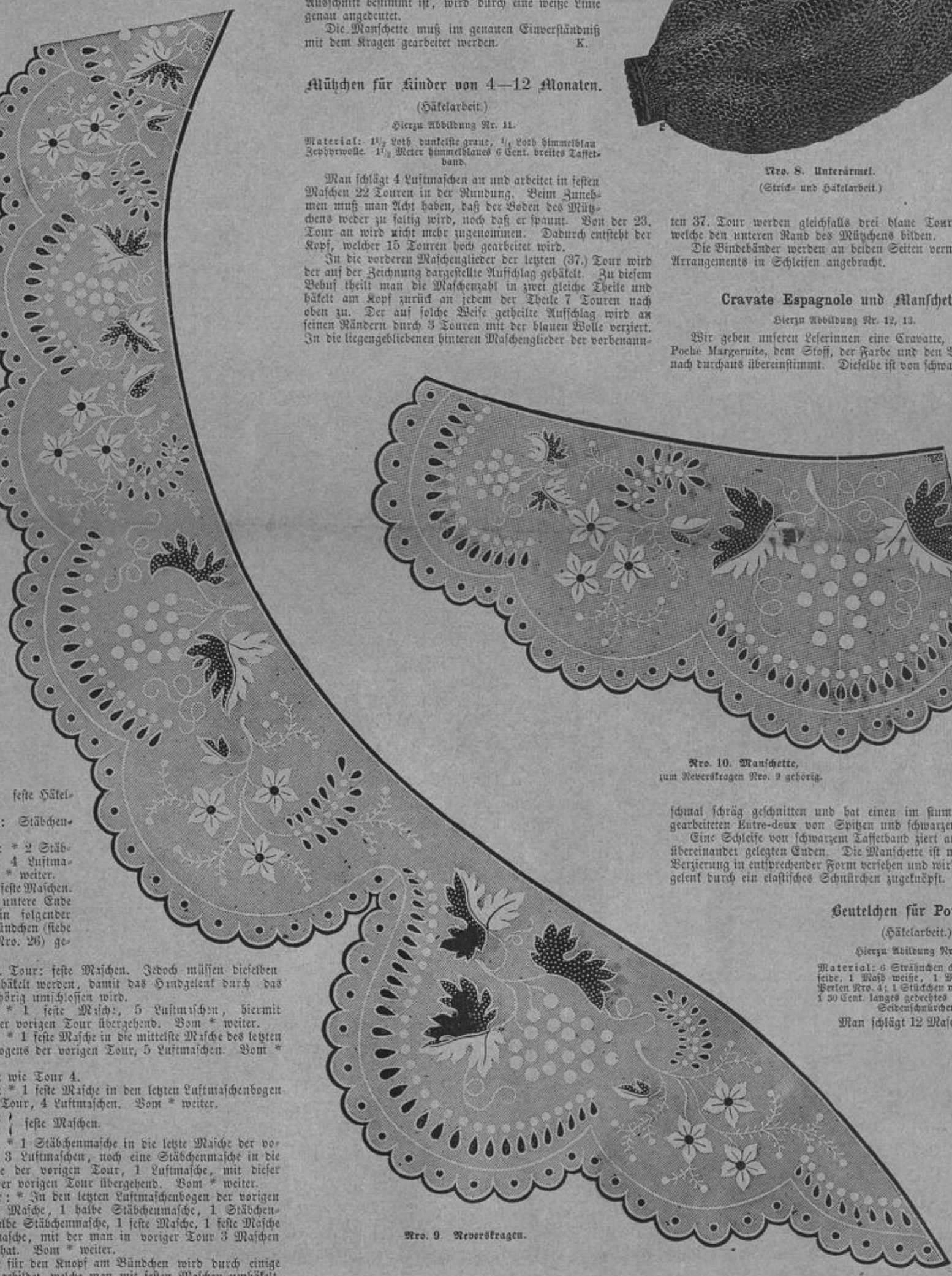
Beutelchen für Potpourri.

(Häkelarbeit.)

Hierzu Abildung Nro. 14.

Material: 6 Strähnchen chamois Häkelseide, 1 Masch weiße, 1 Masch schwarze Perlen Nro. 4; 1 Stückchen weißen Taffet, 1 30 Cent. langes gedrehtes schwarzweißes Seidenschnürchen.

Man schlägt 12 Maschen an und



Nro. 9. Reversskragen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

arbeitet in diese zurückgehend 12 feste Maschen, dann in die zwölfte (erste Anschlagsmasche) noch 5 feste Maschen und ferner in die Anschlagsmaschen zurück 11 feste Maschen, in die 12. wieder 5 feste Maschen. Die erste Tour ist vollendet. Man arbeitet in dieser Weise noch 6 Touren, immer am oberen und untesen Ende derselben einige Maschen zugebend, und bildet so den Boden des Beutelchens: Hierauf kommen 3 Touren fester Maschen, ohne zuzugeben. Nach diesen 3 Touren: * 1 feste Masche, 7 Luftmaschen, (mit denselben 5 Maschen der vorigen Tour übergehend) vom * weiter.

Eine Tour fester Maschen.
Eine Tour Luftmaschenbogen.
Eine Tour fester Maschen.
Eine Tour Luftmaschenbogen.
Vier Touren fester Maschen.

Die Häkelarbeit ist vollendet. Die Perlen werden nach Vorschriften der deutlichen Zeichnung eingenäht.

In den gehäkelten Theil näht man einen Beutel von 11 Cent. Länge und 16 Cent. Weite, zieht denselben mit dem schwarzweißen Schnürchen zusammen, an dessen unterm Ende kleine Perlenquasten befestigt werden. Die Schnurre wird außerdem durch schwarze Perlen verziert. P.

Dessin für Gardinen.

(Strickarbeit.)

Hierzu Abbildung Nro. 15.

Material: Rollengarn Nro. 70 oder englischer Zwirn in dieser Stärke; waschechte farbige Cordonnetseide.

Man schlägt die erforderliche Breite an, jedoch so, daß die Maschenzahl durch 30 theilbar ist, und strickt stets rechts in hin- und zurücklaufenden Touren:

1. Tour: rechts.

2. Tour: * 1 rechts, aufschlagen, abnehmen, aufschlagen, abnehmen, aufschlagen, abnehmen, 4 rechts, aufschlagen, abnehmen, aufschlagen, abnehmen, aufschlagen, abnehmen, 1 rechts, abnehmen, aufschlagen, abnehmen, aufschlagen, 4 rechts, abnehmen, aufschlagen, abnehmen, aufschlagen, abnehmen, aufschlagen. Vom * weiter.

3. Tour: rechts.

Anmerkung: Alle ungeraden Touren werden stets rechts gestrickt; wir lassen sie deshalb in der Beschreibung ganz weg und nehmen nur auf die geraden (Muster-) Touren Rücksicht.

4. Tour: * 2 rechts, aufschlagen, abnehmen, aufschlagen, abnehmen, aufschlagen, abnehmen, 4 rechts, aufschlagen, abnehmen, aufschlagen, 3 zusammengestrickt, aufschlagen, abnehmen, aufschlagen, 4 rechts, abnehmen, aufschlagen, abnehmen, aufschlagen, abnehmen, aufschlagen, 1 rechts. Vom * weiter.

6. Tour: * 3 rechts, aufschlagen, abnehmen, aufschlagen, abnehmen, aufschlagen, abnehmen, 4 rechts, aufschlagen, abnehmen, aufschlagen, abnehmen, aufschlagen, 4 rechts, abnehmen, aufschlagen, abnehmen, aufschlagen, abnehmen, aufschlagen, 2 rechts. Vom * weiter.

8. Tour: * 4 rechts, † aufschlagen, abnehmen, vom † zweimal wiederholt, 4 rechts, aufschlagen, 3 zusammengestrickt, aufschlagen, 4 rechts, † abnehmen, aufschlagen, vom † zweimal wiederholt, 3 rechts. Vom * weiter.

10. Tour: * 5 rechts, † aufschlagen, abnehmen, vom † zweimal wiederholt, 3 rechts, abnehmen, aufschlagen, 4 rechts, † abnehmen, aufschlagen, vom † zweimal wiederholt, 4 rechts. Vom * weiter.

12. Tour: * aufschlagen, abnehmen, 4 rechts, † aufschlagen, abnehmen, vom † zweimal wiederholt, 7 rechts, † abnehmen, aufschlagen, vom † zweimal wiederholt, 5 rechts. Vom * weiter.

14. Tour: * 1 rechts, aufschlagen, abnehmen, 4 rechts, † aufschlagen, abnehmen, vom † zweimal wiederholt, 5 rechts, † abnehmen, aufschlagen, vom † zweimal wiederholt, 4 rechts, abnehmen, aufschlagen. Vom * weiter.

16. Tour: * aufschlagen, abnehmen, aufschlagen, abnehmen, 4 rechts, † aufschlagen, abnehmen, vom † zweimal wiederholt, 3 rechts, † abnehmen, aufschlagen, vom † zweimal wiederholt, 4 rechts, abnehmen aufschlagen, abnehmen. Vom * weiter.

18. Tour: * 1 rechts, aufschlagen, abnehmen, aufschlagen, abnehmen, 4 rechts, † aufschlagen, abnehmen, vom † zweimal wiederholt, 1 rechts, † abnehmen, aufschlagen, vom † zweimal wiederholt, 4 rechts, abnehmen, aufschlagen, abnehmen, aufschlagen. Vom * weiter.

20. Tour: * 2 rechts, aufschlagen, abnehmen, aufschlagen, abnehmen, 4 rechts, † aufschlagen, abnehmen, vom † zweimal wiederholt, 3 zusammengestrickt, † aufschlagen, abnehmen, vom † zweimal wiederholt, 4 rechts, abnehmen, aufschlagen, 1 rechts. Vom * weiter.

22. Tour: * 1 rechts, abnehmen, aufschlagen, 4 rechts, † abnehmen, aufschlagen, vom † zweimal wiederholt, 1 rechts, † aufschlagen, abnehmen, vom † zweimal wiederholt, 4 rechts, aufschlagen, abnehmen, aufschlagen, abnehmen. Vom * weiter.

24. Tour: * 3 zusammengestrickt, aufschlagen, abnehmen, aufschlagen, 4 rechts, † abnehmen, aufschlagen, vom † zweimal wiederholt, 3 rechts, † aufschlagen, abnehmen, vom † zweimal wiederholt, 4 rechts, aufschlagen, abnehmen, aufschlagen. Vom * weiter.

26. Tour: * aufschlagen, abnehmen, aufschlagen, 4 rechts, † abnehmen, aufschlagen, vom † zweimal wiederholt, 5 rechts, † aufschlagen, abnehmen, vom † zweimal wiederholt, 4 rechts, aufschlagen, abnehmen. Vom * weiter.

28. Tour: * 3 zusammengestrickt, aufschlagen, 4 rechts, † abnehmen, aufschlagen, vom † zweimal wiederholt, 7 rechts, † aufschlagen, abnehmen, vom † zweimal wiederholt, 4 rechts, aufschlagen. Vom * weiter.

30. Tour: * aufschlagen, 4 rechts, † abnehmen, aufschlagen, vom † zweimal wiederholt, 9 rechts, † aufschlagen, abnehmen, vom † zweimal wiederholt, 4 rechts, abnehmen. Vom * weiter.

32. Tour: * 4 rechts, † abnehmen, aufschlagen, vom † zweimal wiederholt, 4 rechts, aufschlagen, abnehmen, 3 rechts, † aufschlagen, abnehmen, vom † zweimal wiederholt, 3 rechts. Vom * weiter.

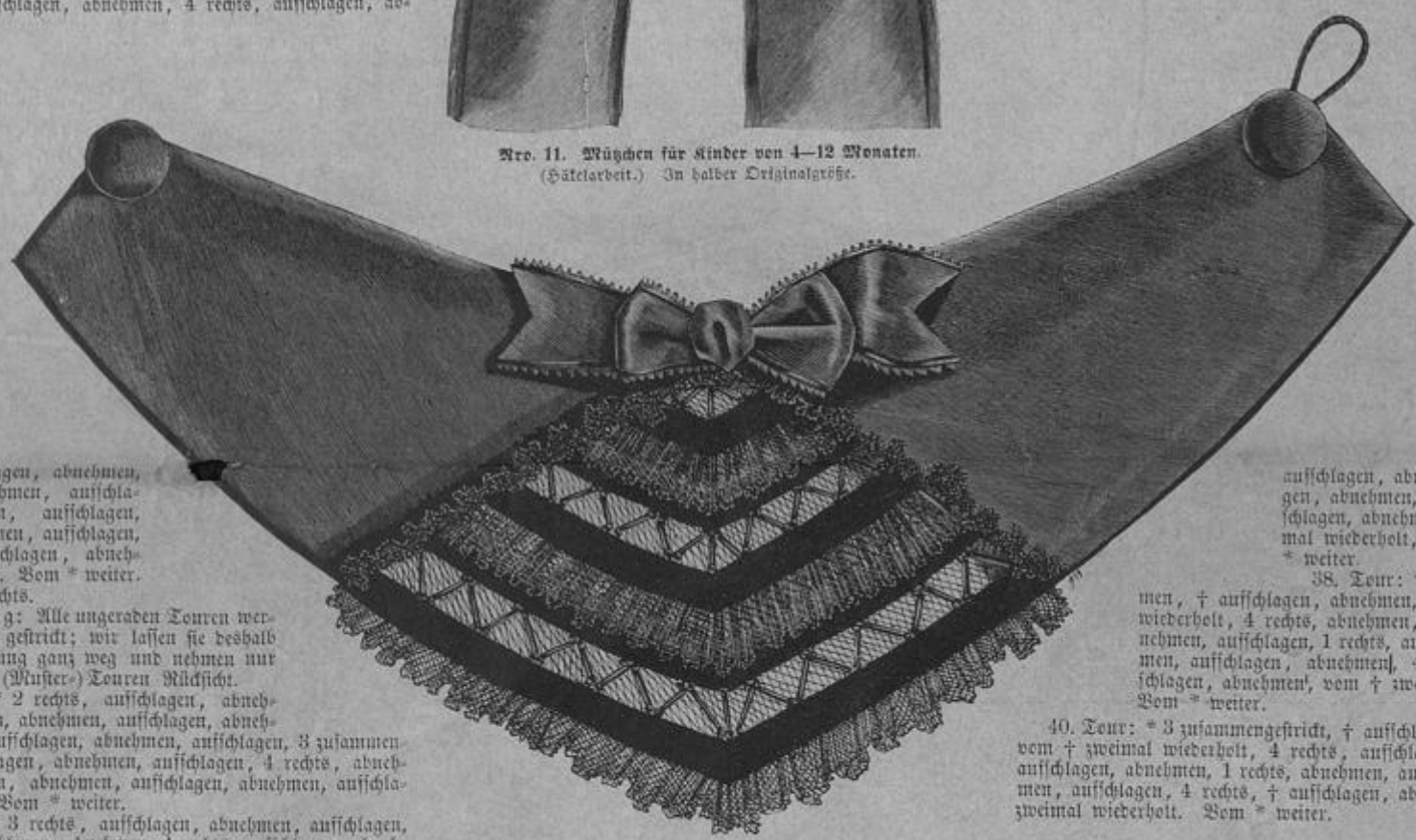
34. Tour: * 3 rechts, † abnehmen, aufschlagen, vom † zweimal wiederholt, 4 rechts, abnehmen, aufschlagen, 1 rechts, aufschlagen, abnehmen, 4 rechts, † aufschlagen, abnehmen, vom † zweimal wiederholt, 2 rechts. Vom * weiter.

36. Tour: * 2 rechts, † abnehmen, aufschlagen, vom † zweimal wiederholt, 4 rechts, abnehmen, aufschlagen, abnehmen, aufschlagen, abnehmen, 4 rechts, † aufschlagen, abnehmen, vom † zweimal wiederholt, 1 rechts. Vom * weiter.

38. Tour: * 1 rechts, abnehmen, † aufschlagen, abnehmen, vom † zweimal wiederholt, 4 rechts, abnehmen, aufschlagen, abnehmen, aufschlagen, 1 rechts, aufschlagen, abnehmen, aufschlagen, abnehmen, 4 rechts, † aufschlagen, abnehmen, vom † zweimal wiederholt. Vom * weiter.

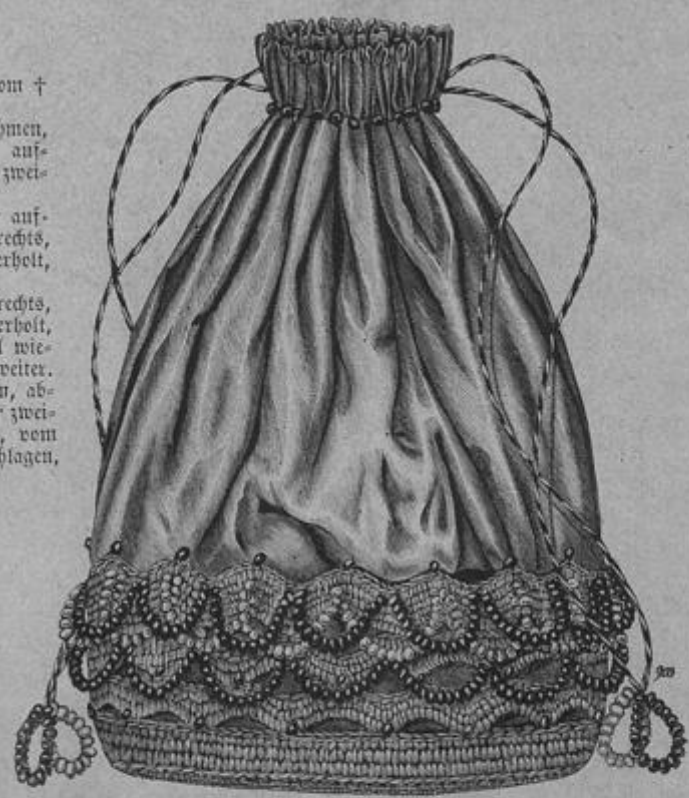
40. Tour: * 3 zusammengestrickt, † aufschlagen, abnehmen, vom † zweimal wiederholt, 4 rechts, aufschlagen, abnehmen, aufschlagen, abnehmen, 1 rechts, abnehmen, aufschlagen, abnehmen, aufschlagen, 4 rechts, † aufschlagen, abnehmen, vom † zweimal wiederholt. Vom * weiter.

Nro. 11. Mützchen für Kinder von 4—12 Monaten.
(Häkelarbeit.) In halber Originalgröße.



Nro. 12. Manschette zur Cravate Espagnole.
(In Originalgröße.)

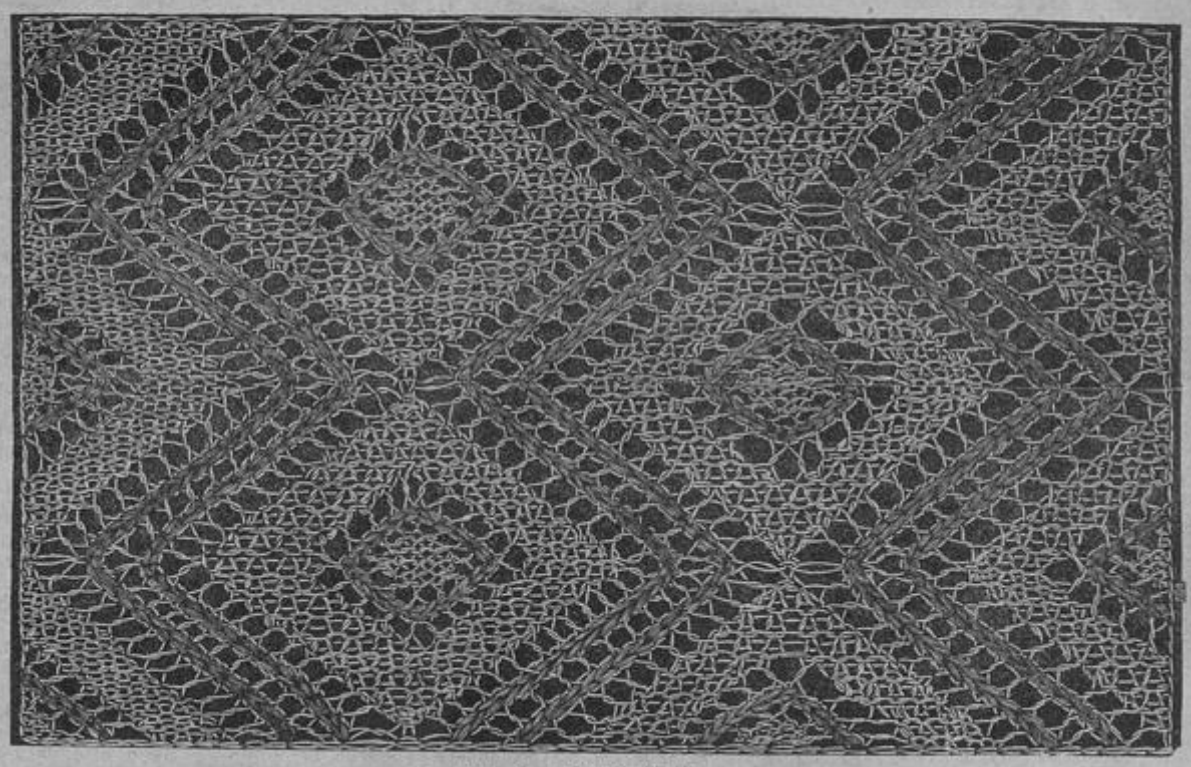
Nro. 13. Cravate Espagnole.



Nro. 14. Beutelchen für Potpourri 2c.
(Häkelarbeit.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jetzt wiederholt man das Muster von Tour 1 an, bis die Gardine die nöthige Länge erreicht hat. Hierauf wird das Dessin nach Vorschrift der Zeichnung mit der farbigen Cordonnetseide durch Ketten- (Tambour-) Stiche verziert. Die Farbe der Seide richtet sich nach der Farbe der Meublesbezüge und Portièren. Zur billigeren Herstellung der Gardine kann man auch statt der Seide türkisch Garn oder Mooswolle anwenden. P.



Nro. 15. Dessin für Gardinen.
(Strickarbeit.)

Cylinderhütchen.

(Häkelarbeit.)

Hierzu Abbildung Nro. 16.

Material: 2 Strähnchen ponceau Cordonnetseide.

Man schlägt 6 Luftmaschen an, verbindet sie zur Rundung und arbeitet in diese:

1. Tour: * 1 feste Masche, 1 halbe Stäbchenmasche, 1 Stäbchenmasche, 1 halbe Stäbchenmasche, 1 feste Masche. Vom * noch einmal wiederholt.

2. Tour: * 1 feste Masche (diese schlingt man in die erste Masche der vorigen Tour), 3 Luftmaschen. Vom * dreimal wiederholt.

3. Tour: * In den ersten Luftmaschenbogen 1 feste Masche, 1 halbe Stäbchenmasche, 1 Stäbchenmasche, 1 halbe Stäbchenmasche, 1 feste Masche. Vom * dreimal wiederholt.

4. Tour: * 1 feste Masche, 5 Luftmaschen. Vom * dreimal wiederholt.

5. Tour: * 1 feste Masche, 2 halbe Stäbchenmaschen, 3 Stäbchenmaschen, 2 halbe Stäbchenmaschen, 1 feste Masche. Vom * dreimal wiederholt.

6. Tour: * 1 feste Masche, 5 Luftmaschen. Vom * fünfmal wiederholt.

7. Tour: * 1 feste Masche, 2 halbe Stäbchenmaschen, 3 Stäbchenmaschen, 2 halbe Stäbchenmaschen, 1 feste Masche. Vom * fünfmal wiederholt.

8. Tour: * 1 feste Masche, 7 Luftmaschen. Vom * fünfmal wiederholt.

9. Tour: * 1 feste Masche, 1 halbe Stäbchenmasche, 2 Stäbchenmaschen, 3 doppelte Stäbchenmaschen, 2 Stäbchenmaschen, 1 halbe Stäbchenmasche, 1 feste Masche. Vom * fünfmal wiederholt.

10. Tour: * 1 feste Masche, 7 Luftmaschen. Vom * siebenmal wiederholt.

11. Tour: * 1 feste Masche, 1 halbe Stäbchenmasche, 2 Stäbchenmaschen, 3 doppelte Stäbchenmaschen, 2 Stäbchenmaschen, 1 halbe Stäbchenmasche, 1 feste Masche. Vom * siebenmal wiederholt.

12. Tour: * 1 feste Masche, 9 Luftmaschen. Vom * siebenmal wiederholt.

13. Tour: * 1 feste Masche, 2 halbe Stäbchenmaschen, 3 Stäbchenmaschen, 3 doppelte Stäbchenmaschen, 3 Stäbchenmaschen, 2 halbe Stäbchenmaschen, 1 feste Masche. Vom * siebenmal wiederholt.

14. Tour: * 1 feste Masche, 7 Luftmaschen. Vom * siebenmal wiederholt.

15—18. Tour: feste Maschen. P.

Nro. 16. Cylinderhütchen.
(Häkelarbeit.)

Flaschenkorb.

Hierzu Abbildung Nro. 17, 24.

Für jeden Hausstand ist ein Flaschenkorb fast unentbehrlich. Wir geben unsern Leserinnen Gelegenheit, den nothwendigen Gegenstand zur Zimmerzierde zu erheben und dürfen mit vielem Recht behaupten, daß das unter Nro. 24 gegebene Tapisserie-Dessin wohl vor allen früheren sich dadurch auszeichnet, daß es vorzugsweise dem vorliegenden Zweck am meisten entspricht. Das Typenmuster des Lambrequins ist in den einzelnen Schattirungen klar und scharf begrenzt; die Ausführung leicht und dankbar.

Man nimmt 60 Centimeter Taubengaze Nro. 3, theilt diese in drei Theile zu je 20 Centimeter und arbeitet auf jeden derselben nach der Farbenerklärung das Dessin. Perlen wären als Material zu empfehlen, weil sie im Gebrauch am wenigsten leiden. Das Korbgestell wird jeder geschickte Arbeiter seines Fachs nach Vorlage der Zeichnung ohne Schwierigkeit anfertigen können. P.

Nro. 17. Flaschenkorb.

Poche Marguerite (Gürteltasche).

Hierzu Abbildung Nro. 18.

In der Nummer vom 15. November des letzten Jahrgangs versprachen wir unsern Leserinnen eine Abbildung der Poche Marguerite und erfüllen somit unser Versprechen. Sie sehen, daß wir nicht übertrieben haben, wenn wir von der Schönheit der Tasche schwärmten. Dieselbe ist von schwarzem Taffet mit Randstreifen von schwarzem Sammet, welche mit einem weißseidenen Passepoil aufgenäht sind. Die sämmtlichen Ränder sind mit einer drei Centimeter breiten feinen schwarzen Spitze verziert. Eine weitere Verzierung zeigt sich in schwarzweiß übersponnenen Knöpfen. P.

Gestrickte Blouse.

Hierzu Abbildung Nro. 19.

Material: 9 Loth perlgraue; 1 Loth pensée Mooswolle; 8 Stück weiße Perlmutterknöpfe, 1 Centimeter im Durchmesser; 2 starke Stahlstricknadeln mit Knöpfen.

Man schlägt zum rechten Vordertheil der Blouse mit der grauen Wolle 90 Maschen an und strickt hin- und zurückgehend stets rechts, wie folgt: 3 Touren rechts.

4. Tour: * 6 rechts, abnehmen, doppelt anschlagen, abnehmen, vom * weiter.

(Diese Tour bildet die Knopflöcher.) 3 Touren rechts. Jetzt legt man die pensée Wolle an, ohne den grauen Faden abzuschneiden, und strickt mit dieser 2 Touren. Dann 8 Touren in Grau und wiederholt dies noch zweimal, so daß also drei pensée Streifen entstehen.

Nach dem letzten pensée Streifen strickt man noch 61 Touren.

In den jetzt vollendeten 90 Touren muß man die Maschenzahl bis auf 120 gemacht haben, jedoch darf das Zugeben nur am oberen Ende der Blouse (Halsausschnitt) geschehen.

Hierauf folgen abermals 90 Touren, in denen jedoch die Maschenzahl von 120 auf 80 verringert wird. Das Abnehmen geschieht wieder am oberen Ende, und wird hierdurch der Achseltheil gebildet.

Jetzt kettelt man vom Achseltheil an, 50 Maschen ab und schlägt, mit der letzten Masche beginnend, gleich wieder 50 Maschen an, dadurch erhält man das Armloch. Die 80 Maschen des jetzt beginnenden Rückentheils werden in 80 Touren auf 120 gebracht und somit der Achseltheil am Rücken gebildet.

Mit weitern 80 Touren kommt man bis zur Mitte des Rückentheils und bildet den Halsausschnitt, indem man die Maschenzahl auf 100 verringert.

Auf diese Weise hat man die rechte Hälfte der Blouse, mit Ausnahme des Aermels, vollendet und arbeitet die linke Hälfte zurückgehend. Natürlich wird die Tour (4te), welche die Knopflöcher gebildet hat, nicht berücksichtigt, sondern ebenfalls nur rechts gestrickt. Die Achseltheile

Nro. 18. Poche Marguerite (Gürteltasche.)
Der Schnitt hierzu in Originalgröße befindet sich auf dem zur heutigen Nummer gehörigen Schnittbogen unter Fig. 12—17.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

werden auf der verkehrten Seite durch eine überwendliche Naht verbunden.

Dann werden die Maschen des Aermellochs aufgenommen und in 430 hin- und zurückgehenden Touren der Aermel gestrickt. Nach dem Handgelenk hin verliert der Aermel ein Drittel seiner Weite. Derselbe wird gleichfalls auf der verkehrten Seite durch eine überwendliche Naht verbunden, dann die Maschenzahl auf 4 Nadeln genommen und in einer Tour soviel durch Abnehmen verringert, daß der Aermel unmittelbar am Handgelenk anschließend wird.

Der Aermel wird mit einem Bündchen versehen, indem man 2 rechts, 2 links 10 Touren pensée, 10 Touren grau und wieder 10 Touren pensée strickt und dann abkettelt.

Um den Hals legt sich ein schmaler Stehkragen, welcher gebildet wird, indem man die Maschen des Halsausschnittes auffaßt, und 2 rechts, 2 links, 10 Touren pensée, 10 Touren grau und 10 Touren pensée strickt und wieder abkettelt. Es bleibt uns noch die Anleitung zur Anfertigung des Taillenbundes übrig. Er wird gebildet, indem man die untern Maschen aufnimmt und 30 Touren hin- und zurückgehend in Grau strickt. In die 15. Tour kommt nach Vorschrift der oben beschriebenen Tour 4 das Knopfloch.

Der bessern Haltbarkeit wegen rathen wir, den Taillenbund mit einem festen Futter zu versehen, welches auch als Unterlage für die Knöpfe angewendet wird. P.

Zwei einfache Taschentuchvignetten.

Hierzu Abbildung Nro. 22, 23.

Man sticke die mit den Buchstaben R. S. versehene Ecke durch Steppstiche und in französischer Stickweise; zu ersteren französisches Stickgarn Nro. 25 oder drellirtes Knäuelchengarn Nro. 100 wählend.

Die Contouren der Distelblätter in der mit C. D. gezeichneten Ecke werden languettirt, Stiele und Adern mit Stielstichen gestickt.

Die feste Linie, welche als Contour die Disteln umfaßt, wird cordonnirt und jene, welche mit weißen Punkten gefüllt, durch Steppstiche markirt.

Die einzelnen kleinen Linien, welche die äußeren Stacheln um die Disteln imitiren, werden durch Stielstiche mit französischem Stickgarn Nro. 100 dargestellt. K.

Netz mit Blumendiadem.

Hierzu Abbildung Nro. 27, 20, 21.

Das Netz mit Blumendiadem ist von schwarzer Seide gewirkt und hat in seinem Fond ein reiches Muster, wovon die Abbildungen Nro. 20, 21 nähere Details bringen. Man kann dasselbe auch in Häkelarbeit ausführen, indem man sehr lose Luftmaschen häkelt und nach Vorschrift des Details Nro. 20 die Rosetten des Fonds einzeln arbeitet. Man schlägt zu diesem Zwecke 14 Luftmaschen an, verbindet diese durch eine feste Masche und wiederholt dies Verfahren noch siebenmal. Das Rädchen, welches je 4 Rosetten verbindet, wird hergestellt, indem man den Faden 4mal um den Zeigefinger wickelt und diesen vierfachen Kreis mit dichten festen Maschen umhäkelt. Die Spinne wird nach bekannter Weise mit der Nadel hineingehäkelt. Der ganze Fond besteht aus neun Rosetten und 4 Rädchen, die zu einem Carreau verbunden sind. Das Carreau wird mit zehn Touren Luftmaschenbogen umgeben, welche aus je 11 Maschen bestehen. Die Garnirung besteht aus Sammetband und Blumen, die nach Geschmack von unsern Leserinnen gewählt werden. P.

Luftnetz für Haustoilette.

Hierzu Abbildung Nr. 28.

Herr Wechselman brachte uns im vorliegenden Original ein Netz, das zwar einfach filirt, aber mit einer so praktischen Garnirung versehen ist, daß wir nicht verfehlen, unsere Abonnentinnen darauf aufmerksam zu machen. Dieselbe hat nämlich die Eigenschaft, daß sie sich unter dem Hute nicht zerdrückt, sondern vermöge ihrer eigenthümlichen Herstellungsweise und der ihr innewohnenden Elasticität stets ihre Form beibehält. Die Garnirungen sind auch für sich allein von Herrn Wechselmann zu beziehen. P.

Einleitung zur Schnitttafel.

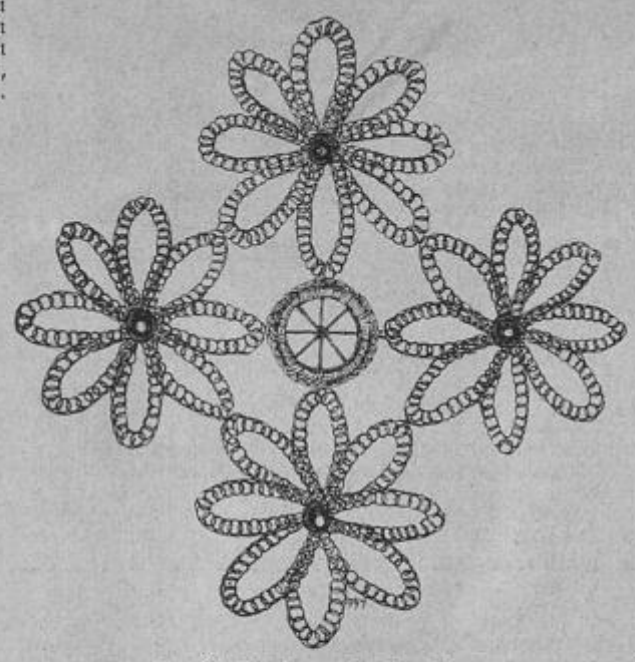
Die hohen Anforderungen unserer Zeit und die überreiche Mannigfaltigkeit der Ideen im Gebiete der Damen-Moden haben die Anfertigung von Damen-Kleidern unstreitbar zur Kunst erhoben. An Bemühungen, diese Kunst in das häusliche Leben zu verpflanzen, fehlt es zwar nicht, doch hat der Erfolg solcher Bemühungen in Hauptanforderungen sich bisher immer noch als unvollkommen herausgestellt. Es mangelte in den bisher erscheinenden Modezeitungen an einer Unterweisung, den Kleidertaillen-Schnitt für jede Figur passend und die Zeichnung desselben in jeder beliebigen Größe ausführen zu können.

Die in den Modezeitungen in natürlicher Größe gegebenen Schnitt-Muster (vorausgesetzt, daß dieselben in ihren Formen überhaupt richtig dargestellt, und ihre einem Landkartenmuster ähnlichen Zeichnungen nicht sinnverwirrend sind), passen nur für diejenigen Damen, deren Körperformen zufällig mit dem gegebenen Modell übereinstimmen. Um nun ein passendes und in allen Theilen schön sitzendes Kleid anfertigen zu können, ist ohne Zweifel die Befähigung Bedürfniß, den Kleidertaillen-Schnitt (das Modell) von der stärksten Dame an, bis zu der kleinsten Kindertaille nach dem genommenen Maß zeichnen zu können. — Diese Fertigkeit ohne persönlichen Unterricht sich eben so leicht als sicher anzueignen, wird durch das bereits in unserer Victoria erwähnte von Herrn Suhr neu verbesserte und vermehrte Reductions-Schema nebst lithographirter Tafel, 50 verschiedenen Maßen und Kleidertaillen (Modelle) für alle vorkommenden Köperfiguren auf das zweckmäßigste bearbeitet, unfehlbar erreicht.

Vermittelst dieser Maße kann jede Dame, auch die Unkundigste, nach der auf der Modelltafel enthaltenen kurzen, aber eben so leichtfaßlichen Anweisung jedes Taillen-Modell, d. h. hohe und ausschittene Kleidertaillen, Negligée, Ueberröcke, Jacken, Aermel u. s. w. für Erwachsene und Kinder, überhaupt alle in unserer Modezeitung im Bereich der Schneiderkunst vorkommenden Gegenstände mit geringer Mühe und überraschender Leichtigkeit passend zeichnen, darnach zuschneiden und anfertigen. — Die außerordentliche Sicherheit, mit welcher auch die ungeübteste Hand vorgedachte Modelle in jeder beliebigen Größe und Form von der stärksten bis zur schwächsten Körperfigur herstellen kann, ist sicherlich für alle Damen, die sich mit Anfertigen von Damenkleidern beschäftigen, eine ebenso vortheilhafte als willkommene Erscheinung. — Es ist aber auch gleichzeitig für ganz junge Mädchen, die noch in weiblichen Handarbeiten unterrichtet werden, eine höchst lehrreiche und nützliche Unterhaltung, da dieselben zu ihrem Vergnügen nach den kleinern Reductions-Maßen die zierlichsten Puppenkleider u. s. w. in jeder gewünschten Größe anfertigen, somit schon in ihrer Jugend sich diese nützliche Beschäftigung spielend aneignen können, was für das reifere Alter wie für das häusliche Leben von großem Vortheil ist.

Die Redaction.

Nro. 19. Gestrickte Blouse.



Nro. 20. Detail zum Netz Nro. 27.
(Häkelarbeit.)

Nro. 21. Detail zum Netz Nro. 27.
(Häkelarbeit.)

Erklärung der Schnitttafel.

Glatte ausgeschnittene Kleidertaille mit kurzen Aermeln und Draperie.

Fig. 1. } Theile des glatten Vordertheils.
„ 2. }
„ 3. Rückentheil.
„ 4. Seitentheil.
„ 5. Glatter Untertheil für die Draperie über der Brust.
„ 6. Oberzeug der Draperie.
„ 7. Glatter Untertheil für die Draperie des Rückentheils.
„ 8. Oberzeug dazu.
„ 9. Kurzes Aermelfutter.
„ 10. Oberzeug für den Aermel.

Die Theile des glatten Vordertheils (Fig. 1 und 2) werden, nachdem die Fältchen oben am Ausschnitt der Fig. 1 genau nach Angabe der punktirten Linien eingenäht worden, nach den gleichlautenden Buchstaben A, B ꝛc. aufeinandergelegt und zusammengenäht. Beim Zuschneiden dieser Theile ist bei Fig. 1 vorn herab der Stoff (Futter und Oberzeug) fadengrade zu legen; bei Fig. 2 wird dagegen der fadengrade Stoff auf die punktirte Linie gelegt.

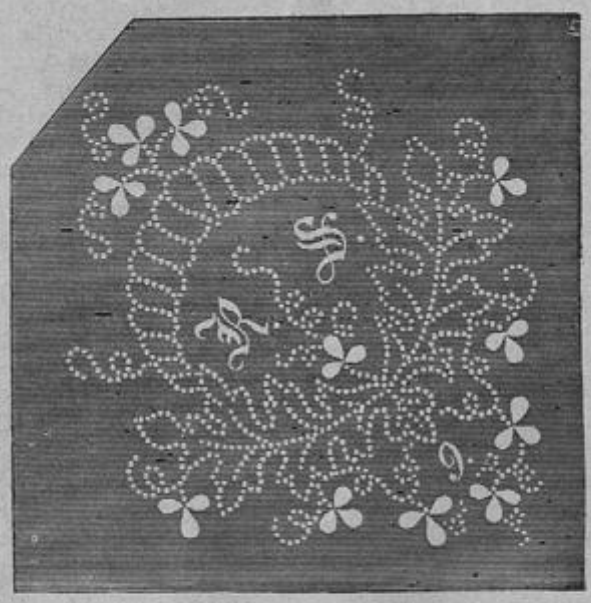
Fig. 3. Glatter Rückentheil zum Schnüren. Die Schnürlöcher werden von beiden Seiten durch ein feines, rundes und sauber eingenähtes Fischbeinstäbchen begrenzt.

Der Seitentheil (Fig. 4) ist beim Annähen an die gleichlautenden Buchstaben des Rückentheils zu legen. Die Achsel- und Seitennaht werden gleichfalls nach der Buchstabenbezeichnung zusammengenäht und unter die Nähte, wo es nöthig erscheint, Fischbeinstäbe eingezogen.

Fig. 5 und 7 zeigen die glatten Untertheile für die in Falten zu legende Draperie. Man schneidet diese Theile von Futtermousseline oder steifem Tüll und näht die nach den punktirten Linien bezeichneten Falten ein, um die zur Brust gehörige Form hervorzubringen.

Zu der vorderen Querdraperie ist ein nach Fig. 6 schräg geschnittenes Stück Oberzeug erforderlich, welches nach Angabe der auf dieser Figur befindlichen Kreuze und Punkte in Falten gelegt wird. Das Aufnähen geschieht wieder nach der Buchstabenbezeichnung, und wird demzufolge der in Falten gelegte Obertheil genau auf den dazu gehörigen Untertheil passen.

Nro. 22. Taschentuch-Vignette
mit den Buchstaben C. D.



Nro. 23. Taschentuch-Vignette
mit den Buchstaben R. S.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Farben-Erklärung zum Tapisseriedessin des Flaschenkorbes.

Hellgrün.
Dunkelgrün.
Dunkelbraun.
Helles Gelbgrün.
Helles Braun.
Helles Rothbraun.
Dunkles Rothbraun.
Dunkelrothe. (Rubin.)
Silber.
Helles Siegellackroth.
Dunkles Siegellackroth.
Hellgrau.
Dunkelgrau.
Helles Bronze.

Zur besseren Verdeutlichung sind die Falten auf Ober- und Unterzeug mit Zahlen bezeichnet, so daß z. B. die Falte 1 auf die mit 1 bezeichnete Stelle des Unterzeugs zu liegen kommt u. s. f. Dasselbe Verfahren gilt auch für die Draperie des Rückentheils.

Man fertigt die Draperie entweder vom Stoff der Robe, wenn man es nicht vorziehen sollte, Krepp oder Tull illusion von der Farbe der Robe zu wählen. Im letzteren Fall wird zur Unterlage gesteifter Tüll genommen.

Das Oberzeug des Aermels (Fig. 10) wird so in Falten gereiht, daß es auf das Futter (Fig. 9) paßt, wodurch die Aermelpuffen gebildet werden.

Maß für die Taille.

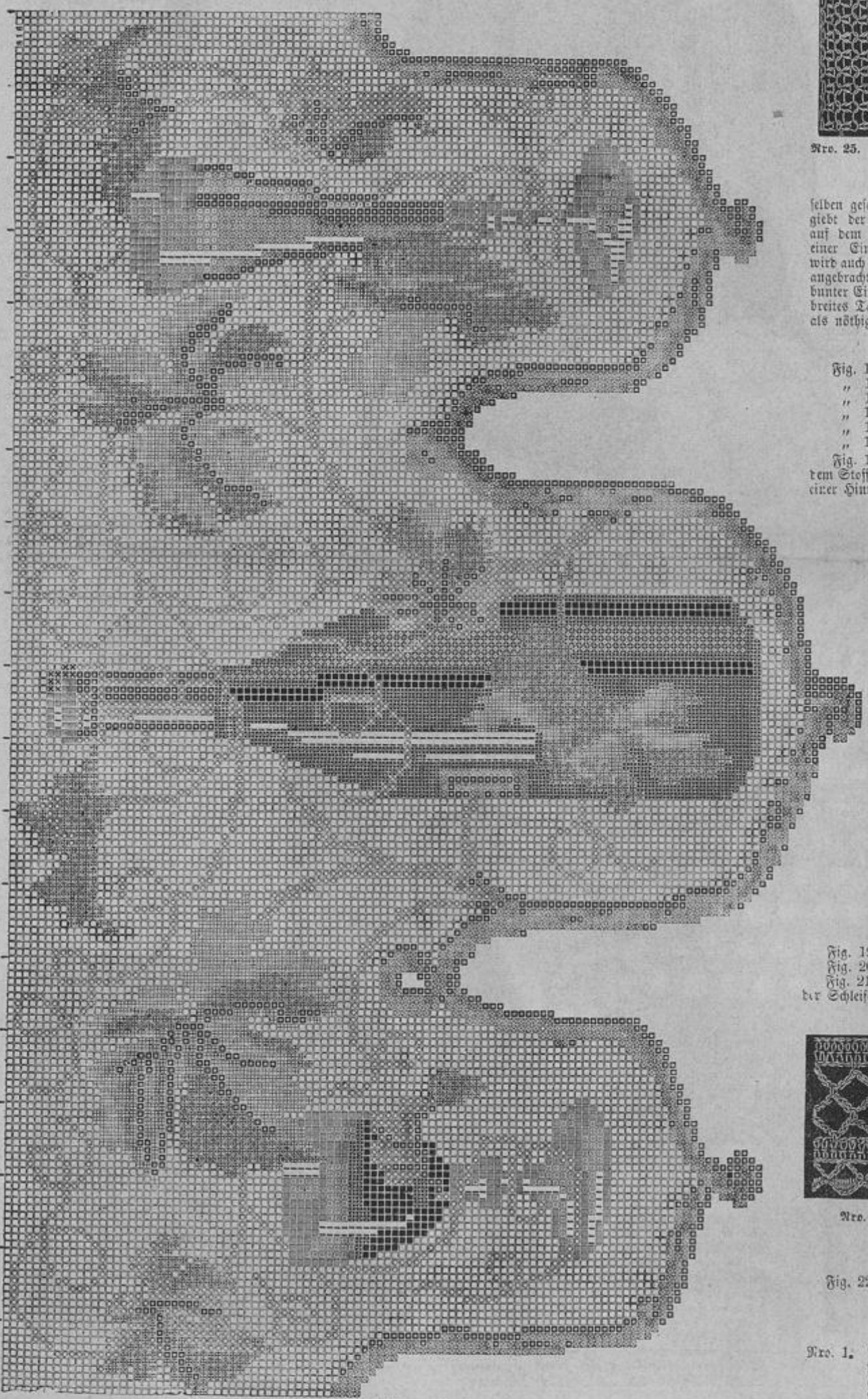
Untere Taillenweite	29	Centimeter.
Obere Taillenweite	43	„
Brustbreite . . .	40	„
Rückenbreite . .	29	„
Taillenlänge . .	21	„

Anmerkung. Der in verjüngtem Maßstabe gezeichnete Taillen- und Aermelschnitt kann nach der Suhr'schen Maß- und Mustertafel für jede Körpergröße passend gezeichnet werden. Die für die Draperie bestimmten Theile sind in natürlicher Größe dargestellt. S.

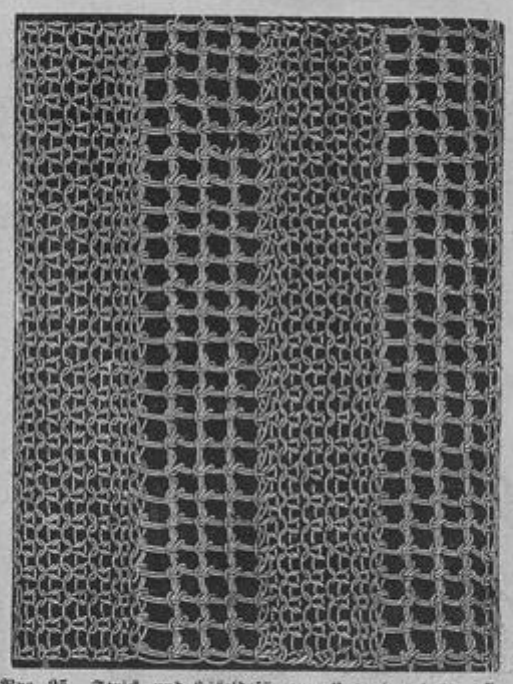
Capote.

Fig. 11. Hälfte des Schnittes.

Der Stoff, welcher aus Taffet, Cashemir 2c. besteht, wird fadengerade zusammengelegt und Fig. 11 doppelt aus demselben geschnitten, eben so verfährt man mit dem Futter; man giebt der Capote eine leichte Wattirung, schneidet jetzt die auf dem Schnitte markirten Löcher ein und umgiebt sie mit einer Einfassung von abstechender Farbe. Diese Einfassung wird auch der ganzen Capote und der diademartig über der Stirn angebrachten Rüsche gegeben. Man zieht jetzt durch die mit bunter Einfassung verzierten Einschnitte ein, etwa 4 Centimeter breites Taffetband, zieht auf diese Weise die Capote so weit als nöthig zusammen und giebt ihr so die gehörige Form.



Nro. 24. Tapisseriedessin zum Flaschenkorb.



Nro. 25. Strick- und Häkeldessin zum Unterärmel Nro. 7.
In Originalgröße.

Poche Marguerite.

Fig. 12. Die Tasche.
„ 13. Der Deckel.
„ 14. Der Bügel.
„ 15. Der Gürtel.
„ 16. Vorderer } Verbindungstheil des Bügels mit
„ 17. Hinterer } der Tasche.

Fig. 12. wird mit Hinzugabe des Einschlags doppelt aus dem Stoffe und dem Futter geschnitten, alsdann inwendig mit einer Hinterstichnaht verbunden, und der Tasche, ebenfalls mit Hinterstichen, der Deckel Fig. 13 angefügt. Bei dem Gürtel ist es nöthig, den Stoff fadengerade zusammen zu legen und in dieser Weise denselben doppelt zu schneiden. Man giebt dem Gürtel ein etwas steifes Futter, und an der vordern und hintern Spitze näht man ganz dünne Fischbeinchen ein. Der Gürtel wie die Verbindungstheile desselben werden ganz nach Fig. 15, 16 und 17 geschnitten und nach Angabe unserer Abbildung (siehe unsere heutige Victoria Nro. 18) zusammengefügt. Eben so wird die getreue Abbildung der Poche Marguerite, unsern Freundinnen bei Ausschmückung der Tasche mit Sammetband, Spitze und Knöpfen wesentliche Dienste leisten.

Cravate Veronese.

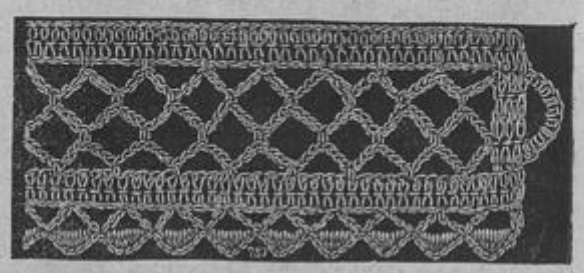
(Siehe Abbildung Nro. 2, 3 im Text unserer heutigen Victoria.)

Fig. 18 wird doppelt aus dem Stoff geschnitten, alsdann mit Plein von weißen, schwarzgeränderten Wachsperlen verziert und jetzt mit einem weißen Taffetfutter versehen; alsdann umgiebt man den obern Rand mit einer Rüsche von zwei Centimeter breitem Taffet, den untern Rand aber mit einer Spitze von 3 Centimeter Breite. P.

Soutache-Dessin zur Capote.

(Siehe Abbildung Nro. 1 im Text unserer heutigen Victoria.)

Fig. 19. Verzierung zum vordern Ueberschlag der Capote.
Fig. 20. Verzierung des Bavolets.
Fig. 21. Verzierung in dem Zipfel des Bindebandes und der Schleife über dem Bavolet. K.



Nro. 26. Gehäkeltes Bündchen zum Unterärmel Nro. 7.
Hälfte in Originalgröße.

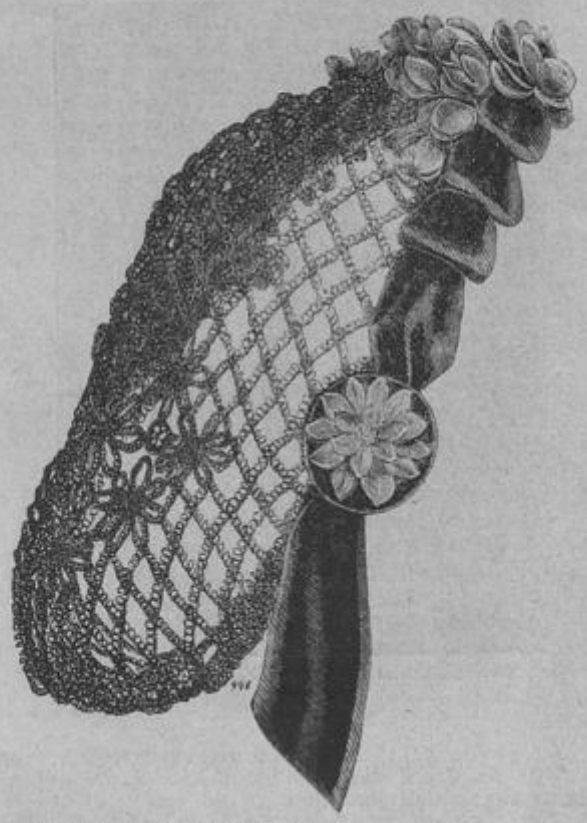
Centimeter-Maß.

Fig. 22. Centimeter-Maß in natürlicher Größe.

Erklärung der Mustertafel.

Nro. 1. Dessin zu einem Oreiller in Phantasiearbeit; auf schwarzen Seidenstoff, Rips oder feines Tuch zu arbeiten. Zwei Litzen, die äußere ponceau, die innere weiß, theilen die Zeichnung in vier Theile. Die ponceau Litze wird, wie an einer Stelle angedeutet,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Nro. 27. Netz mit Blumendiadem.

durch Languettenstiche und eine Kreuznaht aus weißer Seide befestigt, die weiße Litze in gleicher Weise durch ponceau Seide. Die Rundung der Feder, welche eine Pfauenfeder imitirt, wird von außen nach innen durch eine Schattirung bronze Seide und jeder einzelne Kreis mit Kettenstichen gearbeitet. Der innere kleine Kreis mit Plattstichen aus kornblumenblauer Seide, mit einzelnen oben zwischengefügten bronze Stichen. Den Kiel der Feder arbeitet man mit Stielstichen aus weißer Seide, die Zweige zu den Federn gehörig aus gelbgrün schattirter Seide.

Die Blumen, welche in den Zweigen mehr im Innern der Zeichnung befindlich sind, werden durch weiße Auflagen dargestellt und einmal mit lila, einmal mit ponceau Seide befestigt. Das größere an diesem Zweige sich befindende Blatt ist ebenfalls eine weiße Auflage (Tuch auch Cashemir), welche grüne Adern erhält und ebenfalls mit Seide aus dieser Farbe umstochen wird. Die kleinen Zweige aus Federstichen werden mit grüner und bronze schattirter Seide ausgeführt.

Nro. 2. Dessin zur Verzierung eines Jüpons. Man überträgt dieses Dessin vermittelst weißen Copirpapieres auf einen dunkelfarbigen Wollenstoff, etwa schwarz, pensée 2c. und stickt sämmtliche Linien in weißer Mooswolle mit ziemlich großen Languettenstichen. Die äußeren Bogen werden zuletzt gearbeitet und mit diesen die Bordüre auf den Stoff des Jüpons (etwa grauer Mohair 2c.) befestigt.

Die Bordüre muß mit diesen äußeren Bogen abschließen, der überstehende Stoff wird also fortgeschnitten werden; derselbe wird auch aus den Räumen geschnitten, wo es ein † andeutet, so daß dort der Stoff des Jüpons hervortritt.

Nro. 3. Kragen. Die kleinen Punkte werden mit Stepp- oder Knötchenstichen ausgeführt, alle größeren Rundungen sind Bindlöcher. Die länglichen Blätter der Sterne können englisch oder fest gestickt werden.

Nro. 4. Manschette, zum Kragen gehörend.

Nro. 5. Taschentuch-Verzierung in französischer Stickweise. Die Kelche der Blumen sticke man als Bindloch.

Nro. 6. Kragen auf Mull oder Nansouk in französischer Stickweise zu arbeiten. Die größeren Blätter können auch in point d'armes ausgeführt werden.

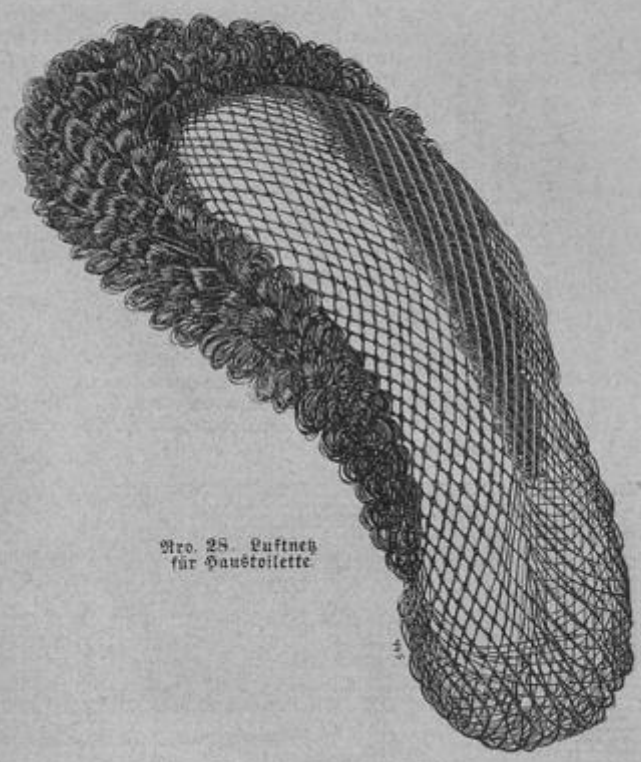
Nro. 7. Manschette zum Kragen passend.

Nro. 8. Vignette mit den Buchstaben A. G. französisch und mit kleinen Bindlöchern zu sticken.

Nro. 9. Krone in französischer Stickweise.

Nro. 10. Die Buchstaben L. B., von Blätterzweigen umgeben, werden französisch gestickt.

Nro 29. Bügelbörse.



Nro. 28. Luftnetz für Hauskoilette.

Nro. 11. Krone französisch und mit Bindlöchern zu sticken.

Nro. 12. Kragen auf Mull in französischer Stickweise. Auf festem Stoff würde es effectvoller sein, die Punkte des fortlaufenden Grecs wie auch die in den herumgehenden Languetten als Bindlöcher zu arbeiten.

Nro. 13. Manschette zum Kragen gehörend.

Nro. 14. A. D. mit Zügen wird fest mit schräg liegenden Stichen gestickt. Der Zwischenraum, welcher zwischen den doppelten Linien im A. und D. liegt, bleibt frei.

ro. 15. Bordüre zu verschiedenen Zwecken. Weißstickerei.

Nro. 16. Die Buchstaben R. Z. werden französisch und mit point d'armes gestickt. Die Contouren können auch cordonnirt und die mit Punkten bezeichneten Räume durch Steppstiche gefüllt werden.

Nro. 17. Dessin zum Negligeekissen. Man führt dasselbe in Applicationsarbeit auf Tüll mit einer Mullüberlage aus und giebt dem Kissen ein farbig seidenes Unterfutter. Ferner arbeitet man nach dem Dessin

Nro. 18 eine Frisur gleichfalls aus Tüll circa 4 bis 5 Centimeter breit. Die Letztere muß kraus um das Kissen genäht werden, man giebt ihr deshalb die doppelte Weite von dem Umfange des Kissens, und befestigt, nachdem sie um letzteres gesetzt, noch eine Rüsche aus farbigem (3 Centimeter breitem) Taffetband, zur Farbe des Futters passend, darüber.

Nro. 19. Taschentuch-Vignette mit dem Namen Nanni in französischer Stickweise.

Nro. 20. Entre-deux, zum Jüpon, auch zur Verzierung an Rouleaux passend, wird in englischer Stickweise und mit Knötchenstichen gearbeitet.

Nro. 21. Der Name Julio wird mit dichten schrägen Stichen gestickt.

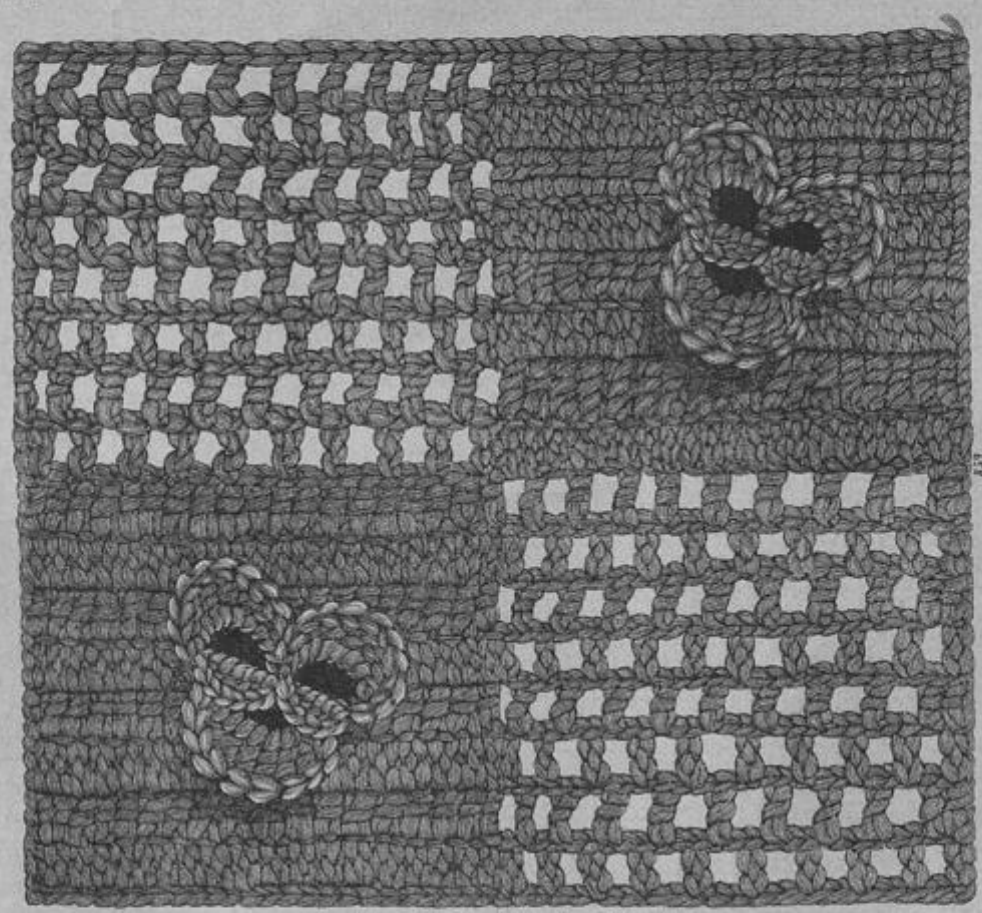
Nro. 22. Soutache-Dessin zu einem Victoria-Gürtel. Das Schnürchen wird in zwei Reihen aufgenäht.

Nro. 23. Kleine Vignette mit den Buchstaben O. W. in französischer Stickweise.

Nro. 24. Verschlungenes N. L. in französischer Stickweise.

Nro. 25. Blumendiadem. Vignette zum Taschentuch, französische Stickweise.

Nro. 26. Die Buchstaben C. J. können durch breitgestochene Languetten oder durch dichte schräg liegende Stiche gearbeitet werden, oder man kann auch die Languettenlinie fein languettiren, die andere Linie in Stielstichen ausführen. K.



Nro. 30. Dessin für Reisetasche. (Häkelarbeit.) In Originalgröße.

Die Reichhaltigkeit der Illustrationen hindert uns die Erklärung zu Nro. 29 und 30 zu bringen. Sie wird mit unserer Arbeitsnummer vom 15. Januar folgen.

Hierbei 2 Beilagen: **colorirtes Modekupfer** und Schnitt- und Musterbogen.

Verlag von A. Haack in Berlin, Louisenstraße Nro. 35. Unter Verantwortlichkeit der Verlagsbuchhandlung. Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Nro. 2. Monatlich erscheinen 4 Nummern. Berlin, 8. Januar 1863. Preis: Vierteljährlich 20 Sgr. XIII. Jahrgang.

Jung Blut.

Erzählung
von
Fr. Friedrich.

Seine sechzig Jahre mochte er alt sein. Wenn er auch noch steif und gerade ging wie ein Unterofficier auf der Parade, so waren doch sein Schnauzbart und seine buschigen Augenbrauen völlig weiß, und solche Falten, wie sich auf seiner Stirn eingefunden haben, sind auch nicht ein Zeichen der ersten Jugend.

Er selbst rückte über sein Alter nie mit der Wahrheit heraus. Nicht aus Eitelkeit verheimlichte er dasselbe, denn eitel war er nie gewesen; er hatte zwei triftige Gründe dafür, die er gegen Niemand verhehlte. Erstens ging sein Alter Niemand etwas an und zweitens hatte sich kein Mensch darum zu kümmern. Er selbst wußte sein Alter recht gut, denn zufällig hatte er einen alten Taufschein, und die Regimentslisten und Kirchenbücher waren, einige Irrthümer abgerechnet, nach seiner Ansicht das Zuverlässigste, was es auf dem ganzen Erdboden gab. Die Regimentslisten mußten die Sergeanten und Wachtmeister führen, und der Kukuk wäre ihnen in den Nacken gefahren, wenn sie eine Nachlässigkeit sich hätten zu Schulden kommen lassen. Für die Zuverlässigkeit der Kirchenbücher hatte er keine bestimmten Gründe: trotzdem glaubte er fest daran, etwaige Irrthümer natürlich abgerechnet.

In seinem Taufschein stand, daß er 1796 geboren war, und man schrieb 1856. Das machte genau sechzig Jahre. Ohne allzugroße Mühe hatte er dies ausgerechnet, denn auf sein Rechentalent bildete er sich etwas ein, nur durfte es nicht in die „verdammten Brüche gehen," wie er sie nannte.

Er war Major, hatte indeß schon vor Jahren den Dienst quittirt und sein väterliches Gut übernommen, wo er sich nun vergebens abmühte, den Bauern und seinen Arbeitern soldatische Ordnung und militärischen Geist einzupredigen.

Ungeduldig schritt er durch seinen parkartig angelegten Garten. Er schien Jemand zu suchen, denn sein Blick fuhr unruhig umher.

„Winkelmann!" rief er einem in der Nähe arbeitenden alten Gärtner zu.

Der Alte richtete sich empor und schritt gerade heran. Vor langen Jahren war er einmal Tambour gewesen. Da steckte noch ein wenig militärisches Blut in ihm. Deshalb hatte ihn auch der Major am liebsten von all seinen Untergebenen.

„Winkelmann, habt Ihr meinen Neffen gesehen?"

„Ja, Herr Major."

„Wo?"

„Er ist auf die Jagd geritten."

„Allein?"

„Das Fräulein hat ihn begleitet."

„Was — was? Meine Tochter?" rief der Major, mit der Rechten den Schnauzbart streichend.

„Ja, gnädiger Herr."

„Und die Beiden allein?"

„Nein. Der junge Herr hat noch die beiden Hunde mitgenommen."

„Weshalb habt Ihr mir das nicht sogleich gemeldet?"

„Der Herr Major haben befohlen, daß ich nur sprechen sollte, wenn ich gefragt werde."

„Ganz recht — ganz recht! — Aber — Winkelmann — Er bleibt ewig ein Einfaltspinsel! — Er hat auch zu schweigen — aber — gewisse Dinge hat er mir sofort zu berichten! Verstanden?"

„Welche Dinge, Herr Major?"

„Welche — welche! — Zum Kukuk! kann ich das vorherbestimmen? Ich sage ja gewisse Dinge — ist das nicht genug! Merkt Euch das Winkelmann! Verstanden?"

Er verließ, ohne eine Antwort abzuwarten, den Garten.

„Der Blitzjunge!" sprach er vor sich hin. „Er soll das Mädchen heirathen und macht nichts wie Tollheiten damit, als wenn es sein Kamerad wäre. Und das Mädchen hat mehr als zuviel Lust dazu. Ich bin auch jung gewesen und weiß, wie es mir um's Herz war, wenn ich ein Mädchen lieb hatte. Ich dachte nicht daran, solche tollen Streiche damit zu machen. Am liebsten hätte ich ihm den halben Tag gegenüber gesessen und still in die Augen geschaut. Vier Jahre lang ist das Mädchen in dem besten Institut gewesen, ich dachte sein wildes Blut solle etwas abgekühlt werden und es weibliche Ordre lernen! — Nichts da! Kaum kommt Jemand, der Lust hat zum Reiten, Schießen und allen möglichen Tollheiten — und hui! Das Mädchen ist ganz die Alte wieder. Es wird nichts mit dem Jungen und dem Mädchen."

Er trat auf den Hof, ließ ein Pferd satteln und ritt auf das Feld, um den Neffen und seine Tochter zu suchen. Nirgend erblickte er sie. Vor dem Walde sah er endlich zwei Pferde auf seinem Kleefelde weiden. Seine Brauen zogen sich zusammen, seine Wangen färbten sich. Das sah Beiden ähnlich. Beide Thiere laufen lassen, wohin sie wollten und wenn sie seinen ganzen Klee ruinirten!

Schnell setzte er sein Pferd quer über das Stoppelfeld dem Wald zu in Galopp. Immer sah er nur die beiden Pferde, nicht seinen Neffen und seine Tochter. Ein Gedanke tauchte in ihm auf, der seine Stirn wieder glättete und dem ganzen Gesicht einen freudigen Ausdruck gab. Wenn die Beiden dort, dort im Walde die Liebenden gegen einander spielten, wenn in ihren Herzen vielleicht längst schon vorbereitet war, was er wünschte, und nun im Walde zum Ausbruch, zur gegenseitigen Erklärung kam.

„Haha!" lachte er laut vor sich hin. „Unter den schattigen Bäumen ist schon manche Liebe gestanden, und weiß der Kukuk, im Wald wird es Einem stets ganz anders um's Herz! haha! Sie sitzen jetzt vielleicht Beide auf weichem Moose — Hand in Hand! haha! Es ist noch junges Blut — das schämt sich, wenn in seinem Herzen die Liebe entsteht! Ueberraschen will ich sie — gestehen sollen sie mir Alles und dann . . . mag es ihnen ruhig hingehen, daß sie die Pferde auf meinem Klee weiden lassen," fügte er in Gedanken hinzu.

Er näherte sich dem Walde, sein Blick fuhr suchend umher, ohne die beiden jungen Leute zu finden.

„Sie sitzen unter den Bäumen," sprach er lachend und sprengte schnell auf sie zu.

„Halt!" rief ihm plötzlich eine Stimme zu, in der er die seines Neffen erkannte. Er wandte den Kopf etwas zur Seite und sah denselben mit angeschlagenem Gewehr hinter einem Baume stehen.

„Halt!" wiederholte derselbe, da er sein Pferd nicht sofort anhielt, und kaum hatte er dies gethan, so hallte ein Schuß im Walde wider und die Kugel fuhr pfeifend dicht an ihm vorüber. Sein Pferd bäumte sich und er hatte Mühe es zu beruhigen.

„Bist Du des Teufels, Junge!" rief er seinem Neffen zu, einem jungen, kaum einige zwanzig Jahre alten Manne, der, ohne sich viel um ihn zu kümmern, mit lachendem Gesicht hinter dem Baume hervorsprang und von einem Hunde gefolgt auf ein nahes Haferfeld zueilte.

„Getroffen! Hier liegt er!" rief er dem Major zu, der ihm langsam folgte, indem er auf einen vor ihm liegenden und verendenden Rehbock zeigte.

„Bist Du ganz des Teufels!" wiederholte der Major. „Keine drei Schritt weit ist die Kugel an mir vorüber geflogen!"

„Haha!" lachte der junge Mann „das weiß ich, aber der Bock wäre mir auch so leicht nicht wieder so schußgerecht gekommen. Länger als eine Stunde habe ich hier schon mit angeschlagener Büchse gestanden. Sieh her, Onkel! Das linke Schulterblatt getroffen! famos! Deshalb ist das Thier auch sogleich gefallen!"

„Das sind Studentenstreiche, Einem so nahe an der Nase vorbei zu schießen!" erwiederte der Major. „Zum Kukuk! Du hast noch kein Pulver gerochen, sonst würdest Du vorsichtiger sein! Auf ein Haar und Du hättest mich todtgeschossen!"

„Ein dickes Haar von drei Schritt, Onkel!" lachte der junge Mann.

„Wo ist Armgard?" fragte der Major, sich umschauend.

„Dort — dort im Walde! Sie hat einen Bock angeschossen; er schweißte stark und nun folgt sie ihm mit dem Hunde. Horch! — sie meldet sich!" fügte er hinzu, als aus ziemlicher Entfernung ein Schuß hallte.

„Armgard schießt gut, aber zu schnell und ungeduldig," fuhr der junge Mann fort. „Ihr Bock war mindestens noch hundert und zwanzig Gänge entfernt — sie konnte es nicht abwarten und schoß los!"

„Und Du hast sie allein gehen lassen?" fragte der Major.

„Ich hatte diesen Bock schon auf dem Strich und wollte ihn nicht fahren lassen."

Ein zweiter Schuß hallte aus dem Walde.

„Haha! Siehst Du, wie schnell sie im Schießen ist, und sie ist es, ich höre es an ihrer Büchse — immer zuviel Pulver; die läßt sich nicht davon abbringen."

Der Major hatte aufmerksam auf den Schuß gehört.

„Das ist nicht mehr in meinem Revier!" rief er. „So weit reicht dasselbe nicht. Der Kukuk soll das Mädchen holen, wenn sie darüber hinaus gegangen ist. Das kommt von Euren tollen Streichen!"

„Nun was ist? Ich wette, daß es ihr noch einmal soviel Vergnügen macht, wenn sie irgend ein Wild auf fremdem Gebiete schießen kann. Sie hat schon gesagt, Onkel, daß sie nächstens einmal wilddieben werde."

„Der Kukuk soll sie holen!" polterte der Major ärgerlich. „Das Mädchen wird mir noch Unannehmlichkeiten bereiten. Dort ist das Jagdgebiet des Herrn von Bergen, wir sind Feinde, — und ich möchte ihm keinen Anlaß zur Klage geben, in der er Recht hätte!"

„Er kann Armgard doch nicht verklagen!" rief Hugo lachend.

„Er thut es!" erwiederte der Major. „Und ich thäte es auch — wenn er eine Tochter hätte und diese auf meinem Revier jagte!"

Der Major band sein Pferd an einem Baume fest und Beide traten in den Wald, um der Jägerin entgegen zu gehen, Sie trafen sie, noch ehe sie des Majors Revier verlassen hatten. Hastig, aufgeregt, mit glühenden Wangen trat sie ihnen entgegen. Sie hatte ihr Reitkleid aufgesteckt; eine leichte Netztasche hing an ihrem Halse. Ihre dunklen Locken hatten sich zum größten Theile aufgelöst und fielen unter dem kleinen schwarzen Hute bis auf den Nacken herab.

Auf den ersten Anblick erschien sie in diesem Aufzuge etwas phantastisch, aber sie sah schöner aus als je. Ihre dunkeln Augen glühten, die feinen zierlichen Lippen hatte sie fest aufeinander gepreßt. Man sah in der enganliegenden Taille, wie heftig es in ihrer Brust tobte. Armgard mochte kaum siebenzehn oder achtzehn Jahre zählen, doch war sie schlank gewachsen und ihre ganze Gestalt verrieth eine frische, jugendliche Fülle.

„Wo hast Du die Büchse?" rief ihr der Major schon von Weitem zu, da er zu ahnen schien, was vorgefallen war.

Mit vor Aufregung bebender Stimme erzählte Armgard, daß sie den angeschossenen Bock bis auf das Jagdrevier des Herrn von Bergen verfolgt habe, ohne dieses zu wissen. Dort habe sie ihn endlich erlegt. Der Hund sei der Fährte eines durch den Schuß aufgejagten Wildes gefolgt. Der Jäger des Herrn von Bergen habe den Hund erschossen und ihr — die Büchse abgenommen.

„Ich habe sie ihm gegeben," fügte sie hinzu, „weil ich mit dem Menschen mich nicht streiten mochte und weil — ich wußte, daß Du mir Genugthuung verschaffen würdest!"

„Genugthuung!" rief der Major, dessen Wangen vor Zorn und Aufregung glühten. „Bergen ist in seinem Rechte und ich würde an seiner Stelle nicht anders gehandelt haben — das kommt von den Tollheiten."

„So werde ich Dir Genugthuung verschaffen," warf Hugo ein.

„Hebe, Junge!" rief der Major. „Wer sagt Dir, daß ich das nicht selbst thun kann und thun werde! Im Rechte ist Bergen, deshalb lasse ich indeß meine Tochter noch nicht beleidigen! Das ist eine andere Sache."

„Er muß den Rehbock, den Armgard erlegt hat, herausgeben!" rief Hugo.

„Nichts muß er!" unterbrach ihn der Major. „Eine unangenehme Geschichte ist es — die verdammten Jugendstreiche!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aergerlich — verstimmt wandte er sich zurück. Armgard und Hugo folgten ihm. Armgard vermochte noch immer ihre Aufregung nicht zu überwinden, Hugo war in lustigster Stimmung. Ihre unwillige Miene reizte ihn zum Lachen, so oft er sie anschaute.

„Der schöne Bock!“ seufzte er scherzend. „Hoho! So geht's, wenn man den Wilddieben in's Handwerk greift. Ehe ich indeß meine Büchse hingegeben, Armgard, lieber hätte ich mich erschießen lassen!“

Armgard erwiederte kein Wort. Dies Lachen ihres Vetters ärgerte sie. Sie war nicht in der Stimmung, sein Necken zu ertragen. Sie ging schneller, um nicht an seiner Seite zu gehen.

Auch der Major schwieg. — Kaum hatten sie die Pferde wieder bestiegen, so setzte Armgard das ihrige in Galopp. Sie wollte allein sein, Hugo's Lachen nicht mehr hören. — Dieser war noch mit dem Befestigen seiner Büchse beschäftigt.

„Sie geht uns durch, Onkel!“ rief er heiter.

„Laß sie,“ erwiederte der Major, kurz, ärgerlich über Armgard, Hugo, den ganzen Vorfall, — über Alles.

„Sie darf ihren Willen nicht haben,“ fuhr Hugo fort. Auch er setzte sein Pferd in schnellere Bewegung und jagte ihr nach.

Vergebens rief ihm der Major nach, einzuhalten. Er hörte nicht mehr. — Den kürzesten Weg zum Dorfe mitten durch das Kleefeld wählten Beide.

Der Major murmelte eine leise Verwünschung solcher Tollheiten, dennoch folgte sein Blick ihnen mit Spannung. „Was wird er beginnen, wenn er sie eingeholt hat?“ dachte er, „denn immer kleiner wurde der Raum zwischen Armgard und Hugo, da dieser den Vortheil eines schnelleren Pferdes hatte.

Endlich hatte er sie erreicht. Er hielt sein Pferd nicht an, sondern jagte im gestreckten Galopp an ihr vorüber und der Major glaubte sein lautes Lachen zu hören.

Unwillig gab auch er seinem Pferde die Sporen.

„Aus den Beiden wird sein Lebtag kein Paar!“ rief er. „Zum Kukuk, hätte er zum wenigsten neben ihr angehalten! — Das Mädchen ist hübsch, auf Ehre! — Aber der Junge scheint gar kein Herz in der Brust zu haben — nichts wie tolle Streiche im Kopfe! Das kommt von dem verdammten Studiren! Ich habe es seinem Alten genug gesagt, er solle ihn unter die Soldaten schicken, dann wäre er jetzt Officier, hätte Ordre gelernt und verstände einem hübschen Mädchen den Hof zu machen. Es hätte ihm eigentlich angeboren sein müssen, aber der Junge schlägt aus seiner Familie. — Ich hätte es gern gesehen, wenn er die Armgard geheirathet, sein und mein Gut wäre dann wieder an einen Herrn gekommen, wie sie es unter meinem Alten waren, aber zum Kukuk, anbieten mag ich ihm das Mädchen nicht, wenn er zehnmal mein Neffe ist! hätte er das Mädchen wirklich lieb, so müßte er Himmel und Erde in Bewegung setzen, um sie zu bekommen; er würde sie im schlimmsten Falle entführen, und ich hätte nichts dagegen, — aber freilich, durch seine verdammten Tollheiten gewinnt er das Herz eines Mädchens nicht!“

Unter solchem Selbstgespräch langte er endlich auf seinem Gute an, welches Hugo und Armgard schon vor ihm erreicht hatten.

Ungefähr eine Stunde mochte verflossen sein, da sandte der Herr von Bergen die Armgard abgenommene Büchse und den Rehbock, und ließ durch den Boten um Entschuldigung bitten für die durch seinen Jäger dem Fräulein widerfahrene Beleidigung.

Der Major war erstaunt. Seit mehreren Jahren lebte er mit dem Nachbar einer Grenzstreitigkeit wegen in erbitterter Feindschaft. Sie grüßten sich nicht einmal, wenn der Zufall oder eine Gesellschaft sie zusammenführte, und wegen Geringfügigkeiten hatten sie die ganze Zeit hindurch mit einander prozessirt.

Diese Wendung hatte der Major nicht erwartet. Auf einen Prozeß von Seiten Bergens war er gefaßt gewesen — hierauf nicht.

Hugo machte den Vorschlag, die Büchse zu behalten und den Rehbock zu verzehren. Armgard schwieg.

„Nein,“ entschied der Major endlich. „Das Reh gehört nicht uns — aber die Büchse ist mein Eigenthum!“ und er trat zu dem Boten, der beides gebracht, und trug ihm auf, seinem Herrn zu melden, daß er für das Reh danken lasse. Die Büchse habe er behalten, und wenn Herr von Bergen Anspruch darauf zu haben glaube, so möge er sich an das Gericht wenden. Das werde ihm der angenehmste Weg sein!

Hiermit schien die Sache vorläufig abgethan zu sein. — Armgard zog sich, noch immer verstimmt, auf ihr Zimmer zurück und ließ sich an diesem Tage nicht wieder sehen. Der Major war grämlich und Hugo wich ihm aus, um sich seine heitere Laune durch ihn nicht stören zu lassen.

Noch hatte der Major am folgenden Morgen sein Zimmer nicht verlassen, als ein Diener eintrat und den Besuch des Herrn von Bergen anmeldete.

„Wer ist gekommen?“ fragte der Major überrascht.

„Herr von Bergen.“

„von Bergen? — Was wünscht er?“

„Sie zu sprechen,“ erwiederte der Diener.

Der Major hielt es noch immer nicht für möglich. Der Mann, den er als seinen erbittertsten Feind ansah — der sollte zu ihm kommen? Aber der Diener sagte es — der kannte ihn — ein Irrthum war kaum möglich.

„Hast Du ihn selbst gesehen — gesprochen?“ fragte er noch einmal.

„Gewiß,“ versicherte der Diener. „Ich habe ihn gebeten, in den Saal zu treten, bis ich Ihnen die Meldung gemacht hätte.“

Der Major war unschlüssig gewesen, ob er den Besuch annehmen oder ablehnen solle. Da Bergen indeß schon im Hause war, ließ er sich nicht mehr zurückweisen — es ging nicht mehr. Es mußte außerdem etwas Wichtiges sein, was ihn hierher führte. „Ich komme,“ sprach er zu dem Diener und vollendete schnell seine Toilette.

Wenige Minuten darauf stieg er die Treppe hinab und trat in den Saal. Auf seinem Gesichte lag ein finsterer Ausdruck. Die Brauen waren zusammengezogen.

Mit freundlicher Verbeugung trat ihm von Bergen, ein junger Mann von kaum dreißig Jahren, entgegen.

„Herr Major,“ sprach er, „die Antwort, welche Sie mir gestern durch meinen Boten haben sagen lassen, läßt mich vermuthen, daß Sie die Ungezogenheit meines Jägers gegen Ihr Fräulein Tochter auf unsere persönliche Feindschaft bezogen haben. Ich habe allerdings, an einen solchen Fall nicht denkend, meinem Jäger den Auftrag gegeben, gegen jede Art der Wilddieberei auf das Strengste zu verfahren. Sie werden mir indeß nicht zutrauen, daß ich so feindlich gegen Sie gesinnt bin, daß ich darum sogar die Rücksichten gegen eine Dame ganz außer Acht lassen könnte.“

Der Major war überrascht — etwas verwirrt.

„Sie waren ja in Ihrem Rechte,“ erwiederte er.

„Gewiß,“ fuhr von Bergen fort. „Ich weiß auch in der That nicht, was ich gethan haben würde, wenn Sie selbst mein Jagdgebiet verletzt hätten. — Ihr Fräulein Tochter kann dies Recht nicht treffen.“

„Und weshalb nicht?“ warf der Major ein, der noch immer nicht geneigt war, nur im Geringsten nachzugeben.

„Weil ich nie gegen eine Dame so unartig sein werde. — Mein Jäger hat Ihren Hund erschossen — ich bin bereit, Ihnen denselben zu ersetzen. Mehr Genugthuung kann ich Ihnen nicht geben. Fühlt Ihr Fräulein Tochter sich noch beleidigt, so bitte ich sie um Verzeihung.“

„Herr von Bergen —!“ unterbrach ihn der Major.

„Es ist wahr, wir sind Feinde,“ fuhr Bergen lächelnd fort, „einer Kleinigkeit wegen. Eigentlich, Herr Major, sind nur unsere beiden Köpfe schuld — keiner hat nachgeben wollen, und schließlich haben wir uns nur selbst geschadet. Sie sehen — ich bin nicht immer so hartnäckig — ich bin zuerst zu Ihnen gekommen — und biete Ihnen die Hand der Versöhnung an!“

Er streckte ihm die Rechte dar.

Der Major kämpfte noch mit sich und zögerte.

„Nun zum Kukuk, meinetwegen!“ rief er endlich und schlug in die dargereichte Hand ein. „Es war meine Absicht eigentlich nicht, denn Unrecht haben Sie gehabt, Herr von Bergen, mögen Sie sagen, was Sie wollen!“

„Ich muß Ihnen Recht geben,“ erwiederte Bergen lächelnd, „sonst scheiden wir als ein paar neue Feinde! — Nun nehmen Sie aber auch das Reh zurück!“

„Nimmermehr!“ rief der Major lachend. „Mein Neffe hat auch einen Bock gestern geschossen!“

„Ich kann ihn nur unter einer Bedingung behalten — wenn Sie mir versprechen, ihn in meinem Hause verzehren zu helfen. Schlagen Sie ein — lassen Sie es einen Versöhnungs-Bock sein!“

„Hoho!“ rief der Major. — „Ich lasse den Vorschlag gelten! Hier meine Hand! Versöhnung, Herr von Bergen — aber Unrecht haben Sie gehabt!“

„Ich nehme jede Schuld auf mich — Einer muß sie ja doch tragen,“ erwiederte Bergen lächelnd. „Darf ich mir nun aber auch Hoffnung machen, daß auch Ihre Fräulein Tochter mir verzeihen wird? Ich werde es ihr auch frei stellen, auf meinem Jagdgebiete so viel zu jagen, als ihr gefällt!“

„Thun Sie das nicht — nehmen Sie Ihr Wort zurück — das Mädchen läßt Ihnen sonst wenig Wild am Leben! — Sie kennen meine Tochter?“

„Nein,“ erwiederte Bergen, über die Unwahrheit leise erröthend, denn er hatte Armgard am Tage zuvor im Walde gesehen, ohne daß er von ihr bemerkt war. Sie war es sogar, die ihn hierher getrieben, denn ihre Schönheit hatte einen mächtigen Eindruck auf ihn gemacht. — „Ich würde Ihnen indeß für das Vergnügen dankbar sein, wenn Sie mich derselben vorstellen wollten!“

„Das will ich thun. — Sie sollen ein tolles, übermüthiges Mädchen kennen lernen!“ lachte der Major. „Das beste Institut hat nichts an ihr zu ändern vermocht. Es steckt ein Junge in diesem Mädchen. Jetzt ist mein Neffe hier, eben solch ein wildes Blut, und die Beiden treiben es mir oft zu arg. Nichts wie übermüthige Streiche stecken ihnen im Kopfe!“

Er schellte den Diener und ließ Armgard durch ihn bitten, zu ihm in den Saal zu kommen.

Sie trat gleich darauf ein und war nicht wenig überrascht, ihren Vater mit seinem erbittertsten Feinde so freundlich zusammen zu treffen.

„Herr von Bergen wünscht Dich um Pardon zu bitten des gestrigen Unfalls wegen,“ stellte der Major ihr den Gutsbesitzer lachend vor. „Den Rehbock giebt er indeß nicht wieder heraus!“

„Ich habe nichts zu verzeihen — der Jäger des Herrn von Bergen war in seinem Rechte,“ bemerkte Armgard, noch ehe Bergen etwas erwiedern konnte. Sie war ernst, und der Unwille über den Vorfall am Tage zuvor sprach sich zu deutlich in ihrem Gesichte aus.

„Rechnen Sie mir nicht die Ungezogenheit meines Jägers an,“ bat Bergen. „Ich bin bereit, Ihnen jede Genugthuung zu geben und habe bereits Ihrem Herrn Vater erklärt, daß es mir nur Freude machen wird, wenn Sie meine Jagd ganz wie die Ihrige betrachten.“

Armgard vermochte noch immer dies plötzlich veränderte Verhältniß zwischen Bergen und ihrem Vater nicht zu begreifen.

„Das Anerbieten habe ich abgelehnt,“ fiel dieser ein, „obschon wir von nun an Freunde sind. Herr von Bergen hat zugegeben, daß er im Unrecht war.“

„Ich gebe Alles zu,“ sprach Bergen lächelnd. „Alles, schon um mir Ihre Freundschaft zu erhalten. Deshalb darf ich auch wohl auf Ihre Verzeihung rechnen, Fräulein.“

„Ich habe Ihr Jagdgebiet, ohne es zu wissen, betreten,“ warf Armgard ein.

„Und wenn sie gewußt hätten,“ unterbrach sie Bergen. „Das Benehmen meines Jägers bliebe gleich rücksichtslos. Seien Sie versichert, Fräulein, daß er der Strafe nicht entgehen soll!“

„Nicht meinetwegen,“ fiel Armgard ein. „Der Mann hat nur seine Pflicht gethan!“

„Aber nicht in dem Sinne, in welchem ich dieselbe aufgefaßt habe,“ entgegnete Bergen. Er wiederholte auch gegen Armgard die bereits gegen ihren Vater ausgesprochene Einladung, und sie sagte zu, um das kaum entstandene freundschaftliche Verhältniß, über welches sie sich aufrichtig freute, durch nichts zu trüben.

Erfreut, von Armgards Reizen entzückt, eilte Bergen heim.

(Fortsetzung folgt.)

Ein göttlich Recht.

Ob Du, vom Haß verfolgt, beraubt,
Auch ganz verarmst; heb' stolz Dein Haupt!
Ein göttlich Recht bleibt dennoch Dein:
Dem, der Dich kränkte, — zu verzeihn!

Ernst Scherenberg.

Naturwissenschaftliche Blicke ins häusliche Leben.

Von Karl Rauch.

Nur ein Sonnenstrahl.

(Eine Neujahrsbetrachtung.)

Alles Schöne lieben,
An Alles Gute glauben,
Und das Beste hoffen.

Der letzte Tag des Jahres sinkt trübe und grau hinab. In dem ärmlichen, aber unendlich sauber gehaltenen Giebelstübchen sitzt ein junges Mädchen emsig bei der Arbeit. Ihre frischen rothen Wangen, ihr klarer strahlender Blick zeugen von Gesundheit und Frohsinn, dennoch schaut sie gerade jetzt gar nachdenklich und traurig hinaus in's leere Weite. Bietet doch dieser Anblick ein treues Spiegelbild ihres eigenen Lebens dar — eines Daseins ohne Aussicht und Hoffnung für die Zukunft, mit der schweren Last der Sorge für die alte schwache Mutter und zwei noch sehr kleine Geschwister auf ihren zarten Schultern.

Jetzt begrüßen die Glocken der nahen Kirche mit dumpfem Feierton den Heiligabend der Sylvesternacht, das kindlich fromme Mädchen legt die Arbeit bei Seite und überläßt auch ihr warmes empfängliches Herz den Gefühlen und Empfindungen, die der Abschnitt eines Jahres wohl gewiß in jedem denkenden Menschen zu erwecken vermag. Sie blickt zurück mit milder Trauer auf das scheidende Jahr, denn in ihm verliert sie ja einen lieben trauten Freund. Ja gewiß, der Arme, der Unglückliche scheidet weit schmerzlicher von der Zeit und von den Menschen — denn wer ihm naht, mit ihm in Berührung kommt, den kann, den muß er auch als seinen Genossen, seinen theilnehmenden Freund betrachten, während der Reiche, der Glückliche flüchtig vorübereilt an den Menschen — wie die Zeit an ihm.

Unsere junge Freundin schaut auch dem neuen Jahre entgegen, doch ungewiß und mit bangenden Gefühlen. Ach, das junge Herz pocht so lebendig in der Brust, so voll Sehnsucht, voller Wünsche — doch was kann ihr die Zukunft bringen? Nichts, nichts, als Arbeit, Sorge, Entbehrungen — und Enttäuschungen. Ein schmerzlicher Ausdruck überzieht ihre schönen unschuldsvollen Züge, während zwei schwere Thränen über die Wangen hinunterrollen.

Doch siehe da! Plötzlich zertheilt sich das Gewölk am Abendhimmel, wunderliebliche Gruppen von Rosenwölkchen umsäumen den Horizont, ein goldiger Strahl der scheidenden Sonne dringt in das kleine Gemach und verklärt das Engelsantlitz des holden Kindes in wundersamer Glorie. Dann wird's allmälig wieder dunkel, das scheidende Licht küßt noch einmal die blonden Locken der Jungfrau, und während die Sonne mit dem alten Jahre hinabsinkt, kehrt die traute heimelnde Dämmerstunde und mit ihr süße Ruhe und Friede ein in das Stübchen und das Herz des jungen Mädchens.

Klar, im dunklen Azur wölbt sich der Himmel in der Sylvesternacht über der schlummernden Erde und viel freundliche, milde und liebe Sterne funkeln in's Dunkel des menschlichen Lebens hinein. Wir schwingen uns hinauf in die leichten Himmelssphären, auf den Flügeln der Phantasie mitten in die Pracht und Herrlichkeit des Sternenhimmels. Ein neues Jahr begrüßt uns mit seinen Hoffnungen, seinen Wünschen und Erwartungen. Auf einer dunkelblauen Wolke — der Zuversicht — schweben wir zwischen zwei Gestalten, deren eine traurig von uns Abschied zu nehmen, deren andere uns freudig zu begrüßen scheint. Auch wir trennen uns voll Wehmuth von den lieben Erinnerungen des alten Jahres und blicken ungewiß dem neuen entgegen. Doch warum wollten wir sorgen, warum im Voraus erbeben vor den Dingen, die da kommen sollen? Siehe, in seiner Jungfräulichkeit lächelt uns der herbeigekommene Gast so freundlich mild entgegen; o, er wird uns ja nichts Böses, er wird uns nur Gutes und Liebes bringen! und um dies zu bestätigen, öffnet er sogleich seinen Schleier und will uns bereitwillig einen Blick gewähren in das Dunkel der Zukunft, auf die „heitern und die trüben Loose, die ruhen in der Zeiten Schooße.“ Jetzt aufgepaßt! denn wer wäre nicht begierig, auch nur ein kleines Zipfelchen der Zukunft zu erhaschen?

Aber o weh! Das wolkenbeschwingte Roß der holden Traumgöttin erlahmt gar bald unter dem Gewicht des irdischen Körpers; wir sinken, sinken wieder hinab zur kalten nackten Wirklichkeit, hinab aus allen unseren süßen Illusionen zur bitteren Wahrheit — zum armen Nichts des Menschenlebens.

Doch siehe da! Eine Leiter erhebt sich wiederum, ein fester sicherer Weg, auf dem wir getrost und wohlgemuth zu wandeln vermögen, auf dem wir jene erhabensten Höhen erklimmen können, von wo sich uns eine Aussicht bietet auf das Höchste und Edelste des Erdenseins — und diese Leiter ist die Wissenschaft.

Erschrecken Sie nicht, meine Damen, nimmer meine ich das trockene herzlose Wissen, welches nur den Geist anspannt, ohne dem Gemüth Befriedigung geben zu können. Nein, die lebendigen, zugleich das Herz und den Verstand anregenden Naturwissenschaften meine ich, auf deren Stufenleiter: Chemie, Physik, Botanik, Astronomie u. s. w. ich Sie hinaufführen möchte zu den hohen reinen Freuden, welche der denkende warmfühlende Mensch in der Betrachtung der Wunder der schönen Gotteswelt finden kann und muß.

Kehren wir indessen noch einmal zurück zu unserer jungen Freundin. Wie werden die Leserinnen sich wundern und ungläubig die Köpfchen schütteln, wenn ich Ihnen erzähle, daß ein Sonnenstrahl, nur ein Sonnenstrahl das junge Mädchen zu dem Glücke führte, dessen sie so sehr würdig war und das wir ihr Alle gewiß gönnen. Doch hören Sie.

Der Besitzer des großen schönen Hauses, in welchem die arme Beamtenwittwe mit ihren drei Töchtern ein Giebelstübchen bewohnte, war ein reicher Rentier. Die beiden alten Leute, Mann und Frau, gehörten keineswegs zu den herzlosen Reichen, welche kalt und verächtlich oder wohl gar spottend an der Armuth vorübergehen, sondern sie waren durch ihr stilles Wohlthun und ihre Menschenfreundlichkeit weit und breit unter allen armen Leuten bekannt. Doch der Himmel hatte sie auch gesegnet in ihren Kindern, einer Tochter und einem Sohn, welche ihre Freude und ihren Stolz ausmachten. Wie aber das Schicksal oft hart und unerbittlich auch gute Menschen heimsucht, so auch hier, denn im Sommer desselben Jahres, an dessen ersten Morgen die Armen dort oben so bang der Zukunft entgegensahen, entriß der grausame Sensenmann den Glücklichen unten den größten Theil ihres Glückes, ihr heißgeliebtes Töchterchen.

Das junge Mädchen, welches gerade in dem Alter unserer Freundin war, starb an einer hitzigen Krankheit in den heißen Tagen und mußte schnell beerdigt werden; Alles war vorbereitet, da brannte plötzlich eine kostbare schwarze Decke lichterloh

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und die geschickte Nähterin von oben wurde herbeigerufen, um den Schaden schleunigst durch Einsetzen eines neuen Stückes auszubessern. Hierdurch lernten die betrübten Eltern das liebliche Mädchen näher kennen — und lieben. Nachdem die Hülle des gestorbenen Lieblings der Erde anvertraut war und der erste, brennendste Schmerz sich gelegt, suchten die beiden alten Leute unser gutes Clärchen auf und fanden in ihr eine Tochter, deren reiches, liebendes Gemüth ihnen Ersatz gewährte für den verlorenen Schatz, und die zugleich dem Sohne eine treue herzige Schwester wurde.

Daß Clara's Mutter und Schwestern durch die Fürsorge der Pflegeeltern ebenfalls allem Kummer und aller Sorge enthoben wurden, werden die Leserinnen mir wohl glauben, um aber auch den traurigen Eindruck meiner Geschichte noch möglichst zu verwischen, muß ich Ihnen doch erzählen, daß Clara und ihr Pflegebruder ein glückliches Paar wurden, zur Freude ihrer Angehörigen und Aller, die sie kannten und liebten.

Wo, werden die Leserinnen nun aber fragen, wo bleibt der Sonnenstrahl? Nur Geduld, meine Verehrten, ich werde Ihnen sogleich erklären, was für eine Bewandtniß es mit demselben hatte. Auf der Komode, auf welcher die Decke lag, stand eine große Karaffe mit Wasser und der durch dieselbe dringende Sonnenstrahl fiel gerade auf das schwarze Zeug, welches eben dadurch in Flammen gesetzt wurde. An und für sich hätten die Sonnenstrahlen, wer weiß wie lange, auf die Decke scheinen können, ohne sie zu entzünden, so aber hatte die Wasserflasche einen Brennspiegel gebildet. Jedes hohlgeschliffene Glas hat nämlich die Eigenschaft, alle Sonnenstrahlen, welche auf seine Fläche fallen, in seinem Mittelpunkt zu vereinigen. Ein solcher concentrirter oder vervielfachter Lichtstrahl ist nun fähig, wenn er in einer gewissen abgemessenen Entfernung auf brennbare Gegenstände fällt, diese schnell in Brand zu setzen. Wir können dies an vielen Instrumenten beobachten; an Uhr- und Brillengläsern, Brennspiegeln u. s. w. und wohl am einfachsten und häufigsten an gefüllten Wasserkaraffen. Bei diesen Letzteren hilft dann die Wasserfüllung die Sonnenstrahlen, dem Brennspiegel völlig gleich, zum zündenden Lichtpunkt vereinigen, während die leere Flasche nimmer einen so verstärkten Strahl hervorzubringen vermag.

Im vergangenen Sommer hatte ich in meinem Arbeitsstübchen neben der Wasserflasche eine Schachtel Streichhölzer stehen, und während ich emsig schrieb, es nicht bemerkt, daß der Brennpunkt der Karaffe gerade die gefährliche Nachbarin traf. Wäre ich nun zufällig fortgegangen und hätte die Stube wie gewöhnlich abgeschlossen, so würde wahrscheinlich meine ganze Habe und vielleicht das ganze Haus in Flammen aufgegangen sein. So erinnerte mich noch zu rechter Zeit der starke Phosphorgeruch und ich ergriff die Schachtel gerade, als eben ihr Inhalt empor explodirte

Die Leserinnen wollen hieraus ersehen, wie großer Vorsicht die anscheinend so harmlosen Wasserflaschen, besonders beim Verlassen des Zimmers bedürfen, andererseits wollen Sie hieraus aber auch wiederum den Werth naturwissenschaftlicher Kenntnisse ermessen.

Es ist ein eigenthümliches Ding mit den Naturwissenschaften. Rings um uns her sehen wir täglich, ja stündlich eine Menge wunderbarer Erscheinungen, welche billig unsere Aufmerksamkeit, ja unsere ganze Wißbegierde und Theilnahme zugleich in Anspruch nehmen sollten, und dennoch gehen wir ganz gleichgültig an ihnen vorüber. Greifen wir z. B. eins von dergleichen Dingen heraus und fragen uns, wie und wodurch entstehen die reizenden Eisblumen an den Fenstern unserer Stuben? Oder wählen wir zugleich etwas Praktisches, für's Leben Nützliches: wie geht es zu, daß Fleisch, Gemüse ꝛc. durch das Kochen weich werden, welcher Art ist der Vorgang hierbei und was für Vortheile kann uns die genaue Kenntniß desselben bringen?

Doch siehe da! Mit einmal erschließen sich rings um uns her viel Tausend solcher merkwürdiger und interessanter Gegenstände, und Tausende von wichtigen Fragen treten uns all überall entgegen. Wir können uns gar nicht genug darüber wundern, daß wir bis dahin so gleichgültig und unbedacht an all diesen Dingen vorübergegangen, und erinnern uns unwillkürlich daran, daß dies denn doch nicht immer so der Fall gewesen

Ja, meine lieben Leserinnen, diese traurige Gleichgültigkeit gegen die wichtigsten Gegenstände des Lebens liegt lediglich in unserer heutigen Erziehung. Jedem Kinde ist Neugier und ein unwiderstehliger Wissensdrang angeboren; wir Alle erinnern uns dessen aus der frühesten Kindheit noch gewiß sehr lebhaft, denn wir Alle besaßen das lebhafteste Verlangen, uns mit den Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Dinge in unsrer Umgebung bekannt zu machen. Aber leider wird fast immer diese heilsame Neugierde verkehrt und ungeschickt geleitet, selten lehrt man die Kinder, den rechten Gebrauch von ihren Sinnen zu machen und besonders ihre Fragen in Bezug auf Naturgegenstände werden meist schnöde zurückgewiesen, bis allmälig das Recht der Gewohnheit sich geltend macht, und Unaufmerksamkeit und Gleichgültigkeit von dem kindlichen Gemüth Besitz ergreifen. Statt auf die kindlichen Fragen zu antworten und die natürliche Wißbegier zu ermuntern und zu belohnen, schilt man die Kinder Quälgeister und weist sie unfreundlich zurück. Oft ist es die eigene Unwissenheit, die sich hinter solchen Verweisen versteckt; leider wird aber auf diese Weise der natürliche Trieb des Kindes nur zu oft für immer erstickt.

Gestehen wir es uns nur meine Freundinnen, so ist es uns in der Kindheit ergangen und eben so ergeht es auch den armen Kleinen in unserer Umgebung. Und daher kommt nur zu oft die traurige Gleichgültigkeit gegen Alles, auch gegen das Erhabenste und Schönste, darin wird häufig genug der Grund gelegt zu der unzähligen Blasirtheit unserer Zeit. Doch hinweg mit solchen trüben Bildern, hoffen wir von ganzer Seele, daß eine vernünftige, zweckmäßige Erziehungsmethode dies bald ändern möge!

Wenn wir, meine verehrten Damen, ein schönes Gemälde betrachten, beschleichen uns da nicht ganz eigenthümliche Gefühle und Empfindungen? Wir verstehen, fühlen mindestens die unsägliche Liebe, die aus einer Raphaelschen Madonna, oder den rührenden Schmerz, der aus einer Niobe zu uns spricht. Und blicken wir zurück in unsere frühe Jugend, erkennen wir es da nicht, daß die Eindrücke des Schönen und Edlen auf die Entwickelung unseres Herzens und unseres Geistes, ja selbst auf unsere Lebensschicksale nimmer ohne Einfluß geblieben seien?

Wohet nahm nun aber der Maler den Ausdruck seines Werkes, der eben so tief und mächtig in unserm Innern seinen Wiederhall findet? — Wenn wir in jene liebeathmenden Züge blicken, schauen wir da das Kunstwerk? Nein, wir schauen die Menschennatur selbst, und der Künstler ist nur der Vermittler, nur der Lehrer für uns, der uns jene hehren Empfindungen verständlich zu machen weiß.

Sehen Sie, meine Freundinnen, dies ist mit jedem Künstler, mit jedem Lehrer mehr oder weniger der Fall — doch gewiß mit Niemand in so hohem Grade, als mit demjenigen, der uns den Reichthum der Natur erschließt und uns zu der Fülle der reinen Freuden, wie zu den materiellen Schätzen führt, welche die große gute Mutter alles Lebenden ihren Freunden so freigebig bietet.

Leider erklingen uns die Namen der Naturwissenschaften so fremd, fast unfreundlich, leider sind sie im deutschen Volksleben so wenig erst bekannt, geschweige denn schon eingebürgert, so daß ich fast befürchten müßte, die Damen wenden sich unwillig ab, wenn ich sie ihnen nenne. Aber nein; wir sind mitsammen den Weg eines ganzen Jahres gewandelt, und ich vermag nicht ohne ein beglückendes Gefühl — kaum ohne Rührung auf die Bilder zurückzublicken, welche wir im Rahmen der Naturwissenschaften gemeinschaftlich betrachtet haben. Noch einmal wiederhole ich es, die Aufgabe eines Lehrers der Naturwissenschaft ist eine hohe, herrliche, und sein Lohn ein unendlich reicher — — mindestens im eigenen Bewußtsein. Er hat das hehre Ziel, seine Schüler zu den Quellen der ewigen Wahrheit und des Lichtes zu führen, ihnen alle Wunder des Lebens und der Welt zu erschließen und ihnen die Genüsse, Freuden und Vortheile zugänglich zu machen, welche eben ein rechtes Kennen der Natur in solcher reicher Fülle bietet!

O, möchte mir dies gelingen! Nimmer werde ich nun aber den Weg des kalten ermüdenden Vortrags für diese meine Zwecke einschlagen, sondern wie bisher will ich den Leserinnen lebhafte Bilder aus allen Reichen der Natur in mannigfaltiger Abwechselung vorführen. An der Hand der Chemie wollen wir auch fernerhin alle Vorgänge und Erscheinungen in der Küche betrachten, die Nahrungsmittel und Stoffe, welche wir kaufen und zubereiten einer genauen Prüfung unterwerfen, um uns klar davon zu unterrichten, ob sie im guten und der Gesundheit zuträglichen Zustande sich befinden. Eben so werden wir durch die Chemie stets darin belehrt werden, welche Art und Weise der Zubereitung die zweckmäßigste, und wie wir jeglichen Schaden und Nachtheil abzuwenden vermögen.

Die Physik erklärt uns mancherlei Vorgänge in der Häuslichkeit. Wir reguliren mit ihrer Hülfe die Luft-, Licht- und Wärmeverhältnisse in den Stuben, überzeugen uns von der Zweckmäßigkeit unserer Oefen, Lampen und anderen Geräthschaften und bekommen auch durch sie einen richtigen Einblick in die Witterungsverhältnisse.

In den Bildern der Frauenbotanik lernen wir die für gebildete Damen nöthigen Pflanzennamen kennen, doch nicht dies allein, wir überblicken zugleich die Eigenschaften der uns entgegentretenden Gewächse, erfahren ihren Nutzen, so wie die Nachtheile, welche sie uns bringen können. Und während wir die Küchen- und Nutzgewächse dann von den ähnlichen unbrauchbaren oder gar giftigen genau zu unterscheiden wissen und noch besonders speciell die Giftpflanzen einer längeren Betrachtung unterwerfen, fassen wir andererseits die holden Kinder der Blumengöttin auch von der poetischen Seite auf, lauschen der Blumensprache und suchen uns Deutungen nach dem Farbenspiel, dem Bau und den übrigen Eigenschaften unserer Lieblinge.

In derselben Weise schweifen wir in's Reich der Astronomie hinüber. Der wundervolle Sternenhimmel darf der denkenden Frau nimmer ein bloßes lieblich funkelndes Chaos bleiben. Nein, wir wollen die Sternbilder kennen lernen, wir wollen unsere „guten" Sterne uns selbst aufsuchen, und während wir bisher in den Stunden einer zauberschönen Sommernacht wohl nur geträumt, oder allenfalls dort oben geschwärmt haben, wollen wir schauen, wissen, kennen lernen. Wenn dann:

Zieh'n die lieben goldnen Sterne
Auf am Himmelsrand —,

welche Freude wird es uns dann machen, wenn wir die Sternbilder aufgefunden, die Planeten und Fixsterne zu unterscheiden und zu erkennen vermögen, und uns ihr Wesen, so wie das aller andern Himmelskörper erklären können. Doch auch eine praktische Seite hat die Astronomie, eben so wie die andern Naturwissenschaften für uns. Wenn wir in die Geheimnisse des Himmels eindringen und Sonne, Mond und Sterne in ihrer Wirklichkeit kennen lernen, dann werden wir uns schwerlich mehr von all dem Aberglauben und altem Firlefanz täuschen lassen, welchen unsere aufgeklärte Zeit noch immer als Ballast mit sich herumschleppt. Wir werden dann nicht mehr an dergleichen Geheimnisse zu glauben brauchen, sondern sie kennen und zu beurtheilen vermögen.

Beiläufig biete ich den Leserinnen auch ferner Blicke in das Reich der Gesundheitslehre. Keineswegs beabsichtigte ich aber damit Ihnen ärztlichen Rath in Krankheitsfällen zu ertheilen, sondern ich will nur auf die allgemeinen Regeln und Wahrheiten hinweisen, welche im gewöhnlichen Leben leider nur zu wenig beachtet werden und die uns doch in vielen Fällen das höchste Gut des Lebens: die Gesundheit erhalten und sichern können.

Fragen wir uns nun aber, meine Damen, ob wir unser Programm auch nicht zu weit gerückt, ob wir auch alle diese Seiten der Naturwissenschaften werden bewältigen können, ohne zu ermüden? O, meine verehrten Freundinnen, das Reich der Natur ist ein unendlich weites und unerschöpfliches. Immer Neues, immer Interessantes bietet sie uns auf Schritt und Tritt. Und je tiefer wir eindringen, je mehrere Bilder wir betrachten, desto anziehender erscheint uns der Stoff, desto stärker werden wir gefesselt.

So gehen wir wiederum mit freudigem Muthe an das Werk. Sie sehen, mein Motto für dies Jahr ist der ernsten Wissenschaft nicht besonders angemessen und dennoch paßt es vortrefflich für uns, denn unsere Naturbetrachtungen erschließen uns reiche Schätze des Schönen, rufen uns festes, freudiges Vertrauen tief in's Herz, und erwecken die lebendige Hoffnung in demselben, daß in dieser schönen Welt auch für uns Heil und Segen reich erblühen werden!

Es ist wahrlich ein eitles Vorurtheil, wenn man annimmt, daß das Eindringen in die Naturwissenschaften das Menschenherz abziehen von Gott und aller Religion. Im Gegentheil, meine lieben Leserinnen, wenn wir in die Wunder der Natur uns versenken, wenn die Chemie uns die so unendlich weise Zusammensetzung aller Stoffe lehrt, die Physik das harmonische Walten der Naturkräfte, die Botanik die unübertreffliche Zweckmäßigkeit des Pflanzenbaues und Lebens und die Astronomie das unbegreifliche Wallen und Uebereinstimmen der Millionen Welten im unermeßlichen Himmelsraum uns vor Augen führt, dann müssen wir die Allmacht, Größe und Hoheit des höchsten Weltgeistes erkennen. Und wenn wir dann das Körnchen am Meeresstrand mit der großen Flammenscheibe am Firmament, das Haar auf unserm Haupte mit dem gewaltigen Baumriesen des Urwaldes vergleichen und es ermessen, wie so unendlich weise Alles eingerichtet ist und regiert wird, dann fallen wir unwillkürlich nieder auf unsere Knie und erheben unsere Herzen voll begeisterter Andacht zu ihm, dem erhabenen Gott des Himmels und der Erde. Dann erblicken wir ihn all überall, in jedem Blatt und jeder Blume, in dem geringsten seiner Werke tritt er uns entgegen.

Albendorff.

1.

Die Sonne scheint so helle
Hinab auf Berg und Thal.
Es lagen die Felder und Wiesen
Im Abendsonnenstrahl.

Doch bei der alten Eiche
Naht traurig, einsam und blind,
Das Herz voll Sehnsucht und Zagen,
Ein hülflos Menschenkind.

Die Hände sind gefaltet,
Die Lippen beten leis':
„Hilf mir! o, hilf Maria,
Daß ich Dich ewig preis'!

Hat doch Dein Sohn einst Manchem
Geöffnet Aug' und Herz,
Und hat ihn schau'n gekehret
Zum Vater himmelwärts.

Drum Du Gebenedeite,
Ich hoff auf Dich allzeit;
Wie will ich Dir danken und singen
In alle Ewigkeit."

2.

Der Blinde schläft ermüdet
Im Schatten unter'm Baum.
Wie hat er doch so sel'gen,
So seltsam schönen Traum.

Die Mutter Gottes neiget
Sich leise über ihn,
Küßt ihn auf beide Augen
Und zeigt zum Lichte hin.

Da fährt er auf vom Schlummer
Und jubelt: „Licht ja Licht!"
Und sieh, es hat das Traumbild
Getäuscht den Armen nicht.

3.

Wohl auf denselben Bergen
Im schönen Glatzer Land
Kannst Du jetzt täglich schauen
Ein Wunder weltbekannt.

Der stolze Herr des Ortes,
Er zog ins heilge Land;
Und Zion und Morijah,
Hat er die Berge genannt.

Dort schaut der Tempel Jehovahs
Wie einst hinab ins Land;
Man baute genau die Stätte,
Wie man in Judäa sie fand.

Und all die heilgen Orte,
Du kannst sie schaun alldort,
Und all die heil'gen Namen,
Dort leben sie nun fort.

4.

Siehst Du die Schaaren wallen,
Wohl hin in Procession,
Zum Albendorffer Tempel
Ziehn sie nun Jahre schon.

Wer dort ein Wachsherz opfert
Dem Muttergottesbild,
Dem wird das Herz gesunden,
Das Sehnen wird gestillt.

Und wer dort gläubig knieend
Ihr bringt von Wachs ein Glied,
Der hofft, daß sie ihn heile.
— Das ist das alte Lied. —

Drum möcht auch ich wohl wandern
Dorthin zum Gottesbild,
Vielleicht, daß ich dort Ruhe,
Recht sel'ge Ruhe find'.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mutter und Sohn.

Roman

von

C. S. Braun.

Es ist eine alte Geschichte, daß jedes Menschenleben ungesehene Kämpfe in sich schließt. Nur die Art ihrer Entstehung und wie sie gekämpft werden, ist das Individuelle daran. Jedes Herz hat seine eigene Weise mit sich und dem Leben fertig zu werden, seinen eigenen Stützpunkt, der es aufrecht erhält, seinen eigenen Stern am Firmament des Schmerzes, dessen Glanz ihm den düstern Pfad erhellt, seinen Strohhalm, der ihn vor dem Ertrinken bewahren kann.

War es ein Stützpunkt, ein Stern, ein Strohhalm — daß in allen Momenten einsamen Weh's eine seltsame Sehnsucht in mir erwachte, die sich in ein wunderlich lebendiges Phantasiebild gestaltete? Das Bild einer alten Frau stieg vor meinem Geiste auf, mit Silberscheitel und still im Schooß gefalteten Händen, im hohen Armstuhl sitzend, die Füße auf einer großen, weichgepolsterten Fußbank. Sie saß in der Mitte des altmodisch ausgestatteten Zimmers am Tische, das Gesicht den Fenstern zugekehrt, die hinaus in einen Garten gingen, dessen Baumwipfel leise in der blauen Luft zitterten. Ein Sonnenstrahl fiel verklärend und wärmend durch sie herein, gerade auf das weiße Häubchen, daß den weißen Scheitel deckte, und tanzte schmeichelnd an der stillen Gestalt auf und nieder. O gehörtest Du der Wirklichkeit an, wie ich Dich im Herzen fühle, seufzte ich dann im Stillen, so friedenvoll abgeklärt, so allerfahren, der Typus reinster, hoher Weiblichkeit, in seiner Vollendung durch das Leben! Ich wollte auf Deinem Fußschemmel sitzen und zu Dir aufschauen, daß Du mir lesen solltest und lösen die Sprache meines eigenen Herzens, und aus Deinem klaren Auge der heilige Friede überströmte in meinen Busen, der Friede, den ich ahne und kenne wie einen theuersten Freund, und den die Disharmonien des Lebens nicht zu mir niederlassen, die, ach! so oft die zartesten Harmonien durchreißen, wie der wilde Sturm sanfte Aeolsharfenklänge zu schrillen Dissonanzen durcheinander peitschen kann. Dein sanfter Blick, aus dem die Weisheit leuchtet und die Güte, sprähe die hochgehenden Wogen meines Schmerzes zur Ruh, daß sie das Schifflein meines Herzens nicht zerschellten. Ach — das Schifflein, das einst auszog, ein leichtes Boot, auf der glatten Bahn eines, in gold'ner Morgensonne blitzenden Stromes, mit sicheren Ufern, lachend wie grüne Eilande, zu fröhlichem Verweilen ladend. — Und ob auch der Sturm käme und die Wetter und das offene Meer ohne rettendes Gestade — hatt' ich nicht mächtige Schutzgötter am Bord, den fröhlichen, frischen Jugendmuth, das redliche Wollen und vor Allem jene allmächtige Zauberin, die Liebe, die das schwache Menschenkind mit so wunderbaren Kräften ausrüstet! „Unter diesem Zeichen wirst Du siegen!" rief ich und sprang in das Boot. Und so treibt es umher, und es kamen die Wetter und der Sturm und das offene Meer — und den frischen fröhlichen Jugendmuth verschlangen die Wogen. Nun sitzt der redliche Wille am Steuer und thut ernst und bedächtig, was sein genievoller Vorgänger viel leichter und schöner gethan.

Schifflein, mein Schifflein, wo ist Dein Ziel? — Wenn Stürme erbarmungslos mein kleines Fahrzeug von schwankenden Wellengipfeln in jähe Tiefen schleuderten, wenn die Sterne von schwarzem Gewölk verhüllt wurden und meine Seele bangte in solchem Graus — dann barg ich im Geiste mein Haupt im Schooße der Greisin und ohne Worte wußte sie, was mich zu ihren Füßen warf. Und sie löste mit einem Spruch die Verwirrung meiner Gefühle. Einmal richtete sie mein gebeugtes Haupt empor, sah mir feierlich in die fragend erhobenen Augen und sagte: „Wer das wahrhaft Schöne erkannt hat, wird nicht erdrückt vom Erdenschmerz." Und der Begriff des „wahrhaft Schönen" breitete sich wie schattendes Gezweig über versengte Steppen, und kühlender Thau konnte sich sammeln und kleine Gräser sprossen und Blüthen treiben, ich ruhte auf dieser Oase, bis ich Kraft hatte, meines Weges zu ziehen.

Wenn es den Schmerz galt, hatte sie nur ein ernstes, tiefes Wort, galt es die Freude, so war sie berecht wie die Jugend, scherzte und lachte mit mir und sagte: „So ist's recht, so ist's recht." Am frohesten war sie, wenn ich ihr erzählte, wie ich das heimliche Wachsthum einer kleinen, feingezackten Nessel unter den graziös geschwungenen Blättern der Palme an meinem Fenster zu einem officiellen erhoben und in Gemeinschaft mit einem einzigen zarten Grashälmchen daneben und einer feinblättrigen wilden Ranke, die an einem fadendünnen Wurzelchen über den Rand des Topfes niederhängt und eine Fülle frischgrüner kleiner Blättchen und Zweige treibt und kleine weiße Blüthenknöpfchen, mitten im Winter — wie ich diese kleine, naive Trias meinen Urwald getauft und mich für ihr Wachsthum mehr fast interessire als für das der stattlichen, anerkannten Gewächse in berechtigten Blumentopfwohnungen, denen sie nur ein Eckchen abgestohlen. Oder: wenn ich ihr von dem Sonnenstrahl erzähle, der Morgens schräg durch das Fenster auf den Merkur fällt, welcher auf meinem Schreibtisch steht, und auf dem goldigen Erze sich verdoppelnd die schwungvolle Gestalt des Götterboten in scharfem Umriß auf das dunkelglänzende Nußbaumgetäfel an der Wand zeichnet. „So ist's recht, so ist's recht!" sagt sie dann einmal über das andere und streicht mit segnender Hand über mein Haupt; denn immer sitze ich zu ihren Füßen. „So ist's recht, die Freude liegt auf allen Wegen, wer nur Augen hat, sie zu sehen." Und ich erkannte, daß Freude Tugend ist, und wenn ein Lebensgut mir geraubt wurde, ließ ich den thränenschweren Blick am Wege suchen nach der Freude, die überall bittend lauschte: „Da bin ich ja, sieh mich nur an."

Und einmal — da lag ich in ihren Armen, wie ein auf den Tod getroffenes Kind, und sie wiegte mich sanft auf ihren Knieen und summte leise wie ein verschleiertes Schlummerlied die Worte:

* Wind und Stürme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen,
Vorübereilend,
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehr'nen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

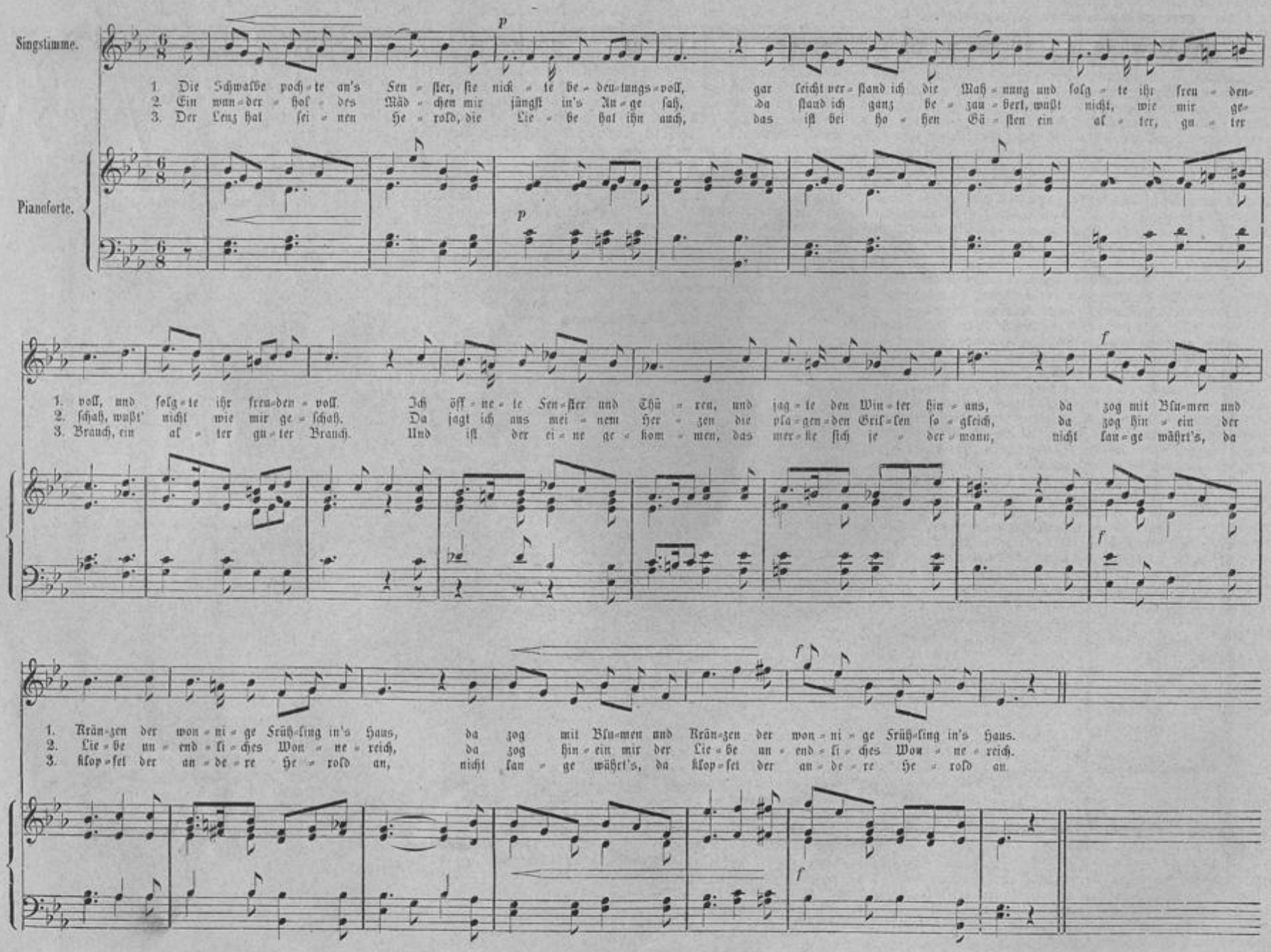
* Goethe.

(Forts. S. 14.)

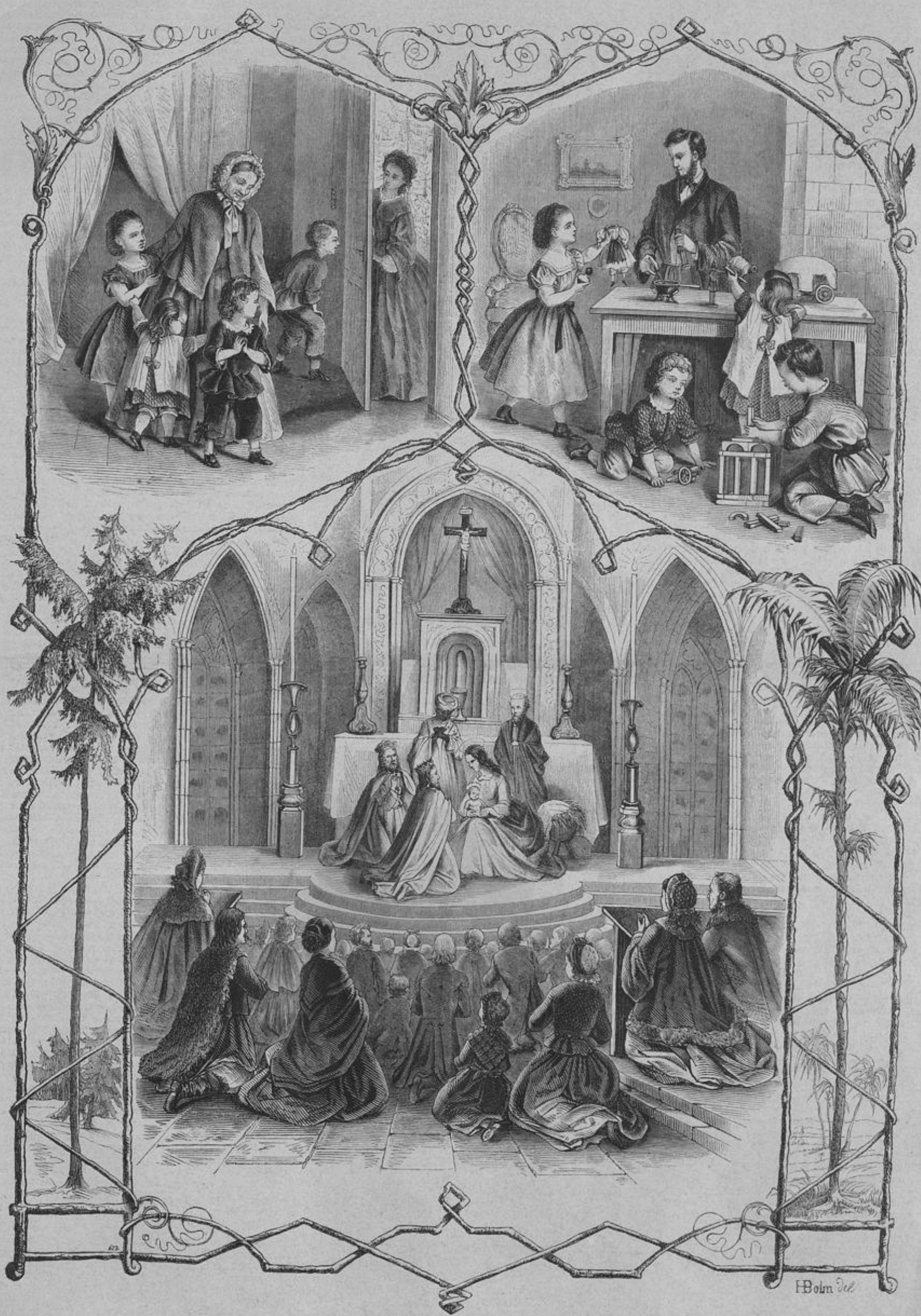
Die Schwalbe pochte an's Fenster.

(Original-Musik der Victoria.)

Gedicht von Dr. S. Kristeller, componirt von Emil Breslaur. Op. 21.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

I. Capitel.

Motto:

„Eine jede Blume will ihr Licht
Und ihren Boden haben.“

Ich wollte eine Erkundigung einziehen für's häusliche Leben und begab mich deshalb in die Vorstadt hinaus. Es war ein köstlicher Frühlingstag, zum ersten Male im Jahre konnte man den Mantel zu Haus lassen. Da ich mich deshalb körperlich leicht und befreit fühlte, entschlüpfte ein Seufzer meiner Brust in dem Wunsche: O, könnte ich meine Schmerzen auch so ablegen und mein Herz frei und leicht sich bewegen wie meine Glieder! — Und je mehr der Frühling um mich lachte, je wohlthätiger der milde Strahl der Sonne mich berührte, je mehr erregte dies meine Melancholie, und um die aufsteigenden Thränen zu verbergen, zog ich meinen Schleier über das Gesicht und neigte es tief herab, damit der breite Rand des Hutes die Blicke der Vorübergehenden mir fern halte. Immer bewältigender stiegen meine Gedanken und Gefühle aus der sonst sorgfältig verschlossenen Tiefe auf, und nur instinktmäßig verfolgte ich den eingeschlagenen Weg. Als ich mich besann, hatte ich doch mein Ziel erreicht, in einem dieser Häuser mußte es sein. Ich ging in das erste, stieg Treppen hinan, und da ich an der ersten besten Thür klopfen wollte und anfragen, verweilte ich vor dieser, um mich zu sammeln. Aber es wollte nicht so leicht gelingen, ob ich auch wiederholt meine Thränen trocknete, sie quollen auf's Neue und Neue hervor. So lehnte ich am Thürpfosten, im Geiste lag meine Stirn auf den Knieen meiner Vertrauten und ich hörte auf meinen Seufzer: wie hilfst Du mir nun? ihre milde Stimme die Worte sagen: „Thränengüsse sind für erschütterte Herzen, was Fieber erschütterten Nerven; es wird besser darnach.“ Das war der Ruf, der die Traumwandlerin erweckte, ich drückte noch einmal mein Taschentuch an die Augen und klopfte. Da Niemand antwortete, klinkte ich die Thür auf und befand mich auf einem kleinen Vorsaale. Von den drei hier befindlichen Thüren wählte ich die mittelste und klopfte abermals. Ein leises Herrein ließ sich vernehmen. Zögernd öffnete ich, die Stimme hatte mich seltsam berührt. Sie hatte den sanft beruhigenden Klang, das herzlich Friedliche, das ich meinem Phantasiebilde angedichtet, und erschien mir altvertraut, obwohl ich in Wahrheit nie eine ähnliche gehört. Aber wie geschah mir? war ich noch weiter in Träumen befangen? Saß nicht dort in Wahrheit, vom Sonnenstrahl beleuchtet, im Lehnstuhl die freundlich ernste Greisin? Schaute sie nicht so mild und gütig mir entgegen, wie ich es tausend Mal gedacht? Ich faltete stumm meine niederhängenden Hände in einander und trat, magnetisch angezogen, Schritt um Schritt ihr näher. Nun stand ich vor ihr und schaute in zitterndem Verlangen sie an, daß das Bild nicht zerrinnen möge, sondern wahr sein und halten, was es mir verhieß. Sie hatte sich ein wenig vorgebeugt und blickte mich mit klaren Augen forschend an. Noch immer befand ich mich wie zwischen Traum und Wachen, ich wollte mich besinnen, aber das eine vermischte sich mit dem andern, und sinnend und schweigend blieb ich unbeweglich. Meine Blicke ließen nicht ab von der Gestalt der Greisin, die auch ihrerseits mich stumm und mit gespannter Aufmerksamkeit betrachtete, sie fielen auf das Bänkchen zu ihren Füßen und ich weiß kaum wie es geschah, der mit einem Male saß ich dort, und schluchzend lag mein Angesicht in meinen Händen. — — „Das Wahre allein bricht mit Allgewalt durch alle Schranken,“ hört' ich jetzt die milde Stimme sagen, und eine sanfte Hand legte sich auf meinen Arm. Meine Hände sanken nieder, es floß wie beruhigender Segen aus dieser Berührung. Betroffen von dem Worte, das eine Antwort auf meine ungesprochenen Gedanken sein konnte, erhob ich meine Blicke zu ihr, und noch immer sprachlos schaute ich ihr tief in die so ernst und so mild auf mir ruhenden Augen. „Gipfelpunkte,“ fuhr sie fort, „gewähren freiere Umsicht, und oft schlägt der Mensch erst dann die richtige Straße ein, wenn er todesmatt auf einem solchen angelangt. Denn — blind ist der Egoismus und —“ — sie erhob mein Kinn und sah mich fragend an — „blind ist die Liebe! Das Leben freilich läßt die Schuppen von den Augen fallen, ob's auch das Herzblut kostet. Und dann kommt das geläuterte Dasein, in dem wir mit vollbewußten Kräften ringen.“

„Ach“ — unterbrach ich sie und legte müde meine Stirn auf ihre Kniee, „und indem wir ewig um die verlorene Ursprünglichkeit weinen, die wie eine beleidigte Gottheit uns entschwebt.“

„Ja,“ sagte sie nach kurzem Sinnen, „der Jugend steht die Gluth der Begeisterung wohl und dem Alter die Weisheit. Wenn das Leben fort ist, dann stirbt in seinem Zenith der Enthusiasmus, und die Weisheit wird geboren. Gesegnet aber der Sterbliche, der mit den Jahren Schätze sammelt an Weisheit und die reine Flamme edler Begeisterung nicht in Asche ersterben sieht.“

„Und dann giebt's noch eine Menschenclasse,“ nahm ich das Wort, „eine jammervolle, klägliche, elende, das sind die Erdrückten, die am Boden liegen bleiben, wenn das Schicksal sie niederwarf, und nicht lernen konnten, wie sie sich erheben müssen. O, ich bin ein schwaches, schwaches Geschöpf, aber vor dem Erdrücktsein hab' ich ein tiefes Grauen. Wenn solches mir drohte — ich fühl' es, dann stünd ich auf, wie eine Löwin.“ —

Sie nickte mit dem Kopfe und entgegnete: „So geht es der Sanftmuth, sie verzettelt nicht einzeln ihre Kräfte und hat sie beisammen, wenn Großes ruft.“

„Der Sanftmuth?“ sprach ich sinnend nach. „Wenige verstehen sie in ihrer Tiefe, Wenige sehen, daß sie eine Flamme ist, die auf dem Heerde der Liebe gespeist wird, und daß in ihrer stillen Gluth mehr Intensivität, als in der weithin flackernden Leidenschaftlichkeit, die einen Moment uns imponirt, aber mehr verheerend als erwärmend wirkt. Sie halten sie für ein kühles, ruhiges Etwas, das ohne Kampf besteht, eine zufällige Temperamentsbeilage, die bequem ist für Andere und — gelegentlich auszubeuten; im Ganzen eine Schwäche.“ — Sie zog die Bänder meines Hutes auf, nahm ihn mir vom Kopfe und legte ihn auf den Tisch. Dann strich sie mit beiden Händen meinen Scheitel glatt und nahm mein Rechte zwischen dieselben. „Ei,“ sagte ich, nachdem ich einige Augenblicke nachdenklich zu ihr aufgesehen, „wie schön ist doch die Fröhlichkeit!“ Ich fühlte selbst, daß ich diese Apotheose in ziemlich elegischem Tone von mir gegeben, und lachte, da ich sie lachen sah. „Aber,“ fuhr ich fort, „sie braucht reine Luft und gedeiht nur auf Höhen; sie ist die Alpenblume der Seelen. Sie lebt von reinem Himmelsthau und ungemessenem Sonnenstrahl, kann nicht blühen in engen dumpfen Gassen. Dort wird's ein karges Kräutlein, bestäubt und zertreten. — Sieh,“ sagte ich, „an dieser Alpenwelt bau ich ganz heimlich in meinem Herzen, und hier und da nickt mir auch wohl eine tiefblaue Gentiana oder ein zartes, sammetnes Edelweis — aber die Rose, die echte Alpenrose will nirgends sprießen. Ich guck' in die stillen Gründe und auf die sonnigen Höhen — nirgends, nirgends ihre Spur.“ Der Ton meiner Stimme mochte wieder etwas Klagendes haben, und vielleicht, um mich abzuleiten, sagte sie: „Du weißt gut Bescheid in den Alpen.“ Ich nickte schweigend. Nach einer Pause fuhr sie fort: „O, sie sind schön, diese Alpen, wenn sie den reinen Schnee gen Himmel heben und in dem Kuß der Abendsonne erglühen, wie eine junge Braut. Wer einmal ihre rosigglühende Kette am Horizont geschaut, nimmt sie mit sich für's Leben. Wenn Lebensverhältnisse mich verwirrend umschlingen, ich mehr thun möchte, als ich ausführen kann, wenn meine innere Ruhe dabei leidet und ich mich fest zusammenfassen muß, um den Weg aus dem Labyrinth zu finden, dann tauchen die gigantischen Alpenhäupter vor mir auf und fragen mich still: Was ist das Ewige? — Da liegt der ganze Wirrwarr mit einem Male zu meinen Füßen und ich bin frei!“ — Ich richtete mich unwillkürlich auf bei diesen Worten und erhob das Haupt. Die Augen der Greisin verfolgten mich mit Interesse. „Und,“ fuhr ich fort, „sie durchwandern, unten vom blühenden Frühling aus, der seine Blüthenbouquets über die frischgrünen Thäler streut, und zwischen knospende Wälder — höher hinauf, wo im Schatten der Felswände der Schnee des Winters noch Rast hält neben dem jungen Frühlingsgrün der Matten und blühenden Reiser bis hoch hinauf, wo die Lawine sich löst und verderbenbringende Botschaft aus dem strengen Reiche des Winters donnernd niederträgt — ist's nicht ein Märchenleben? Und wie die Kräfte sich spannen, je höher Du gelangst, wie Du, schwach und des Bergsteigens ungewohnt, frisch wirst und frischer durch die Reinheit und den Wechsel der Luft und Bewegung, durch kühlenden Schatten und wärmende Sonne, durch seelenerquickende Blicke zwischen diese Wunder der Bergwelt hinein, dort in ein lachendes Frühlingsthal, hier auf einen blitzenden Wasserschleier, der funkelnd von den Felsen niederschwebt, und unten, wenn Du es wagst, an den Felsrand vorzutreten, als grünes, silberschäumendes Band die Schlucht zu Deinen Füßen durchzieht. Und darüber hinein blicken die schneeigen Riesenhäupter wie greise Wächter, daß nichts den heiligen Frieden dieser Lieblingsstätte der Natur störe.“ — Wir schwiegen Beide.

„Und auch hier,“ nahm sie nach einiger Zeit mit einem leisen Seufzer das Wort, „auch hier schießt der Aar aus den Lüften nieder und raubt das Kind der Heerde, auch hier hallen die Felsen wieder von dem todtbringenden Geschoß des Jägers.“

Ich sah ihr starr in das Gesicht. „Ich wollte,“ sagte ich leise, „ich wäre ein Maler und malte zwei Bilder — oder ein Dichter und sänge zwei Lieder — das eine im Sinne des Dichterwortes:

„Und der Friede ist überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual —

das andere mit dem Motto:

„Wer nur den sichern Schatz im Busen trägt.

„Thu's,“ sagte sie, „Du kannst's.“

Ich schüttelte den Kopf. „Hab' weder Worte, noch je einen Pinsel geführt; der Gedanke allein thuts nicht. Das Bild, das er mit Zauberschlag entwirft, hat für die Andern eine Nebelkappe auf.“

Sie lachte. „Du willst verstanden sein,“ sagte sie und legte beide Hände auf meine Schultern, mich so herzlich freundlich anschauend, daß ich, es bis in die Seele hinein empfindend, tief erregt ausrief: „Und Du thust's, Du thust's, ich sehe es ganz klar!“

Dabei mußte etwas von der wiedererwachenden Angst, die ganze Begegnung könnte in ein Traumbild zerrinnen, in meinen Zügen zu lesen sein — sie schüttelte mich an den Schultern und rief eifrig: „Freilich, freilich! sei doch nur ruhig und sprich weiter.“

„Sprechen?“ wiederholte ich, „was sollte ich sprechen?“

„Nun erzähle!“ erwiederte sie.

„Erzählen,“ sagte ich, „nein. Dir könnt' ich nicht Einzelnes berichten. Du siehst, daß ich ein Weib bin, Du fühlst, daß mein Leben erfüllt ist mit Allem, was das Leben eines Weibes erfüllen kann, Du ahnst es, wie ich das Ideale in die Wirklichkeit hineinzuretten strebe, und wo es mir entfliehen will, in schmerzvoller Sehnsucht meine Hände danach ausstrecke — und sonst laß mich ruhen bei Dir vom Glück und Leid — und besinnen.“ Ich stützte meinen Ellnbogen auf ihr Knie und das Kinn in die Hand, und betrachtete sie nun endlich mit voller Besonnenheit. „Wie frisch Du bist in Deinen hohen Jahren,“ sprach ich, „und doch ist Dein Blick wie tausendjährige Liebe, voll Weisheit und Güte, wie ein kleines Menschenalter sie sonst nicht zu zeitigen pflegt. Ach, was mag Dir Alles geschehen sein!“ — Ich sah ihr theilnehmend in das Gesicht; sie schwieg. Nachdem dies einige Augenblicke gewährt hatte, erhob ich mich, schaute rings umher in dem einfachen, sonnigfreundlichen Zimmer und trat an das geöffnete Fenster. Ich langte hinaus in die knospenden Zweige der bis zu den Fenstern reichenden Baumwipfel des Gartens und brach einen eben aufbrechenden Blüthenzweig. „Es ist Alles Wahrheit,“ sprach ich, ihn betrachtend, mit freudigem Lächeln und schritt wieder zu ihr hin, „ich habe Dich wirklich gefunden!“ Damit legte ich ihr den Zweig in den Schooß und ließ mich wieder zu ihren Füßen nieder. Sie schwieg noch immer. Da ich nun an mein Nachhausegehen denken mußte und an die Veranlassung, welche mich ausgeführt, und ich sie allein lassen sollte, wurde mir's wehmüthig, und ich sagte: „Hast Du eine Tochter?“ Sie schüttelte den Kopf. Ihre Züge veränderten sich nicht, und dennoch war mir's, als läse ich eine geheime Angst darin. „Einen Sohn?“ fragte ich weiter. Sie hielt mir heftig erschrocken den Mund zu. O! welch eine Welt von Schmerz und Gram lag in diesem Aufzucken. — Ich fragte nicht, todt? oder elend? aber ich ahnte die Größe ihres Jammers, und die Sehnsucht, ihr irgend ein Tröpfchen Linderung und Freude bringen zu können durchdrang mich. Arme, arme Mutter, klang es in meinem Herzen, als ich mich auf ihre Hand neigte und sie mit meinen Lippen berührte, und als nun eine alte Magd durch die halbgeöffnete Thür des Nebenzimmers guckte, erhob ich mich, setzte meinen Hut auf und sagte bittend: „Darf ich wiederkommen?“

„O,“ rief sie gerührt, „wie den Sonnenschein will ich Dich erwarten, aus meinem kalten Abend, und wie er meine alten Glieder erwärmend belebt, so sollst Du meinem alten Herzen ein neuer Sommer sein in seiner winterlichen Starrheit.“ Wir gaben uns die Hand, und seitdem widmete ich dem Umgange mit ihr jede Stunde, welche zu meiner freien Verfügung stand. Der Wunsch, ihr einsames Alter zu schmücken mit Allem, was in die Macht einer liebenden Tochter gestellt ist, führte mich eben so unwiderstehlich zu ihr hin, als das Bedürfniß nach ihrer weisen Milde und Klarheit, die wie ein helles Licht in alle Schatten meines Wesens leuchtete, daß sich dabei besser erkennen lernte, als je zuvor. Manchmal kam ich täglich in den späten Morgenstunden, die ich den Meinigen nicht entzog, dann wurde ich wieder zuweilen wochenlang genöthigt, ihr meine Grüße schriftlich oder in Blumen aus meinem Garten zu senden. Sie selbst ging niemals mehr aus; ich nahm an, daß sie hoch in den Sechzigen stehe, und begriff das als daraus entspringende Nothwendigkeit. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere um seine Lebensschicksale, und das war ganz besonders Bedingung meines reinsten Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnehmerin meiner alltäglichen Erlebnisse, so voll und mit allen Fasern meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verhältnissen, welche ein Weib an das Dasein ketten, hingab. Wer in jedes selbstgeknüpfte oder verliehene Band das Höchste hineinlegt, kann nicht splitterrichterliche Blicke Dritter darauf hinlenken wollen. Die Reinheit innerer Harmonie müßte dabei leiden, und alles Unharmonische ist mir Wermuthstrank. Ein Bund aber wie dieser, der mich mit übervollem Herzen zu den Füßen dieser Greisin führte, füllte ein so individuelles Bedürfniß desselben aus, daß er eine fortlaufende Kette der reinsten Freuden für mich wurde. Ich kam in Glück und Leid, und sie fragte nicht nach seinem Quell, aber ich ging nicht fort von ihr, ohne das mich beherrschende Gefühl im Gespräch mit ihr geläutert und in meine Gewalt bekommen zu haben. Sie hatte Freude an meinem Wesen, und wenn ich in springender Gedankenschnelle, ohne ergänzenden Wortreichthum, mit einem Rest verpönter Romantik und der naiven Einfalt, die ich selbst jetzt noch besaß, auf dem unentrollten Untergrunde eines reich- und oft zum Springen des Herzens angefüllten Lebens, nur die Gipfelpunkte meiner Gedanken und Empfindungen in unsere Unterhaltungen flocht, dann hatte sie Geduld mit mir, wies mich nicht unwillig zurecht, ging meinen Ideen nach, und erkannte ihren tiefsten Sinn und innersten Zusammenhang. Zu ihren Füßen, im engen Stübchen allein mit ihr, war ich frei wie der Vogel in der Luft und regte meine Schwingen mit Entzücken. Sie liebte mich zärtlich und ich war glücklich, daß ich frisches Leben in ihr einsames Alter bringen konnte. Ich hatte mich sorglich gehütet, jemals ihre Gedanken auf den „Sohn“ zu lenken, von dem ich nicht wußte, hatte sie ihn verloren oder war er die fortlaufende Quelle eines tiefen Grames. Einmal fragte ich, wie alt sie sei?

„Alt, alt,“ erwiederte sie „aber ich kann noch nicht sterben.“ Sie stützte das Kinn in die Hand und blickte hinaus durch das Fenster in die blaue Ferne. Zwei große Thränen schlichen die faltigen Wangen hinab. Ich schwieg erschüttert und sann ihrem geheimen Schmerze nach. Ich konnte nicht länger zweifeln, die Ursache ihres Kummers war ein Sohn, der in der Ferne irrte, und meine Thränen flossen mit ihr, denn was anders als die Schuld konnte ihn so getrennt haben von diesem Herzen voll Liebe, das so einsam seinem Grame überlassen blieb. Sind es nicht meist gerade die Söhne, welche den Lebensabend einer Mutter durch ihre dankbare und gerührte Liebe schmücken? Aber in dem Worte: „ich kann noch nicht sterben,“ lag tief unter schwerem Gram gebettet ein Hoffnungsfunke, sie hatte noch nicht Alles verloren. „Nein, nein, das kannst Du nicht,“ sagte ich tief bewegt, „denn das Glück bricht herein wie das Unglück, und Du mußt es erwarten.“ Da hob sie mit dem Ausdruck unsäglichen Sehnsuchtsschmerzes beide Arme gen Himmel und sank dann leise schluchzend im Lehnstuhl zurück. „Und Du solltest mir's sagen,“ fuhr ich flehend fort, „denn die Liebe und Freundschaft sind scharfsinnig, und helfen sehen und tragen.“ Dazu nickte sie beistimmend, dann aber schüttelte sie den Kopf und machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand, die da hieß: ich erträg' es nicht. — Und so berührt ich diesen Punkt nicht wieder, still wartend, wie sich's lösen werde, und zugleich entschlossen, auf irgend eine andere Weise ihr Geheimniß zu erkunden, denn ich konnte von dem Wunsche und der Hoffnung nicht lassen, zur Befreiung von diesem Kummer thätig sein zu können.

Aber es wollte nicht gelingen. Niemand kannte die alte Frau, sie war vor 5—6 Jahren in die Vorstadt gezogen, hatte eine ebenfalls betagte Magd in Dienst genommen und lebte still und eingezogen so hin. Im Sommer saß sie in einer kleinen Laube des Gartens, welchen der Wirth, ein pensionirter Beamter und Hagestolz, sich selbst mit Liebe pflegte. Ein freundlicher Gruß, eine Frage nach dem Befinden, eine Bemerkung über das Wetter, eine dargebrachte Blume — daraus bestand der ganze Verkehr zwischen den beiden alten Leuten. Der Wirth war froh, daß die stille Mietherin ihm Haus und Garten schonte, und ließ es an den nöthigen Aufmerksamkeiten nicht fehlen, aber sowohl er als sie hatten kein Bedürfniß einer größern Annäherung. Als ich die ersten Male in seinem Heiligthume erschien, maß er mich mit mißtrauischen Blicken, und erst im Herbst, da ich den Sommer über die Prüfung bestanden, reichte er mir einmal, als ich den Garten verließ, am Eingange desselben mich erwartend, einen köstlichen Strauß der schönsten Kinder der Jahreszeit, wobei jedoch noch etwas wie eine Drohung zwischen seinen zusammengezogenen Brauen lag.

Dann kam der Winter und sie saß einsam in ihrem Stübchen, wenn ich nicht kam ihr Gesellschaft zu leisten. Meine größte Lust war es, die Dämmerstunde auf ihrem Fußbänkchen zu sitzen und dem Leben so nachzusinnen im Gespräch mit ihr. Sie konnte nicht immer so einsam gelebt haben, der ganze Reichthum ihrer Erfahrungen, die Klarheit ihrer Ansichten und ihres Wesens ließen sich in solch einseitiger Zurückgezogenheit nicht erwerben. Und so war auch der Winter wieder an uns vorübergezogen, ohne daß sich in unserm Leben und Verhältniß zu einander etwas geändert hätte. Nur die letzten Tage hatte ich eine gesteigerte Traurigkeit an ihr bemerkt, die sie gleichwohl zu unterdrücken strebte. Vielleicht waren es Gedenktage, welche ihre geheimen Schmerzen wach riefen. Ich blieb so viel als möglich bei ihr, und bemühte mich doppelt ihr meine Liebe und Verehrung zu erkennen zu geben. Aber nun mußte ich sie auf einige Zeit verlassen. Ich trat eine größere Reise an und so sehr ich mich derselben freute, so schwer wurde mir die Trennung von meiner Freundin. Sorgenvoll betrachtete ich zum Abschiede ihr silbernes Haar, ihre faltigen Wangen, ihre welken Hände und versprach ihr in Briefen fleißig bei ihr einkehren zu wollen, bis wir uns wiedersähen was freilich erst in Monaten ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schehen sollte. Am Abend vor meiner Abreise, da ich alle meine Reisevorkehrungen getroffen, eilte ich, die letzten Stunden noch ihr zu widmen. Sie hatte mich schon erwartet, stand am Fenster und schaute in die Dämmerung hinaus, die die knospende Frühlingswelt im Garten da unten verschleierte.

„Da bist Du endlich," sagte sie, als ich leise durch die zufällig offene Thür eingetreten war und meine Hand auf ihre Schulter legend, sie aus ihrem Sinnen erweckte.

„Und ich bleibe, bis der Schlummer Deine lieben Augen schließt," sprach ich, sie küssend, schlang meinen Arm um sie und schaute still mit ihr empor zu dem abendlichen Himmel, an welchem ein Stern nach dem andern sein goldenes Licht entzündete. „Sieh dies erhabene Schauspiel," sagte ich, nachdem wir lange so emporgeblickt, „sichtbar waltet die ewige Weltordnung hier vor unsern sterblichen Blicken."

„Und es hilft Alles nichts," entgegnete sie nach kurzem Sinnen dumpf, „das arme Menschenherz verliert sein Zittern nicht." Ich sah sie an, ihre Augen glänzten thränenfeucht. Auch meine Blicke senkten sich, ein tiefer Seufzer hob meine Brust. „Nun soll ich auch Dich noch entbehren," sprach sie mit zuckender Lippe und sah mich lange wie in Träumen versunken an; endlich setzte sie hinzu: „Glaubst Du nicht, daß man an seinen eigenen Gedanken sterben kann?"

Ich hatte sie nie so vom Schmerz übermannt gesehen, immer hatte sie eine starke Hand darauf gehalten. Meine Sorge, sie verlassen zu müssen, wuchs beängstigend, ich sann, wie ich sie herausreißen, auf etwas Anderes lenken könne — aber wo war dieses Andere, das groß genug, die dunkle Gewalt ihres Weh's zu durchbrechen, ein Zielpunkt ihrer Gedanken werden konnte! Da plötzlich keimte ein Gedanke in meiner Seele. Er stieg empor wie schreckenvolle Angst, mein ganzes Wesen durchzuckend, fliehend und wiederkehrend, bis er groß und still vor meinem Geiste stand — da faßt ich ihn und hielt ihn fest: Du sollst mein Verbündeter sein, dieser tödtlich ergriffenen Seele in ihrer bevorstehenden Einsamkeit eine andere Speise zu reichen, als die des eigenen Grames, ihrer Selbstlosigkeit das Feld bieten, auf welchem sie sich selbst vergessen kann. Es war mir, als könnte sie so hinwelken, an dem verzehrenden Kummer, ehe ich wiederkehrte, und das Glück, das noch möglich wäre für sie, fände sie nicht mehr. So fragte ich nichts nach meinem Herzen und hielt mein Liebesopfer bereit. Aber wie unter der Last eines schweren Gewichts ging ich gesenkten Hauptes zum Lehnstuhl, rollte ihn an das Fenster und drückte sie hinein. Dann kniet' ich nieder vor ihr und öffnete meine Lippen, aber das Wort versagte mir.

„Wie bist Du so seltsam bewegt" — sprach sie und neigte sich zu mir nieder, um bei dem Schimmer der Sterne in meinen Zügen zu lesen. „Ich will Licht bringen lassen," setzte sie unruhig hinzu und wollte sich erheben — aber ich hielt sie fest und bat: „O nein, kein Licht! Weißt Du denn nicht, daß die keusche Seele, die sich enthüllt, des geheimnißvollen Schleiers der Nacht bedarf? Fühlst Du denn nicht, daß das Licht die Worte auf meinen Lippen tödten würde?"

„O sprich nicht," rief sie erregt und legte ihre Hand auf meinen Mund, „sprich nicht, mir graust! Laß uns reden von Blumen und Frühling, von Liebe und Treue, von allem Schönen und Hohen, das der sterbliche Geist zu ermessen vermag, lächle und tändle wie in glücklichen Stunden, o singe, ich beschwöre Dich, singe ein heiteres Lied!"

Ich schüttelte mit dem Kopfe und sagte gepreßt aber entschlossen: „Sei still, Du mußt es nun hören." Ich faltete meine Hände in ihrem Schooß zusammen und bog mich vor, daß sie mein scheues Flüstern vernehme. —

„Ich war ein Kind," begann ich, „ein glückliches Kind — ich war eine Jungfrau, und die Welt lag in Rosengluth getaucht vor meinen seligen Blicken — ich ward das Weib des geliebten Mannes, und die Liebe weckte eine Welt von Blüthen und Früchten in meiner Seele, es war ein Keimen und Sprossen — es sollte ein Garten werden, in welchem sein Fuß mit Freude wandern, sein Haupt in Frieden ruhen konnte. Meine schönsten Blüthen streut' ich unter seine Füße, meine schattigsten Zweige wölbte ich über seinem Haupte. Er genoß es lächelnd — und auf seinen Zügen lag das Glück. — Ich legte ihm den blühenden Säugling in den Arm und mich an seine Brust und sagte: nun schütz' uns Beide, Du bist unser Fels. — — — Und es vergingen Monde und Jahre — — — — — — Stell' eine zarte Blume auf die kahle Höh', wo der Sturm haust, und er wird Blatt um Blatt und Blüthe um Blüthe knicken — in die Lüfte verstreuen — ein Spiel der Winde. — Aus dem sichern Thale einer gesegneten Wirksamkeit hat es ihn fortgetrieben auf die kalte Höhe, das ist die Gunst der Großen und der wilde Ehrgeiz, das ist der Sturm, der unsere Blüthen knickt! Er, der das Licht meiner Seele war, in dem ich die Hoheit männlichen Edelsinnes anbetete, von dem ich nur Reines und Großes erwartete — ein Nebel trübte die Klarheit seines Wesens — ich weiß nicht, was diesen Einfluß gewann, ob schlimme Freunde, ob der Geist der Zeit, der mühelos das Glück erjagen will — „Lebensklugheit" ward der Götze seines Daseins, die Ideale seiner Jugend stürzten von ihren Thronen — mit ihnen das Glück und der Stolz meiner Liebe, mein Vertrauen. — Und Martha, Martha!" flüsterte ich kaum hörbar, denn ich erschrak vor dem Klange meiner Stimme, — „unter Schutt und Trümmern lebt meine Liebe, sie tödtet nicht der Blitz, sie stirbt nicht vom Hunger, sie lebt ein ewig sterbendes Elend, mit dem nagenden Wurm an der Wurzel, mit dem giftigen Thau auf den Blättern." — „Unglückseliges Kind" sagte sie tief erschüttert, indem mich ihre Arme umschlangen und sie mein glühendes Haupt an ihre Brust legte — „und woher strömt Dir die Luft des Lebens? Was läßt Dich das Dasein noch so der Mühe werth halten, daß Du stehst und ringst und nicht muthlos darnieder liegst?" — „Es ist die Hoffnung," erwiederte ich, „daß es ein wüster Traum, der seine klaren Sinne umfangen hält, und daß die Stunde des Erwachens kommen muß." „Und Deine Liebe", fragte sie weiter, „vermag sie nichts über ihn?" — „Die Thür ist verschlossen," klagt' ich mit gerungenen Händen, „der Blick abgewandt, nur flüchtig streift er mich, die ich stehe und harre und bete — und nicht sterben kann, bis der unheilschwere Bann, der das Edle seines Wesens zu Boden hält, gelöst ist. — O, ich begreife die Sage von den Seelen, die nicht Ruhe finden können im Grabe, und zu gespenstischer Wanderung verurtheilt sind durch die Ewigkeit, die da graben und scheuern in öder Mitternacht über der Blutspur, welche die Sünde des Geliebten in ihrer Seele hinterlassen, die sich verbergen vor dem Licht des Tages und ruhelos aus ihren Gräbern steigen, wenn die stille Nacht ihre verhüllenden Schatten ausbreitet." —

Ich war zu Boden gesunken. Das Antlitz des Mondes, das voll auf mich nieder leuchtete, entsetzte mich, ich verbarg mein Angesicht in den Gewändern Martha's. Sie hing in Thränen aufgelöst über mir und rief schmerzlich erschüttert aus: „Auch Du, auch Du — und so jung und edel, so geschaffen, um glücklich zu machen und es zu sein! Und ich wähnte mich allein so sehnsuchtsverzehrt, so angstbetäubt, so verzweifelnd über die Machtlosigkeit meiner Liebe!"

Wir weinten lange zusammen, endlich vermocht' ich fortzufahren: „Damals, als in einer schwarzen Stunde der Friede sich von meinem Herzen schied — erkannt ich das Zeichen des Todes auf der Stirn meines Sohnes. Seine blühende Kindheit welkte dahin, lange Monde saß ich an seinem Schmerzenslager, ringend mit dem Tode um seine Beute. Umsonst! Der grausame Sieger entriß mir auch diesen Hort der Liebe."

Und nun verstummte ich; ich hatte nichts mehr zu sagen. Auch sie schwieg überwältigt. So saß ich zu ihren Füßen, geliebkost von ihren Händen, ich weiß nicht wie lange, als sie noch ringend mit der Erschütterung, aber mehr und mehr sich befreiend, sprach: „Laß uns nach dieser Stunde den Hoffnungsfunken fest in's Auge fassen, der Dir wie mir ja noch geblieben. Vielleicht, daß er nicht erlischt, daß er aufleuchtet und der Tag anbricht — o mein Gott! — Und nun geh' — und" — setzte sie stockend hinzu und sah im Scheine des Mondlichts so geisterbleich aus, daß ich erschreckt sie betrachtete — „und forsche draußen in der Fremde, ob Du von meinem Clemens Kunde hörst, und sag ihm — daß ich nicht sterben kann — bis meine Arme ihn noch einmal — umfangen haben." Das Wort verhauchte fast von ihren Lippen, sie lag mit geschlossenen Augen im Lehnstuhl. „Und Du kannst mir keine Spur geben, die ich verfolgen könnte?" „Keine, keine," entgegnete sie. — Nun erhob ich mich. „Lebe wohl," sprach ich, küßte sie auf die Stirn und schritt rasch hinaus, die harrende Magd zu ihr sendend, damit sie sie zur Ruhe bringen helfe, und der gewohnte Gang des Lebens sein Recht gewinne. Ich aber trat unter dem Schutze meines Dieners in der mondhellen Nacht meinen Heimweg an, der kühlend und sänftigend auf meine erregten Nerven wirkte. Aber das schneidende Weh, das einer ewig blutenden Wunde gleich meine Brust durchzog, konnte aller süße Zauber der Nacht nicht lindern. Ich trug es mit mir durch die schweigende Mitternacht, wie es der lichte Sonnenstrahl nicht fortzulächeln vermochte, durch den duftigen Lenz nagte es still an meinem Herzen, der heiße Sommer erstickte es nicht — ob auch die Blätter welkten und fielen und die Eisdecke des Winters alles junge Leben begrub, in meinem Busen sprang fort und fort der heiße Quell meines bittersten Schmerzes. Ich trug ihn auch diesmal mit mir nach Hause.

(Fortsetzung folgt.)

Weihnacht.

Weihnacht! Das große Geburtstagsfest des Weltglückes gewährt uns Allen, indem es Himmel und Erde mit einander verknüpft, die Mahnung, daß die höchste ordnende Hand den Geist des Menschen nicht umsonst voller Anlagen für eine Unsterblichkeit begabte, und ihn nicht etwa nur für einen flüchtigen Tag unter den Sonnen, sondern für die Ewigkeit erwählte; unwillkürlich durchdringt es die Seelen der Menschheit mit den heiligsten Gefühlen des Dankes, beflügelt ihre Andacht und entzündet ihr Entzücken zur lautern Freude. Mögen die Menschen nach ihren verschiedenen Stimmungen, Erziehungen und Vorkenntnissen in dem, was sie von dem höchsten Wesen und den Arten der öffentlichen Verehrung glauben, von einander abweichen, so sind alle diese verschiedenen Vorstellungen doch mehr Sache der Verstandeskraft, als des gesammten Gemüthes: die Mannigfaltigkeit ihrer Anschauung ist vor dem ewigen Gesetze des Glückes und der Liebe nur eine Mannigfaltigkeit der Sprachen.

Am höchsten erfüllet dieses Fest des Glückes die Brust der Kinderwelt! Voller Erwartung drängen sich die Kleinen zu dem geheimnißvollen Zimmer, in welchem eine unsichtbare Hand die Kleinodien ihres Glückes ordnet; voller Ungeduld umringen sie die freundliche Großmama, welche ihnen Mahnungen zur Geduld einzureden sich bemüht; jedoch von Secunde zu Secunde steigert sich die Unruhe der pochenden Herzen, und während zwar noch immer die schüchternen Mädchen sich auf die baldige Erfüllung ihrer Hoffnungen vertrösten, vermeinen die phantasiereichen Knaben doch schon durch die kleinsten Spalten des Einganges das Ziel ihres Wunsches erspähen zu können: da endlich ist der erwartete Augenblick gekommen, die Thür des geheimnißvollen Zimmers öffnet sich, und die Stimme der liebreichen Mutter läßt den längst ersehnten Ruf „herein!" erschallen. — Jubel und Wonne droht die wogende Brust zu zersprengen. Welche Ueberraschung! welches Entzücken! — Der grüne Weihnachtsbaum mit den hellleuchtenden Kerzen und reich beladenen Zweigen, die lange Tafel mit den prangenden Schätzen blenden im ersten Augenblick die eben noch so herzhaften Kinder; doch plötzlich kehrt ihnen die Besinnung zurück, mit freudestrahlendem Antlitz bringen sie durch neu einstudirte Weihnachtslieder dem Feste die heilige Weihe dar; voller Spannung treten sie an die für sie bestimmten Plätze, zollen den reichen Spenden ihr Erstaunen, ihren Beifall und ihre Bewunderung, zugleich aber auch den wohlthätigen Eltern ihren Dank, widmen sich der Erheiterung im Spiele herzinniglich bis zum Ermüden und — träumen noch im nächtlichen Schlummer von ihrer unendlichen Glückseligkeit.

Doch Tags darauf schon spiegelt sich auch im Kinderglücke die Welt im Kleinen. Elisabeth die verständige Tochter, hat durch übertriebene Zuneigung, ihre neue Puppe bereits so sehr verzogen, daß sich der Kopf vom Herzen trennte, und Marie, die muntere Kleine, hat ihr Schäfchen nicht minder in Gefahr gebracht; auch Karl, der Soldatenfreund, hat seine Truppen zu sehr den Kanonenschüssen ausgesetzt, so daß der fürsorgliche Hausvater herbeieilen und die angerichteten Schäden repariren muß. Nur Georg, der Baumeister, ist seiner Kunst mit unvergleichlicher Vorsicht zugethan, denn das schöne Schloß, welches er mit dem Material seines Baukastens ausführt, hat ein festes Fundament erhalten und weichet und wanket nicht. Dessenungeachtet umfängt die ungleichen Geschwister doch eine gleiche gemeinsame Liebe ihres Vaters; seine Nachsicht führt die kindlichen Herzen zu besserer Erkenntniß als Strenge, und dient als Beispiel, wie die Gesetze der Liebe mit den Gesetzen der Natur und Vernunft im reinsten Einklange stehen und die vollkommenste Eigenschaft besitzen, Familien, Völker und die gesammte Menschheit zu beglücken und in sich selbst zu vollenden.

Es werden zwar nach uns noch viele Jahrtausende verfließen; es werden nach uns zahllose Menschengeschlechter untergehen mit ihrer Weisheit und Thorheit; es werden prachtvolle Städte, die heute blühen, Schutthügel in Wüsten werden, und Throne, vor denen heute die Völker knechtisch zittern, verschwunden sein, wie ein Staub, welchen der Wind hinter den Fersen des Wanderers verbläst; aber die Gesetze der Liebe treten unveraltet mit beseligender Macht bis in die fernsten Tage zukünftiger Zeitalter. Und lernen wir nun eben das Weihnachtsfest für unser Familienleben als ein Jahresfest der Liebe betrachten, so wird es alsdann nicht minder zu einem Feste des Glückes werden, eines Glückes, welches mit jedem neuen Jahre auch neue Triebe, Blüthen und Früchte darbietet, und selbst über das Erdenleben hinaus Herzen und Welten mit einander verknüpft.

Hübner-Trams.

Menschen- und Blumenpflege.

Welch eine tiefe Erhabenheit! Welch ein inniger Zusammenhang im Natur- und Menschenleben! Ist das Eine oder das Andere doch fast undenkbar. — So nothwendig dem Menschen auch das Thierreich zu seiner animalischen Ernährung erscheinen mag, so sehr sich sein Auge auch an den dem Mineralreich enthobenen Schätzen erfreuen und berauschen mag, so übt doch das Pflanzenreich schon vermöge seiner ihm innewohnenden Heilkräfte eine fast sympatische Macht auf ihn aus, und welch eine Welt voll Poesie ruht für ihn in dem Dasein der Blumen!

Blumen sind die Verkünder der Familienfeste, Theilnehmer ihrer Freudigkeit, Träger höchster Glückseligkeit, die trauten Berger ihrer süßesten Geheimnisse, Tröster in Zeiten der Trübsal, Begleiter in's Grab. Vermöge dieser harmonischen Einheit zwischen Blumen und Menschen neigen sich diese wohl auch mit so besonderer Vorliebe der Pflege jener zu.

Der Gärtner achtet wie die sorgsame Mutter nicht der eignen nächtlichen Ruhe, sondern läßt sich wie diese durch die süßen Laute ihres hülfsbedürftigen Kindes durch die über seinem Haupte hängende, kleine schwarzwälder Weckeruhr zur bestimmten Stunde in kalter rauher Winternacht rufen, um das Treibhaus nochmals zu heizen, denn die jungen zarten Tropenpflanzen, vor allen Alexander von Humboldt, dürfen nicht unter dem schädlichen Einflusse des Temperaturwechsels leiden. Wehmuthsvoll schaut er auf die in allen Nüancirungen geformten Wunderblätter, die in ihrer braun- und weißgrünen Farbenpracht ihrer heimathlichen Zone entrückt worden, trostreich giebt das im Kreislauf von einem Silberstreif durchwebte tiefgrüne Schilfblatt A. v. Humboldt den Blick zurück, als wolle es prophetisch sagen, ist auch der Geist desjenigen, dessen Namen ich trage, der der Natur ihre innersten Geheimnisse abgelauscht, der ganzen Menschheit noch kein volles Verständniß, so wird doch von seinen Erforschungen aus einstens eine neue Schöpfungs- und Weltanschauung ausgehen und erblühen. Der Menschengeist ist die schönste, edelste, vollkommendste Blüthe im paradiesischen Weltgarten der Schöpfung; obschon Mancher hinübergeht, ehe die Blüthe zur Frucht gereift ist, so nimmt ein Andrer die verlassene verwaiste Blüthe wieder auf und pflegt sie weiter bis zum Baume der Erkenntniß.

Der Gärtner sondirt und veredelt den Boden, ehe er das dem Mutterschooß enthobene Pflänzchen hineinsetzt, das ja nur in dem ihm gehörigen Boden Wurzel fassen, gedeihen und sich zur duftenden Blüthe entfalten kann.

Der erfahrene Arzt sondirt mit der Sonde die Wunde, mit dem Instrument den leidenden Theil im Menschenkörper und heilt beides nach der Individualität des Kranken und der seiner Leiden. Das Mutterauge haftet in banger Besorgniß an den Lippen des Arztes, seinen entscheidenden Ausspruch mit zitterndem Herzen erwartend, wenn der Engel des Todes mit vernichtender Sichel über dem Haupte des treuen Gatten, über dem des innig geliebten Kindes schwebt. In aufopfernder Selbstvergessenheit pflegt sie diese unveräußerlichen Güter ihres Lebens. Sie sondirt nicht wie der Arzt, wie der Gärtner, mit Instrumenten, sondern mit den Fühlfäden ihres Herzens, ihres Geistes — das Seelen- und Geistesleben ihres Kindes, ehe sie in Gemeinschaft mit dem gleichgesinnten Gatten den gedeihlichen Boden des Lebens aufsucht, worin die junge Geistesknospe, die einem edlen Herzenskeim entsprossen, sich zur volldufteuden Blüthe entfalten kann; sie weiß es durch eigne Erfahrung, durch den Gatten, daß nur die Wahl des eigenen Herzens, der selbsterwählte Lebensberuf zu wahrem Menschen- und Familienglück hinführt, deshalb achtet sie die Geistesfreiheit ihres Kindes.

Wie viel, wie unendlich viel würde Schiller, dessen Name an seinem hundertjährigen Auferstehungstage wie ein elektrischer Funken in ganz Europa und weit über dem Ocean gezündet, der alle deutsche Herzen, die Herzen ganzer Nationen in heiliger Begeisterung für Wahrheit und Recht entflammte, den die Strahlenglorie der Unsterblichkeit umlichtet, in dem jede Ader sich als ein poetischer Strom ergossen — noch aus dem Urquell seiner Geisteshoheit geschöpft haben, wenn ihm im zarten Jünglingsalter freie Geistesentwickelung gestattet worden wäre. Doch die unbegrenzten Lebensanschauungen des verdumpften, achtzehnten Jahrhunderts verbannten ihn vom heimischen Heerde, und trugen ihn auch die Schwingen seines Genius im hohen Fluge unter den schützenden Fittigen des Pegasus hinüber über die Alltäglichkeiten des Lebens, so nagten doch die nothwendigsten Bedürfnisse an seinem feinen Organismus und gruben ihm sein frühes Grab. Der Todeskeim hatte schon zu tief Wurzel in seiner jungen Brust gefaßt, als seine seelenverwandten Freunde und Gönner ihm eine bleibende Stätte, ein sicheres Asyl bereitet. Mithin ist die Geistespflege wohl ein eben so dringend fühlbares Bedürfniß, wie die leibliche, denn selbst in unserm aufgeklärten, unaufhaltsam vorwärtsschreitenden Jahrhundert, dem wir so unendliche Segnungen verdanken, wo Kultur, Wissenschaft und Bildung auf so hoher Stufe stehen, verkümmert noch manches zart organisirte Blumenpflänzchen unter der unkundigen Hand des Gärtners, schließt sich manches Menschenauge unter der unphysiologischen Kenntniß des Arztes, der mangelhaften Pflege der Angehörigen, erlischt mancher zum Lichte emporstrebende Geistesfunken unter dem Drucke des unfreiwilligen Lebensberufs, so ist wohl die richtige Erkenntniß des Bodens, die Gestattung der freien Geistesentwickelung, die beste Pflege für Menschen und Blumen.

Minna von Ebnetter.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Blumenlese.

Alles, was wir wirklich lieben, ist unersetzlich, und Alles, wofür Ersatz uns denkbar ist, haben wir niemals wahrhaft geliebt.

— — Der Frauen Stärke
Ist: Kind sich fühlen und als Mann bewähren.

Das wahre Glück
Ist die Genügsamkeit.

Für And're fürchten und für And're sorgen
Statt And'rer leiden und unglücklich sein,
Den bittern Kelch, den ihren Lieben strafend
Das Schicksal voll gegossen, heimlich leeren
Und schweigen — ja, statt And'rer selber sterben,
Das kann ein edles, zartgesinntes Weib.

Ach wir treiben uns hienieden,
Schweifen ohne Spur und Steg;
Alle suchen wir den Frieden,
Aber Niemand weiß den Weg!
Eh' wir uns zurecht gefunden,
Ist es um den Tag geschehn;
Und es kommen stille Stunden,
Wo wir alle schlafen gehn.

Lebe, um zu lernen — lerne, um zu leben.

Man erringe den Muth, sich arm zu zeigen, so raubt man der Armuth den schärfsten Stachel.

Der Geist des Mannes ist sonnenlichter Tag, der Geist des Weibes gleicht mondheller Nacht — und der trübste Tag ist heller als die hellste Nacht. Aber der Tag verdunkelt die Sterne und macht alles Leben irdisch, und die Nacht ruft alle Welten hervor und macht das Leben himmlisch. Der Tag bringt Gluth und Dürre und Haß: Alles austrocknend, beleuchtend, entzweit er die verwandtesten Dinge, bis selbst auf ihre Schatten; die Nacht bringt Milde und Thau und Liebe, und alle Grenzen verwischend, verschwistert sie, was sich feind oder fremd war.

Verzage nicht, wenn Du einmal fehltest, und Deine ganze Reue sei eine schönere That.

Wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt,
Ist ein Barbar, er sei auch, wer er sei.

Des Menschen Wille, das ist sein Glück.

Wer in sich den Himmel findet,
Kann die Erde leicht verschmähn.

Der Mensch, ein Thor für sich, für And're klug,
Hat Rath für Jedermann, nur nicht für sich.

Ein einziges auf Erden ist nur schöner
Und besser als das Weib — das ist die Mutter.

— O selig der,
D'm aus dem sanften Nachklang gold'ner Tage
Die Tröstung blühet für die Gegenwart!

Ach welch ein Himmel liegt doch in dem Klange
Der Sprache, die die Mutter uns gelehrt!
Und nur, wer je im sehnsuchtsvollen Drange
Sie unter Fremden lange Zeit entbehrt,
Der kennt sie ganz dem wird sie zum Gesange,
Den er mit trunk'nem Ohre lauschend hört;
Und Jeden möcht' er in die Arme schließen,
Von dessen Lippe ihre Töne fließen.

Der treuste Freund.

(Räthsel.)

Ich lockte schon als Kind Dich oft
Zu mir mit leisem Wort,
Du aber flohst vor meinem Blick
Zu heitern Spielen fort.

Doch älter wurdest Du — und sieh!
Des Kindes Furcht verschwand:
Als Du ins ernste Leben trat'st,
War's schon an meiner Hand.

Seit jener Zeit verließ ich dich
Nicht anders als im Glück,
Doch floh der Freude lauter Schwarm,
So kehrt' ich still zurück.

Und o wie oft hab' ich nicht auch
In schlaflos banger Nacht
Die Stunden bis zum Morgen treu
An deinem Bett verwacht!

Dann plaudert' ich von Allem dir,
Was einst dein Herz verlor;
Der Gruß vergang'ner Tage scholl
Ernstmahnend an dein Ohr.

Und Weisheit, die kein Lehrer dich
Dereinst gelehrt im Glück,
Erschloß ich deinem Geiste oft
In Einem Augenblick.

Genug, je länger du mich kennst,
Je enger wird das Band:
Gehst du auch in die Welt hinaus,
Ich folg' durch Meer und Land.

Und legst du dich, des Wanderns müd',
Dereinst zur ew'gen Ruh':
Drück ich dir noch, als letzter Freund,
Dein brechend Auge zu.

Ernst Scherenberg.

Das Aufblühen der Treib- und Zwiebelblumen zu befördern. Manchem, der Zwiebelblumen, namentlich Hyacinthen im Zimmer gezogen hat, wird der Fall vorgekommen sein, daß die Blüthentraube mit den Blättern zugleich emporsteigt, die letztere bekommt dann keinen oder nur einen sehr kurzen Schaft und die oberen Blüthen entfalten sich zuerst, während die untern zwischen den Blättern ersticken. Man nennt das in der hortulanischen Kunstsprache das „Sitzenbleiben." Die erste Veranlassung dazu ist gewöhnlich die, daß die Zwiebeln zu spät in die Töpfe eingepflanzt oder auf die Wassergläser gesetzt werden, und dann sogleich, ehe sie sich noch vollständig bewurzelt haben, getrieben werden. Die Blumenzwiebeln, die um Weihnachten blühen sollen, müssen spätestens bis zu Ende des Septembers in die Töpfe eingepflanzt und diese dann etwa 10—12 Zoll an einer schattigen Stelle im Freien in die Erde eingegraben werden. Dort können sie bleiben, bis sich ernstliche Fröste einstellen; dann erst werden sie zum Treiben aufgesetzt. So behandelt, schlagen sie hinlänglich Wurzeln und es wird nicht fehlen, daß sie einen 8—10 Zoll hohen Blumenschaft treiben und daß die Blumentrauben ordnungsmäßig von unten auf zu blühen anfangen.

Um aber nicht nur das Aufblühen zu befördern, sondern auch die Blumen zu vergrößern und ihre Farbe feuriger zu machen, empfehlen wir folgendes einfache Mittel: Man fülle eine Glasflasche mit Regen- oder Flußwasser und löse in diesem 8 Loth Salpeter, 2 Loth Kochsalz und 1 Loth Pottasche auf. Von dieser Auflösung werden von der Zeit an, wo die Blumenzwiebeln in das Zimmer zum Treiben gebracht werden, jedesmal in das frische Wasser, das sie bekommen, 10—12 Tropfen gegossen und damit vermischt. Es ist unglaublich, welche guten Dienste dieses Mittel zur Beförderung der Vegetation thut. Sobald aber die Blüthenknospen sich färben und aufbrechen wollen, muß man damit nachlassen, sonst geht die Blüthe zu schnell vorbei. Bei allen andern Blumen, die man im Winter treibt, soll dieses Mittel mit demselben guten Erfolge anwendbar sein.

Kitt für Metall und Glas. Wenn man 2 Loth guten Leim in wenig Wasser auflöst, mit 1 Loth consistentem Leinölfirniß oder 3 Quent venetianischem Terpentin unter einander mischt und durch kurzes, rasches oder bis zum Kochpunkte gesteigertes Erhitzen vereinigt, so erhält man einen guten Kitt für Metall und Glas, und kann damit auch Glas und Porzellan auf Holz befestigen. Die gekitteten Gegenstände müssen 40—60 Stunden lang zusammen gebunden bleiben.

Ausgezeichneter Steinkitt. Man reibt 9 Pfund gut gebrannte Kieselerde mit 1 Pfund Bleiglätte unter einander und mischt dies mit der entsprechenden Menge Leinöl zu einer zähen Masse zusammen. Der dann entstehende Kitt, der vorzugsweise für die Anlage der Terrassen und zum Verdichten von Bassins vorzügliche Dienste leistet, wird angewendet, indem man die damit zu überstreichenden Theile mit Wasser etwas anfeuchtet, damit das Oel gehindert ist, in die betreffenden Steine einzudringen. Nach dieser Manipulation und ungefähr nach 5—6 Tagen besitzt der Kitt eine ausgezeichnete Härte. Sollte derselbe beim Austrocknen Risse erhalten, so füllt man dieselben mit einer neuen Portion Kitt aus.

Mittel, um trüb gewordene Fensterscheiben zu putzen. Man reibt die trüben Fenster mit fein geschlämmter Kalkerde, die von Sandtheilchen befreit ist, und trocknet sie ab. Hilft dies nicht, so wäscht man die Scheiben mit verdünnter Salpetersäure und spült mit Regenwasser nach.

Rösselsprung-Räthsel.

Herz;	he-	hörst	von	ein-	ver-	Klan-	Bei
Und	Ort	Und	traut!	in	die-	mal	süß
zu-	Dein	los	auf	hei-	ge-	Hand	fern
zu	Land	Und	kein	Dich	frem-	be	mei-
faßt	al-	lockt	dem	Sehn-	Siehst	fort,	die
mein	Ort	der	Du	des	Lip-	nen	Beht
hei-	weh	Dich	sucht	wärts.	Wie	zuckt	Und
Zieht	Zan-	math-	Heim-	pe,	wil-	die	Laut,

Büchertisch.

Aus tiefstem Herzen. Gedichte von Ernst Scherenberg. Zweite Auflage. Berlin 1862. Heinrich Schindler.

Die Dichtungen Ernst Scherenberg's haben sich bei ihrem Erscheinen einer so ungetheilten Anerkennung von Seiten des Publicums und der Kritik zu erfreuen gehabt, daß jedes Lob, jede Anpreisung fast überflüssig erscheint. Dennoch können wir es nicht unterlassen, bei dem Erscheinen der zweiten Auflage der Gedichte sie den geehrten Leserinnen der Victoria angelegentlichst zu empfehlen. Was Scherenberg vor den meisten, ja wir müssen es sagen, vor den bedeutendsten Lyrikern der Gegenwart auszeichnet, ist seine Wahrheit und Natürlichkeit. Seine Melodien quellen aus dem reinsten Borne seelenvoller Empfindung und Innigkeit hervor; da ist kein unlauterer Zug, nichts Gesuchtes und Geschraubtes, jedes Wort, jeder Gedanke ist in das reinste Sonnenlicht der Poesie getaucht. Im Gegensatz zu andern Dichtern bietet er übrigens bei strenger Selbstkritik nur das Wesentliche, gewissermaßen die Quintessenz seines Fühlens und Schaffens dar, das weniger Bedeutende bleibt ausgeschieden. Daher wüßten wir kein Gedicht zu nennen, das uns gewöhnlich erschienen wäre, hingegen sehr viele, die uns durch neue Gedanken und originelle, tiefsinnige Bilder überrascht haben. „Aus tiefstem Herzen" sind die Lieder entsprungen, und so werden sie auch „mit süßgewaltigen Zungen" zu andern Herzen dringen!

H.

Deutscher Dichter-Frühling der neuern und neusten Zeit, herausgegeben von A. Hungari. Zweite Auflage. Frankfurt a. M. 1862. J. D. Sauerländers Verlag. 2 Thlr.

Wir gestehen, daß wir an die Lectüre des vorliegenden Buches mit einem gewissen Mißbehagen gingen; wir fürchteten auch hier, wie bei andern Anthologien aus neuerer Zeit, verurtheilt zu sein, die alten bekannten Paradestücke unserer namhaften Dichter zum hundert und aber hundertsten Male lesen zu müssen. Auf's Angenehmste wurden wir daher bei genauerer Prüfung der Sammlung enttäuscht; wir fanden, daß der Herausgeber von einem ganz andern Gesichtspunkte ausgegangen, als seine meisten Vorgänger. Er hat es augenscheinlich gerade vermeiden wollen, die jedem Gebildeten bereits geläufigen Gedichte wieder und wieder zu bringen. Die Sammlung enthält daher zum überwiegenden Theile bisher wenig oder gar nicht bekannte Dichtungen, die der Herausgeber, wie es scheint, mit größtem Fleiße sogar aus Zeitschriften und Manuscripten zusammengetragen hat. Es verdient anerkannt zu werden, daß die Auswahl nicht engherzig nur aus bereits berühmten Dichtern getroffen ist, sondern daß dem Leser auch aufstrebende Talente der neusten Zeit, sowie Namen, die im Strudel unsers schnelllebenden Jahrhunderts bereits einer unverdienten Vergessenheit anheimgefallen waren, vorgeführt werden. Die große Mehrzahl der aufgenommenen Gedichte sind in Wahrheit Perlen, die ihren Werth nie verlieren werden. Dabei durchweht die Sammlung ein einheitlicher Geist; man sieht, daß sie von einem edlen, gereiften Sinn nach einer festen Richtschnur zusammengestellt ist.

Außerdem ist die Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit des Inhalts eine außerordentliche; auf 688 Seiten befinden sich gegen 800 Gedichte von beinahe 500 Dichtern, unter welchen, wie wir für unsere freundlichen Leserinnen besonders hervorheben, allein an 50 Dichterinnen sind. In den vier Hauptabtheilungen: „Tages- und Jahreszeiten", „Der Liebe Freud' und Leid", „Aus der Familie" und „Stimmen des Lebens" werden Alle, Frauen und Jungfrauen, Greise und Jünglinge, ihre innersten Gefühle und Regungen, ihr Hoffen und Fürchten, ihr Jauchzen und Weinen zum Ausdruck gebracht sehen; das Buch wird Jedem ein Echo im Glück, ein Trost im Unglück sein.

Wir können somit dies Werk, das bei einem sehr billigen Preise von der Verlagshandlung auf's Eleganteste ausgestattet ist, unsern verehrten Leserinnen aus vollster Ueberzeugung empfehlen.

E. S.

Herrn W. H. Zuckerfabr. in H. Dankend erhalten. Wir werden vielleicht später davon Gebrauch machen.

T. B. in Zwickau. Es ist unsern Bemühungen leider nicht gelungen, zu dem Zitherstück „Ein Herz und ein Blümlein" den Text aufzufinden. Vielleicht giebt Ihnen „Fink's musikalischer Hausschatz" den gewünschten Aufschluß.

Fräulein A. B. in B. Folgen Sie ganz dem Triebe Ihres eigenen Herzens:

Möge Jeder still beglückt
Seiner Freuden warten:
Wenn die Rose selbst sich schmückt,
Schmückt sie auch den Garten.

Frl. H. W. auf E. bei J. Dank und Gruß!

Herr E. in Aschersleben. Nicht passend. In Bezug auf Ihren „Jüngling aus der Fremde" wollen wir Ihnen bemerken, daß es bei der Victoria nicht „Mode" ist, Schiller'sche Gedichte zu paradiren.

Frau A. L. in Wien. Sie werden Ihre Wünsche bald erfüllt sehen.

Herr J. M. in B. Man merkt die Absicht — und man wird verstimmt! Wählen Sie sich für derartige Reklamen andere Blätter.

Verlag von A. Haack in Berlin, Louisenstraße Nro. 35. Unter Verantwortlichkeit der Verlagsbuchhandlung. Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf